

ZEFIR-Materialien Band 13

SOZIALE ARBEIT IN TRANSNATIONALEN
SOZIALRÄUMEN

Sebastian Kurtenbach (Hrsg.)

ZEFIR-Materialien Band 13 (November 2021)

Sebastian Kurtenbach (Hrsg.)

Soziale Arbeit in transnationalen Sozialräumen. Ergebnisse aus Plovdiv-Stolipinovo

Verlag: ZEFIR (Verlagsnummer: 978-3-946044)

Die Schriftenreihe wird herausgegeben vom

© Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR), Fakultät für Sozialwissenschaft,
Ruhr-Universität Bochum, LOTA 38, 44780 Bochum (zugleich Verlagsanschrift)

Herausgeber der Schriftenreihe:

Prof. Dr. Jörg Bogumil

Prof. Dr. Sören Petermann

Prof. Dr. Jörg-Peter Schräpler

ISBN: 978-3-946044-13-0

Soziale Arbeit in transnationalen Sozialräumen.

Ergebnisse aus Plovdiv-Stolipinovo

Sebastian Kurtenbach (Hrsg.)

Liebe Leserinnen und liebe Leser,

2014 hatte ich die Gelegenheit, gemeinsam mit dem damaligen Vizepräsidenten des Europäischen Parlaments Alexander Graf Lambsdorff, Plovdiv-Stolipinovo in Bulgarien zu besuchen und mir ein Bild davon zu machen, wie die Menschen – nahezu ausschließlich Roma und Romnija – dort leben. Sie führen ein Leben in Armut und gesellschaftlicher Ausgrenzung, teilweise ohne regelmäßige Mahlzeiten, in maroden Wohnungen mit brüchiger Kanalisation, geringer Beschulung, prekärer Arbeit und in Angst vor Diskriminierung, Ausgrenzung und Gewalt. Dies entspricht nicht annähernd den Menschenrechtsstandards, zu denen sich die Europäische Union und ihre Mitgliedsstaaten verpflichtet haben. Bulgarien und die Europäische Union sind in der Pflicht, dies zu ändern. Deutschland und auch Nordrhein-Westfalen können, etwa über den Transfer von Know-How, dabei unterstützend Hilfe leisten.

Bei den in diesem Buch anschaulich beschriebenen Lebensverhältnissen ist es nachvollziehbar, dass viele Männer, Frauen und Kinder aus Plovdiv darauf hoffen, woanders in Europa bessere Lebensumstände zu finden, ihrer Heimat den Rücken kehren und auswandern. Ebenfalls verständlich ist, dass sie in diesem Fall im Ausland nach Anknüpfungspunkten suchen, nach Verwandten oder Bekannten und nach Menschen, die ihre Sprache sprechen. Dies erklärt, warum einige Städte und Kreise in Deutschland – speziell in Nordrhein-Westfalen – bereits seit Jahren vermehrt Zuzüge von Menschen aus Bulgarien und Rumänien verzeichnen.

Daneben muss man sich jedoch dessen bewusst sein, dass es auch kriminelle Strukturen gibt, die Menschen aus armen Regionen Europas gezielt in andere EU-Staaten bringen, um sich an staatlichen Unterstützungsleistungen für diese Menschen zu bereichern. Die zuständigen Behörden sind diesbezüglich sensibilisiert und bekämpfen diese Ausbeutung von Armut und Perspektivlosigkeit mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln.

Die Leidtragenden, die in der Regel der Bevölkerungsgruppe der Roma angehören, benötigen unsere Unterstützung, um von diesen „Schleppern“ unabhängig zu werden und sie brauchen Hilfe, um sich am neuen Wohnort in die Gesellschaft zu integrieren. Nur mit kompetenter Hilfe können sie Deutsch lernen, geeignete Arbeit finden, einen Kita- oder Schulplatz für ihre Kinder erhalten und ein aktiver Teil unserer Gesellschaft werden. Oftmals stehen dem sprachliche Barrieren und ein großes Misstrauen gegenüber staatlichen Institutionen entgegen, von denen diese Menschen in ihrem Herkunftsland Diskriminierungen erfahren haben.

Deshalb unterstützt das Land Nordrhein-Westfalen bereits seit 2017 diejenigen Städte, Kreise und kreisangehörigen Städte, die besonders viel Zuwanderung sozial benachteiligter Menschen aus Südosteuropa erfahren, dabei, treffsichere Integrationsangebote aufzubauen.

Gemeinsam mit der kommunalen Ebene arbeitet die Landesregierung daran, die Integrationschancen sozial benachteiligter Menschen kontinuierlich zu verbessern. Dabei spielen der persönliche Kontakt und die aufsuchende Arbeit von Menschen, die ihre Sprache sprechen und Vertrauen zu den Neuzugezogenen aufbauen können, eine ganz zentrale Rolle.

Als nordrhein-westfälischen Integrationsminister freut es mich, dass es in den bisher geförderten elf Städten gelungen ist, passgenaue Angebote aufzubauen, die beachtliche Integrationserfolge ermöglichen. Seit 2020 nehmen nun elf weitere Orte an der Förderung teil, die auf der dort geschaffenen Expertise aufbauen können. Außerdem bietet das Integrationsministerium gemeinsam mit seinen Kooperationspartnern zur Zuwanderung aus Südosteuropa Austauschrunden und Veranstaltungen mit Expertinnen und Experten für alle interessierten Kommunen

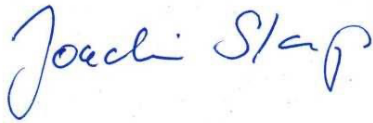
in NRW an. Denn solange sich die Lebensumstände in den Herkunftsländern nicht verbessern, ist davon auszugehen, dass dieser Zuzug nach Deutschland und Nordrhein-Westfalen anhält.

Nordrhein-Westfalen ist ein weltoffenes und vielfältiges Land. Wir wollen jedem, der die Bereitschaft dazu hat, eine faire Chance geben, sich hier zu integrieren, sich etwas aufzubauen und heimisch zu werden – unabhängig von der geografischen Herkunft, ethnischen Zugehörigkeit oder dem sozialen Status. Unsere Förderung ist dabei nicht defizitorientiert, sondern auf die individuellen Potentiale jedes Einzelnen ausgerichtet. Die notwendige Motivation, teilhaben und sich integrieren zu wollen, ist bei den meisten Neuzugewanderten vorhanden. Daran können wir anknüpfen.

Es freut mich, dass wir in Nordrhein-Westfalen zur Erarbeitung und Begleitung unserer Integrationsmaßnahmen auf die langjährige wissenschaftliche Expertise von Herrn Prof. Dr. Kurtenbach und seiner Kolleginnen und Kollegen zurückgreifen können. Mit ihrer Forschung vor Ort, in den Herkunftsländern, bringen uns die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Lebensumstände der Roma und Romnija näher. So lernen wir, sie besser zu verstehen sowie Integration und Empowerment gezielt zu stärken.

Ich wünsche Ihnen, dass Ihnen die vorliegende Publikation dabei hilft, die Lebensumstände der Roma und Romnija aus Stolipinovo nachzuvollziehen und Ihnen ähnliche Einblicke verschafft, wie mir mein Besuch vor Ort.

Dr. Joachim Stamp



Minister für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
<i>Sebastian Kurtenbach</i>	
Familie in transnationalen Sozialräumen	8
<i>Sinje M. Brinkmann & Ina Schäfer</i>	
2. Transnationales Familienleben in Plovdiv-Stolipinovo	13
<i>Eliane Jürgens, Emira Kosuta, Katrin Rosenberger, Anna Strunk & Kevin Wiesner</i>	
Armut in transnationalen Sozialräumen	60
<i>Sebastian Kurtenbach</i>	
3. Armutswahrnehmung und Perspektiven von Menschen in Plovdiv-Stolipinovo	63
<i>Esther Bammel, Jana Fuchs, Felix Mecklenburg & Adriana Ungurianu</i>	
Diskriminierungswahrnehmung in transnationalen Sozialräumen	112
<i>Helge Döring & Mirza Demirović</i>	
4. Diskriminierungswahrnehmung in Plovdiv-Stolipinovo.....	117
<i>Chiara Brüchert, Diana Greiner, Tamara Kräwer, Torben Penke, Sebastian Ritter & David Uekötter</i>	
Jugendgewalt in transnationalen Sozialräumen	162
<i>Wilhelm Heitmeyer</i>	
5. Jugendgewalt In Stolipinovo. Einstellung und legitimierende Begründungen aus Perspektive männlicher Jugendlicher.....	165
<i>Sebastian Kurtenbach</i>	
6. Zusammenfassende Betrachtung und Herausforderung für die Soziale Arbeit	191
<i>Sebastian Kurtenbach & Mirza Demirović</i>	

1. Einleitung

Sebastian Kurtenbach

1.1 Soziale Arbeit in transnationalen Sozialräumen

Seit nunmehr vierzehn Jahren sind Rumänien und Bulgarien Mitgliedstaaten der Europäischen Union und seit 2014 besteht die volle Arbeitnehmerfreizügigkeit für Staatsbürger*innen beider Länder. Die wirtschaftliche Entwicklung ist insgesamt positiv und immer mehr Menschen können am europäischen Wohlstand teilhaben. Doch gibt es weiterhin systematische Unterschiede in den beiden südosteuropäischen Mitgliedstaaten. Vor allem Menschen, welche der sehr heterogenen Minderheit der Rom*nja angehören, sind oft chancenlos und leben an marginalisierten Orten. Das ist kein allein bulgarisches oder rumänisches Problem, sondern ein europäisches, denn nicht zuletzt durch die Freizügigkeitsregelungen, von denen vor allem Deutschland profitiert, kommen auch von Armut bedrohte Rom*nja aus beiden Staaten nach Deutschland. Gründe sind die Perspektivlosigkeit in ihrer Heimat, der erlebte Ausschluss aus der Gesellschaft und die zum Teil gewalttätigen Übergriffe. Damit wird aus der Diskriminierung von Rom*nja in Bulgarien auch eine Herausforderung in Deutschland, was vor allem die Kommunen beschäftigt, denn von Seiten des Bundes gibt es eher die Bemühungen des Schutzes der Sozialsysteme, als substanzielle Unterstützung bei der Bewältigung von Not oder dem Einfinden in eine andere Gesellschaft.

In der Praxis sind es oft Fachkräfte der Sozialen Arbeit, die hilflos vor der sozialen Situation innereuropäischer, armutsbegründeter Migration stehen: Rechtlichen Restriktionen verhindern, dass die üblichen Hilfesysteme des Wohlfahrtsstaats, wie die Sicherung geeigneten Wohnraums oder eine finanzielle Grundsicherung, ohne Weiteres verfügbar sind. Die Verschiebung von Armut war in der Europäischen Union nicht vorgesehen. Daher muss sich die Soziale Arbeit der Herausforderung stellen, eine europäische Perspektive einzunehmen, was auch das Verständnis transnationaler Sozialräume umfasst. Dafür ist vor allem Wissen über die Hintergründe in den Herkunftsorten notwendig. Das vorliegende Buch soll dazu einen Beitrag leisten.

1.2 Der Stadtteil Plovdiv-Stolipinovo

Die vier in der vorliegenden Publikation zusammengetragenen Teilstudien wurden allesamt im bulgarischen Plovdiv-Stolipinovo, dem größten mehrheitlich von Rom*nja bewohnten Stadtteil der Europäischen Union, durchgeführt. Eine der Teilstudien wurde im Januar, die übrigen im April 2019 umgesetzt. Stolipinovo liegt am Rande von Plovdiv, der Europäischen Kulturhauptstadt 2019, welche sich den Slogan „*together*“ gegeben hat. Im Stadtteil leben etwa 50.000 Menschen, mehrheitlich Rom*nja, teilweise auch Angehörige der türkischen Minderheit¹, wobei die Übergänge fluide sind. Offizielle Daten zum Stadtteil gibt es nicht, Stolipinovo war nie für so viele Menschen geplant, doch die Bevölkerungszahl nahm durch selektive Wanderungsbewegungen in den frühen neunziger Jahren rapide zu. Im Zuge der Entmischung durch den Fortzug von Angehörigen der bulgarischen Mehrheitsbevölkerung und des Bevölkerungswachstums durch Zuzug von Angehörigen der türkischen sowie der Rom*nja-Minderheit, wodurch die Einwohnerzahl deutlich stieg, kollabierte die technische Infrastruktur, wie die regelmäßig überlaufende Kanalisation. Das Erscheinungsbild Stolipinovos ist durch Wohnblocks im sozialistischen Stil geprägt. Am Rande befindet sich aber auch eine Individualbebauung, aus teils größeren Einfamilienhäusern, aber auch slumartigen Gebieten, ohne offizielle Stromanschlüsse oder Wasserleitungen. Doch vor allem die grassierende Armut und wahrgenommene Perspektivlosigkeit prägen den Stadtteil. Schätzungen zufolge hat nur etwa jede*r Zehnte ein regelmäßiges Einkommen, was aber auch stets gefährdet ist. Ebenso ist Diskriminierung bei der Arbeitssuche oder schlichtweg beim Verlassen des Stadtteils eine kollektive Erfahrung, welche die biographische Zuversicht vor allem der jüngeren Generation auf ein besseres Leben vor Ort einschränkt.

Auch die soziale Infrastruktur im Stadtteil ist äußerst dürftig. Nur vereinzelt finden sich Initiativen von NGOs, eine öffentlich finanzierte Soziale Arbeit sowie medizinische Versorgung vor Ort fehlen völlig. Auch die dortigen Lehrkräfte in den Schulen sind mit der sozialen Situation häufig überfordert. Die wenigen Arbeitsplätze, die es im und um den Stadtteil gibt, umfassen zumeist Kleingewerbe oder lokalen Transport, mitunter auch Handwerksbetriebe, vor allem im metallverarbeitenden Gewerbe. Die Familien sind mit rund zwei Kindern etwas größer als im bulgarischen Durchschnitt (BiB 2012: 50), leben aber häufig räumlich getrennt, da ein Elternteil zur Arbeit ins europäische Ausland, meist nach Westeuropa, geht. In Deutschland

¹ Offizielle Daten zum Stadtteil liegen nicht vor.

sind dann häufig bereits zuvor armutsbelastete Stadtteile wie die Dortmunder Nordstadt, Duisburg-Marxloh oder Hamburg-Wilhelmsburg transnationale Ankerpunkte und Ankunftsgebiete. Diese transnationale Verknüpfung von Stolipinovo mit anderen Orten macht deutlich: Was in Stolipinovo passiert, merkt man zum Beispiel in Dortmund auf der Straße. Der Stadtteil ist Teil eines europäischen Geflechtes transnationaler Sozialräume, die das Überleben von Menschen in Stolipinovo sichern. In diesem Forschungskontext können wir das andere Europa, das Europa der Ausgrenzung und Marginalisierung, studieren und verstehen, mit welchen Herausforderungen Soziale Arbeit in solchen transnationalen Räumen, zum Beispiel in Dortmund, umgehen muss. Die gewonnenen Ergebnisse dienen damit dem Aufschluss einer Lebensrealität, sowohl vor Ort als auch im transnationalen Raum.

1.3 Ziel, Hintergrund und Aufbau des Buches

Ziel dieses Buches ist es, die transnationale Lebenswelt in Plovdiv-Stolipinovo aus verschiedenen thematischen Blickwinkeln zu analysieren und besser zu verstehen, um Wissen für die praktische Soziale Arbeit in Deutschland zu generieren. Es fußt auf zwei Projekten: Zum einen auf dem Theorie-und-Praxis-Seminar „Soziale Arbeit in transnationalen Sozialräumen“ im Wintersemester 2018/2019 und Sommersemester 2019 am Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Münster, in dessen Rahmen 15 Studierende gemeinsam mit fünf Lehrenden für zehn Tage in Plovdiv waren und zum anderen auf dem von der DFG geförderten Projekt „Gewaltbezogene Normen junger Männer in hochriskanten urbanen Stadtteilen“, welches von 2016 bis 2019 unter Leitung von Prof. Dr. Wilhelm Heitmeyer am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld angesiedelt war.

Daraus ergibt sich auch der Aufbau des Buches. Nach der Einleitung werden vier Teilstudien zu transnationalem Familienleben, Armut, Diskriminierung und Jugendgewalt vorgestellt. Jedes Kapitel wird mit einem Rahmenpapier eingeleitet und die Kapitel selbst konzentrieren sich auf die Darstellung der empirischen Ergebnisse. Im abschließenden Kapitel werden die Ergebnisse zusammengetragen und in praktische Implikationen für die Soziale Arbeit übersetzt.

Das Buch und die zugrundeliegenden Studien wären ohne vielfache Unterstützung engagierter Personen nicht denkbar gewesen, daher gilt ihnen ein besonderer Dank. Zu nennen sind der Journalist und Bulgarienexperte Andreas Kunz, der in mehreren Aufgabengebieten die Erhebungen unterstützt und begleitet hat, ebenso wie Asen Karagyozov, dem Leiter des „Youth

Club Roma – Stolipinovo 1996“, der uns vor Ort die notwendige Infrastruktur zur Verfügung gestellt und zahlreiche Interviewkontakte vermittelt hat. Auch waren die fünf Dolmetscher*innen eine große Hilfe, ohne die unsere Erhebungen nicht umsetzbar gewesen wären. Für Hinweise zum Vorgehen im Feld und der Vermittlung von Hintergrundwissen möchten wir uns bei Prof. Dr. Meglena Zlatkova, Dr. Aneliya Avdzheva und Dr. Svetoslava Mancheva bedanken, die einen vorbereitenden Workshop an der Universität Plovdiv für die Münsteraner Studierenden organisiert haben. Ohne die Unterstützung der Fachhochschule Münster sowie der Universität Bielefeld, vor allem in Person von Prof. Dr. Wilhelm Heitmeyer, Prof. Dr. Stephan Barth, Sabine Passon, Wolfgang Tenhaken, und Anke Munivrana, wäre die Umsetzung der zugrundeliegenden Projekte nicht möglich gewesen. Außerdem gilt unser Dank Dr. David H. Gehne vom ZEFIR der Ruhr-Universität Bochum, welcher die Aufnahme in die Schriftenreihe begleitet hat. Bei der Redaktion des Manuskripts haben vor allem Gundula Pickhardt, Katrin Rosenberger, Josephine Hobbs, Linda Schumilas und Elisa Ribbe mitgearbeitet. Mein persönlicher Dank gilt den Studierenden, Esther Bammel, Chiara Brüchert, Jana Fuchs, Diana Greiner, Eliane Jürgens, Emira Kosuta, Felix Mecklenburg, Torben Penke, Sebastian Ritter, Katrin Rosenberger, Anna Strunk, David Uekötter und Adriana Ungurianu und vier Kolleg*innen, Mirza Demirovic, Dr. Helge Döring, Ina Schäfer und Sinje M. Brinkman, die über sich hinausgewachsen sind und einen solch reichhaltigen Datenkorpus zusammengetragen und schließlich ausgewertet haben. Danke für eure Arbeit und euer fortlaufendes Engagement für diese Studienreihe, Stolipinovo und ein sozialeres Europa!

Literaturverzeichnis

- BiB [Bundesinstitut für Bevölkerungsentwicklung] (2019). *(Keine) Lust auf Kinder? Geburtenentwicklung in Deutschland*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsentwicklung.
- Transnationaler Raum. Fieldwork Plovdiv-Stolipinovo (2019). *Über Stolipinovo*. Online unter: <https://transnationalerraum.wordpress.com/ueber-stolipinovo/>. Letzter Zugriff: 26.08.2019.



Familie in transnationalen Sozialräumen

Sinje Brinkmann und Ina Schäfer

Familie lässt sich als „biologisch-soziale Doppelnatur“ (Nave-Herz 2006: 30) bezeichnen, da sie neben der Reproduktion auch Sozialisationsfunktionen übernimmt. Familien werden durch ein spezifisches Kooperations- und Solidaritätsverhältnis hergestellt, wodurch Rollendefinitionen festgelegt werden, die auf einer Generationsdifferenzierung basieren (Nave-Herz 2006: 30). Die Familie wird also als „Zusammenhang interagierender Personen“ (Hildenbrand 1999: 11–12) definiert. Dabei bleibt oft unklar, ob bereits Paarbeziehungen, erst Kernfamilien mit Kindern oder gar Großfamilien als Familie angesehen werden und welche Kriterien für die Bezeichnung als solche erfüllt werden müssen (Greenstein 2006: 7). So können auch Personen zur Familie gezählt werden, die rein subjektiv als Teil der Familie wahrgenommen werden, weil sie bspw. familienähnliche Funktionen wie die Kinderbetreuung übernehmen (Vorheyer 2005: 24–25; Becker/Charles 2006: 101). Sie gewinnen insbesondere, wenn es durch Migration zu einer Trennung der Kernfamilie kommt, an Bedeutung. Um Familie zu definieren, ist also besonders die täglich gelebte Praxis entscheidend, die sich durch Migration verändern kann (Alber et al. 2010). Deshalb wird im Nachfolgenden ein erweiterter Blickwinkel auf Familie eingenommen. Zugleich sind Familien Systeme von Individuen, deren Mitglieder mehrere Rollen und Status gleichzeitig einnehmen (Greenstein 2006: 7). Hinzu kommt, dass sich die Zusammensetzung der Familie ständig verändert: Neue Mitglieder treten durch den Prozess der Geburt oder Ehe ein und gehen durch Tod oder Scheidung verloren (Greenstein 2006: 7). Migration, Wechsel der Aufenthaltsorte von Familienmitgliedern (Umzüge, Auszüge von Kindern) und viele weitere Ereignisse stellen Umbrüche dar, die das Konstrukt der Familie notwendigerweise über die Zeit verändern.

Lange wurde in der Forschung das Zurücklassen der Kinder durch Migration defizitär aus einer Opferperspektive betrachtet (für einen Überblick zum Thema siehe Antova 2017). Jurt und Roulin (2015: 130) hingegen kritisieren, dass Eltern durch das Zurücklassen von Kindern unter Legitimationsdruck stehen. Hier knüpfen Forschungen wie die von Westphal und Kolleg*innen (2017) an, die unter Einbezug des *Doing-family* (Jurczyk 2014) betrachten, wie Familie unter diesem Legitimationsdruck gestaltet werden kann. Die aktive Herstellungsleis-

tung familiärer Kooperationen wird hierbei in den Blickpunkt gerückt. Obwohl familiäre Praktiken gewöhnlich im Privaten und für Außenstehende verborgen geschehen, fühlen sich Familien mit einzelnen Familienmitgliedern im Ausland häufig in der Pflicht, sich durch *Displaying* aktiv als Familie zu inszenieren (Westphal 2018). Auch die nachfolgende Forschung fokussiert sich darauf, wie Familie unter Einbezug transnationaler Bezüge wahrgenommen und beschrieben wird.

In Stolipinovo sind transnationale Familienbezüge weit verbreitet. Aufgrund fehlender Erwerbsmöglichkeiten, die aus Diskriminierung und geringen Qualifikationen resultieren, kommt es dort zu einem „Mobilisierungsdruck“ (Bukow 2000: 13). Vor allem unter Bedingungen von teils absoluter Armut (siehe dazu Kapitel 3.3.2), wird dies oft als einziger Ausweg des Überlebens der Familie gesehen. Neben strukturellen Einflussfaktoren (Geisen 2015: 116) für Migrationsentscheidungen, wie beispielsweise fehlende Erwerbsmöglichkeiten, entstehen aufgrund von Segregation und Diskriminierung weitere Effekte des Wohngebiets. Neben diesen sogenannten Kontexteffekten (Friedrichs 2014: 280 f.) haben ebenso Mechanismen wie Ansteckung (contagion), Rollenmodelle, soziale Netzwerke, aber auch Folgen der Stigmatisierung des Gebiets (Friedrichs 2014: 280 f.) einen zusätzlichen Einfluss: Die weitverbreiteten Migrationswünsche bestärken die Migration Dritter, wodurch sich besondere Herausforderungen für die Gestaltung des Familienlebens zeigen.

Bei den befragten Familienmitgliedern in Stolipinovo zeichnen sich transnationale Erfahrungen in und transnationale Bezüge zu mehreren Ländern ab. Die hohe Mobilität wird dadurch begründet, dass Arbeitsmigration meist unter prekären Bedingungen geschieht und somit die Möglichkeitsstrukturen sowohl im Herkunfts- als auch im Ankunftsland höchst eingeschränkt sind. Wenn Menschen ohne die Aussicht auf einen dauerhaften Arbeitsplatz migrieren und sich flexibel an die Erwerbssituation des Ankunftsorts anpassen müssen, führt dies vermehrt dazu, dass (zunächst) nur ein Elternteil migriert. Oft sind dies Frauen, da es für sie deutlich leichter ist Arbeit zu finden, insbesondere durch den Ausbau der Care-Arbeit (Anderson 2006). Jedoch zeigt eine Forschung in Bulgarien auf, dass migrierte Frauen in ihrem Herkunftsland oftmals ein schlechteres Ansehen haben, da ihnen zugeschrieben wird, im Ausland in der Prostitution tätig zu sein (Avdzhieva 2015: 27). Dementsprechend finden auch in der Forschung vermehrt migrierende Mütter, im Hinblick auf ihre „transnationale Mutterschaft“, als neue Form der Familie Beachtung (Schirilla 2014: 125). Die zurückbleibenden Väter fließen in die transnationale Familienforschung lediglich randständig ein. In der Realität gestalten sich jedoch die transnationalen Familienformen vielfältiger, so auch in Stolipinovo. Besonders vor dem

Hintergrund prekärer Migrationsbedingungen, gewinnt die “transnationale Vaterschaft” ferner an Bedeutung. Hier wirken sich die räumliche Segregation sowohl in den Herkunfts- als auch in den Ankunftsgebieten sowie die vorhandenen (eingeschränkten) Möglichkeitsstrukturen in den Bereichen Arbeit und Wohnen aus.

Da Lohnarbeit, wenn häufig auch nur temporär ausgeübt, zur Überlebenssicherung der Familie im Vordergrund steht, migrieren also vielfach einzelne Familienmitglieder, sowohl Mütter als auch Väter. Insbesondere die Transnationalisierung von Familien durch vielfache Ortswechsel der gesamten Familie oder einzelner Familienmitglieder, bietet eine besondere Herausforderung innerhalb der Familienkonstellation und der Gestaltung des familiären Zusammenlebens. Familien, die sich durch eine hohe Transnationalität einer oder mehrerer Familienmitglieder auszeichnen, werden von stetigen Veränderungen und einem Familienleben, das von der temporären Abwesenheit einzelner Familienmitglieder geprägt ist, beeinflusst. Der auf die Familien wirkende Erwerbs- und Migrationsdruck, wirkt sich auch auf die Kinder und Jugendlichen aus, die ebenfalls ihre berufliche Zukunft im Ausland verorten. Diese Mehr-örtigkeit führt zu Neuordnungen der familiären Rollen und anspruchsvollen Beziehungsgestaltungen (Schier 2013: 36). Dabei werden die neuen Kommunikationsformen genutzt, um in Kontakt zu bleiben. So ist es trotz der Entfernung, seit wenigen Jahren erleichtert möglich, über geographische Grenzen hinweg emotionale, moralische und finanzielle Ressourcen auszutauschen und ein Gefühl der Solidarität und des Zusammenhalts zu entwickeln (Bryceson/Vuorela 2002: 3).

Es ist das Zusammenwirken, der hier beschriebenen Aspekte, welches die Komplexität von einem transnationalen Familienleben ausmacht und dementsprechend nach einer, auf verschiedenen empirischen Methoden gestützten, Betrachtung verlangt. Das Ziel der nachfolgenden Studie ist es, eine solche Betrachtung zu ermöglichen. Der Beitrag präsentiert die Ergebnisse einer einwöchigen, explorativen Feldforschung bei der die Perspektiven der Kinder, Jugendlichen, Mütter und Väter eingenommen wurden. An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass allerdings nur Menschen, die momentan in Stolipinovo leben befragt wurden und Familien, die als gesamte (Kern-)Familie migriert sind, nicht berücksichtigt werden konnten. Die Plurilokalität von Familien rückt hier deshalb in den Vordergrund, da sich bei den Befragten eine Vielzahl an transnationalen Erfahrungen zeigen.

Literaturverzeichnis

- Alber, E., Häberlein, T., Martin, J. (2010). Changing Webs of Kinship: Spotlights on West Africa. *Africa Spectrum*, 45(3), 43–67.
- Anderson, B. (2006). *Doing the dirty work? Migrantinnen in der bezahlten Hausarbeit in Europa*. Berlin: Assoziation A.
- Antova, S. (2017). More than to Raise a Child from a Distance. Mobile Parents and Their Children Left Behind in Bulgaria. In: B. Çitlak, S. Kurtenbach, M. Lueneburg & M. Zlatkova (Hrsg.), *The New Diversity of Family Life in Europe. Mobile Ethnic Groups and Flexible Boundaries* (S. 135–148). Wiesbaden: VS Verlag.
- Avdzhieva, A (2015). Labour and Mobility of Roma Woman of Plovdiv Area. In: B. Citlak, S. Kurtenbach & D. Gehne (Hrsg.), *ZEFIR-Forschungsbericht Band 8, Global Social Work: Regionale und lokale Herausforderungen der Armutszuwanderung aus Südosteuropa* (S. 22–30). Bochum: ZEFIR.
- Becker, B. & Charles, N. (2006). Layered Meanings. The construction of ‘the family’ in the interview. *Community, Work & Family*, 9(2), 101–122.
- Bryceson, D. F. & Vuorela, U. (2002). Transnational families in the 21st Century. In: D.F. Bryceson & U. Vuorela (Hrsg.), *The transnational family: New European frontiers and global networks* (S. 3–30). Oxford: Berg.
- Bukow, W. D. (2000). Die Familie im Spannungsfeld globaler Mobilität. In: H. Buchkremer, W. D. Bukow & M. Emmerich (Hrsg.), *Die Familie im Spannungsfeld globaler Mobilität. Interkulturelle Studien* (S. 9-16). Opladen: Leske + Budrich.
- Friedrichs, J. (2014). Kontexteffekte von Wohngebieten. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 66(1), 287–316.
- Geisen, T. (2015). Lebensstrategien von Familien im Kontext von Arbeit und Migration. Ein Beitrag zu einer subjektorientierten Migrationsforschung. In: T. Geisen & M. Ottersbach (Hrsg.), *Arbeit, Migration und Soziale Arbeit: Prozesse der Marginalisierung in modernen Arbeitsgesellschaften* (S. 109–142). Wiesbaden: VS Verlag.
- Greenstein, T. N. (2006). *Methods of Family Research*. Thousand Oaks: SAGE.
- Hildenbrand, B. (1999). *Fallrekonstruktive Familienforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Jurczyk, K. (2014). Doing Family – der Practical Turn der Familienwissenschaften. In: A. Steinbach, M. Hennig & O. A. Becker (Hrsg.), *Familie im Fokus der Wissenschaft* (Bd. 42, S. 117–138). Wiesbaden: VS Verlag.
- Jurt, L. & Roulin, C. (2015). "Es war ein Opfer, welches wir erbrachten ..." - Perspektiven auf Migration in Familien. *GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 7(1), 129–144.
- Nave-Herz, R. (2006). *Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde*. Weinheim, München: Juventa.
- Schier, M. (2013). Räumliche Entgrenzungen. Multilokales Familienleben. Spezifische Anforderungen einer mehrörtigen Alltagsgestaltung und die Rolle von Medien. In: U. Wagner (Hrsg.), *Familienleben: Entgrenzt und vernetzt!?. Interdisziplinäre Diskurse* (Bd. 7, S. 35–55). München: Kopaed.
- Schirilla, N. (2014). Transnationale Mutterschaft und psychosoziale Folgen der Elternmigration für Kinder in Osteuropa. In: E. Rohr, M.M. Jansen & J. Adamou (Hrsg.), *Die vergessenen Kinder der Globalisierung* (S. 121–136). Gießen: Psychosozial Verlag.

- Vorheyer, C. (2005). Wer gehört zur Familie? Strukturelle Eigenschaften der familialen Netzwerke von Kindern. In: C. Alt (Hrsg.), *Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen*. Schriften des Deutschen Jugendinstituts. Kinderpanel (Bd. 1–2, S. 23–44). Wiesbaden: VS Verlag.
- Westphal, M. (2018). Transnationaler Bildungsort Familie: Elterliche Erziehung und Bildung in der Migration. In: E. Glaser, H.C. Koller, W. Thole & S. Krumme (Hrsg.), *Räume der Bildung – Räume für Bildung: Beiträge zum 25. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften* (S. 161–171). Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Westphal, M., Motzek-Öz, S. & Otyakmaz, B. Ö. (2017). Elternschaft unter Beobachtung. Herausforderungen für Mütter und Väter mit Migrationshintergrund. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 02, 142–158.



2. Transnationales Familienleben in Plovdiv-Stolipinovo

*Eliane Jürgens, Emira Kosuta, Katrin Rosenberger,
Anna Strunk & Kevin Wiesner*

Kurzfassung

Durch die zunehmend grenzüberschreitenden Bewegungen verschiedener Akteure entstehen neue transnationale Formationen. Unter Berücksichtigung der Forschungsfrage: „*Wie formt sich das Familienleben in transnationalen Sozialräumen unter Bedingungen sozialer Segregation aus?*“ wird der Fokus der vorliegenden Studie, auf die Auswirkungen dieser sozialen Prozesse, bezogen auf das Familienleben innerhalb der größten Rom*nja Nachbarschaft Europas, gelegt. Das Konzept der Transnationalität und die dadurch entstehenden möglichen Kontexteffekte bilden dabei den theoretischen Rahmen. In zwei Teilstudien zu transnationalem Familienleben, wurden mittels unterschiedlicher methodischer Zugänge die Lebenswelt von Kindern, jungen Erwachsenen, Müttern und Vätern in Stolipinovo, Bulgarien untersucht. Aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit erleben Rom*nja Segregation, Marginalisierung und Diskriminierung auf verschiedenen Ebenen. Dies kann neben Ohnmachtsgefühlen und Hilflosigkeit auch zu einer biografischen Normalisierung von transnationalen Lebensweisen als Reaktion auf Armut führen.

Abstract

The increasing cross-border movements of various actors create new transnational structures. Considering the research question: „*How is family life shaped in transnational social spaces under conditions of social segregation?*“, the focus of this study lies on the effects, that social processes have on family life, inside the biggest Roma community in Europe. The theoretical framework of the study consists of the concept of transnationality and as a possible result of this, in context effects. The following two substudies used various methods to explore the life-world of children, adolescents, mothers and fathers and their distinct perceptions of Stolipinovo, Bulgaria. Due to their ethnic origin, the Roma families are confronted with segregation, marginalization and discrimination on different levels. This results in feelings of helplessness and powerlessness and the normalization of transnationality as a consequence of poverty.

2.1 Einleitung

Durch den Beitritt von Bulgarien und Rumänien in die Europäische Union gilt für Staatsbürger*innen beider Länder seit dem Jahr 2014 die uneingeschränkte Arbeitnehmerfreizügigkeit. Für die Bürger*innen der Mitgliedsstaaten bedeutet dies, die gleiche Behandlung bei der Wahl einer Beschäftigung, ungeachtet des Wohnorts (BMAS 2018). Die sich dadurch bietenden Möglichkeiten haben neue Migrationsdynamiken nach sich gezogen. Im Fokus steht im Folgenden die Bevölkerungsgruppe der Rom*nja, welche mit 7,5 Millionen Menschen die größte ethnische Minderheit Europas bilden. Diese leben hauptsächlich in Südosteuropa, besonders in Griechenland, Bulgarien und Rumänien (Benz 2014: 58). Innerhalb dieser Länder besteht eine Unterscheidung der ethnischen Minderheit und der Mehrheitsbevölkerung, welches sich durch Diskriminierung, Armut und Transnationalität äußert (Kurtenbach 2014: 176 ff.). Hier entstehen besondere Herausforderungen für die Strukturierung des Familienlebens, weshalb die Forschungsfrage des vorliegenden Kapitels lautet: *„Wie formt sich das Familienleben in transnationalen Sozialräumen unter Bedingungen sozialer Segregation aus?“*.

Das Kapitel ist in vier Abschnitte gegliedert. Der erste Teil beschreibt die theoretischen Grundlagen sowie grundlegende Begriffe, wobei der Fokus auf der Transnationalität von Rom*nja-Familien in Bulgarien, der Segregation der ethnischen Minderheiten und die daraus benachteiligenden Effekte liegt. Anschließend werden die empirischen Implikationen abgeleitet, welche Erkenntnisse aus der vorangegangenen Diskussion des Forschungsstandes aufgreifen und Folgerungen für das eigene empirische Vorgehen postulieren. Der dritte Abschnitt beschreibt die ausgewählten Forschungsdesigns, welche sich in zwei Teilstudien gliedern. Die erste Teilstudie ist eine Replikation der Studie „The strength of family ties: How US migration shapes children’s ideas of family“ von Joanna Dreby und Tim Adkins (2011). Diese Studie beschäftigt sich mit der Konstruktion von Familie, unter besonderer Berücksichtigung migrierender Familienmitglieder, aus der Sicht von Kindern. In der zweiten Teilstudie wird das transnationale Leben der zurückgelassenen Familienmitglieder mit Hilfe der reflexiven Fotografie und anschließendem Gruppeninterview in den Blick genommen. Im letzten Abschnitt werden die empirischen Ergebnisse dargestellt und die Konsequenzen und Handlungsempfehlungen und die sich daraus entwickelnden neuen Herausforderungen innerhalb der Sozialen Arbeit abgeleitet.

2.2 Theoretischer Hintergrund

Für die adäquate Beantwortung der Forschungsfrage ist zunächst die Definition der Begriffe *Familie* und *Transnationalisierung* von Bedeutung. Familie kann sowohl als kulturelles Konstrukt sowie als eine Form des zwischenmenschlichen Netzwerks betrachtet werden. Demnach ist Familie eine kulturell geprägte soziale Struktur, die sowohl subjektiv erfahren und definiert, als auch objektiv betrachtet werden kann (Dreby/Adkins 2011: 171). Es existiert außerdem die Vorstellung, „dass Familien Kommunikationssysteme sind“ (Ecarius et al. 2011: 13), wobei Merkmale wie eine hohe Interaktionsdichte oder die Zuverlässigkeit des täglichen Austausches, im Vordergrund stehen (Allert 1998: 213). Demzufolge weist Familie eine biologische und eine soziale Bedeutung auf, die eine Eingliederung, besonders von Kindern, in die Gesellschaft ermöglichen soll (Nave-Herz 2002). Des Weiteren spielt das interdisziplinäre Konzept der *Transnationalisierung* bei der Integration in die Gesellschaft und der individuellen Ausbildung neuartiger Biografien eine große Rolle. Dieses existiert seit den 1990er Jahren und fand vorerst im US-amerikanischen- und später im europäischen Raum Anwendung (Schroeder 2009: 1). Bei der Transnationalisierungsforschung steht die alltägliche Gestaltung einer grenzüberschreitenden Lebenswelt im Fokus. Zudem wird die Entstehung von transnationalen Gemeinschaften und Sozialräumen untersucht (Schroeder 2009: 1). Laut Pries (2010: 135) führt die Transnationalisierung zu einer Erweiterung des sozialräumlichen und gesellschaftlichen Referenzrahmens. Trotz lokaler Verankerung in verschiedenen Nationalgesellschaften sind soziale Netzwerke und Sozialräume *dauerhaft* vorhanden. Dadurch entsteht eine komplexe Wechselwirkung ökonomischer, sozialer, kultureller und politischer Dimensionen, die auf einen Verflechtungszusammenhang untereinander schließen lassen (Homfeldt et al. 2008: 7–25). Die Dauerhaftigkeit von Transnationalisierungsprozessen führt zu einer Festigung des Zugehörigkeitsgefühls im Herkunfts- und Ankunftsland, wodurch es zu einer Übereinstimmung von kulturellen Gemeinsamkeiten und Arbeitszusammenhängen kommen kann. Diese Übereinstimmungen wiederum bewirken eine Herausbildung dichter, stabiler und grenzüberschreitender sozialer Gebilde, die sich zu transnationalen Sozialräumen formen können (Pries 2008: 4 ff).

Im Folgenden werden die Aspekte Segregation und Kontexteffekte, transnationale Sozialräume, Rom*nja in Bulgarien und das transnationale Familienleben näher beleuchtet. Dabei steht im Vordergrund, wie die Rom*nja-Bevölkerung, geprägt durch starke ethnische und soziale Segregation, in Plovdiv-Stolipinovo lebt und wie sich mögliche Kontexteffekte aufgrund ihrer Ethnie auf das tägliche Leben auswirken.

Für die Menschen in Stolipinovo zeigt sich die Schwierigkeit, adäquate Lebensbedingungen im eigenen Land zu finden, wodurch es immer häufiger zur Transnationalisierung kommt. Dadurch wollen sie sowohl der nationalen Diskriminierung als auch der lokalen Exklusion vom Arbeitsmarkt entgehen. Eine Folge daraus ist die in Stolipinovo vorherrschende Konstellation des transnationalen Familienlebens, welche einen erheblichen Einfluss auf das alltägliche Familienleben hat. Zudem entstehen transnationale Sozialräume, welche die Identitätsentwicklung durch einen hohen Grad an Verflechtungen zwischen Orten und verschiedenen Beziehungen beeinflusst.

2.2.1 Segregation und Kontexteffekte

Segregation ist eines der zentralen Konzepte der soziologischen Stadtforschung (Friedrichs 2000: 174) und gekennzeichnet durch die „ungleiche Verteilung [einer] städtischer Bevölkerung nach bestimmten Merkmalen [...]“. Da hier von residentieller Segregation ausgegangen wird, ist die Verteilung immer bezogen auf den Raum zu betrachten (Farwick 2012: 381 ff.) und meint eine Disparität sozioökonomischer, ethnischer oder religiöser Gruppen innerhalb städtischer Teilgebiete (Friedrichs 2000: 174). Segregation spiegelt demnach soziale Strukturen räumlich wider und beschreibt eine erhöhte Konzentration sozialer Gruppen, die sich zu bestimmten Zeiten im selben Raum befinden (Häußermann/Siebel 2000: 125).

Strohmeier beschreibt *soziale* Segregation, welche die Unterschiede zwischen Armen und Reichen abbildet, als eines von drei, in der soziologischen Stadtforschung bekannten Merkmalen. Sie ist gekennzeichnet durch die fehlenden Zugangschancen aufgrund des Wohnortes und die daraus resultierenden Folgen für die Zukunft, beispielsweise anhand von Bildungsmöglichkeiten von Kindern¹. Weiterhin beschreibt er die kleinräumige Ungleichverteilung Eingewanderter als *ethnische* Segregation und die Verteilung unterschiedlicher Altersgruppen innerhalb einer Stadt als *demografische* Segregation. Bei allen Merkmalen kommt es durch Konzentrationseffekte auf der Ebene eines segregierten Wohngebiets zu Ähnlichkeiten der räumlichen Strukturen und auch zur Korrelation untereinander (Strohmeier 2006). Mit Hilfe dieser drei Merkmale konnte in weiterführenden Studien² herausgestellt werden, dass das starke Wachstum der Städte Effekte auf die Menge von insbesondere ökonomischen Ressourcen hat

¹ Auf weitere Ergebnisse kann im Folgenden nicht eingegangen werden. Hierzu siehe auch: Strohmeier 2006

² Analysen zu sozial-räumlicher Ungleichheit gelten als Auslöser für die sozialwissenschaftliche Stadtforschung, welche hauptsächlich auf Grundlagen der Chicagoer Schule zurückgehen (Dangschat 2000).

(Dangschat 2000: 141 f.). Strohmeier beschreibt dies so: „Segregation ist das (ungeplante) kollektive Ergebnis individueller Wohnstandortwahlen.“ (Strohmeier 2006).

Durch die erhöhte Konzentration einkommensarmer Bevölkerungsgruppen in spezifischen Stadtteilen, kann es zu einer sozialen Benachteiligung dieser Wohngebiete kommen (Farwick 2012: 381 ff.). Folglich kann davon ausgegangen werden, dass der Wohnort „nicht nur der Ausdruck *von*, sondern selbst Quelle *für* Benachteiligung ist“ (Herlyn 1974: 28 f.). Gruppen, die von einer solchen Segregation betroffen sind, haben demnach eine geringere Möglichkeit in wirtschaftliche, ökonomische oder gesamtgesellschaftliche Kontexte integriert zu werden (Häußermann/Siebel 2000: 120 f.). In Bezug auf Migration kann gesehen werden, dass Gerechtigkeits- und Integrationsprobleme ethnischer Gruppen entstehen (Häußermann/Siebel 2001). Diese Probleme werden gesamtgesellschaftlich gefördert und haben Auswirkungen auf soziale Prozesse und Opportunitätsstrukturen für ethnische Gruppen vor Ort. Fraglich ist jedoch, welche stabilisierenden sowie integrationshemmenden Wirkungen von einem Wohnquartier ausgehen (Farwick 2012: 381 ff.).

Aus der Überlegung, dass Segregation nicht alleine eine Ungleichverteilung von Gruppen über städtische Teilgebiete ist, sondern solche kleinräumigen Konzentrationen eigene Effekte mit sich bringen, hat sich der Forschungszweig zu *Kontexteffekten von Wohngebieten*³ entwickelt. Hier liegt der Fokus vor allem auf armutsgeprägten Wohngebieten und den dortigen Lebensbedingungen. Außerdem werden die individuellen Verhaltensweisen sowie deren Folgen innerhalb des segregierten Stadtteils in den Blick genommen (Friedrichs 2013: 11 ff.). Dieses Verhalten der Bewohner*innen ist in der Kontexteffektforschung nicht nur durch individuelle Merkmale zu erklären, sondern auch durch Merkmale des Wohngebiets. Dafür ist es notwendig, die Effekte auf der Makro-, und Mikroebene zu modellieren, um zu erkennen, wie die Effekte der unterschiedlichen Ebenen mit- und aufeinander wirken. Friedrichs (2013) verdeutlicht dies anhand von fünf Mechanismen: Diskriminierung des Wohngebiets, defizitäre Infrastruktur, Rollenmodelle, Ansteckungseffekte und kollektive Sozialisation, welche hier beispielhaft zur Verdeutlichung von Kontexteffekten dienen.

Diskriminierung des Wohngebiets: Benachteiligende Wohngebiete haben ein schlechteres Image, was dazu führt, dass den Bewohnern dieses Image ebenfalls zugeschrieben wird (Kur-

³ Die empirische Forschung zu Kontexteffekten von Wohngebieten wurde besonders geprägt durch Shaw und McKay (1969) und Wilson (1987) mit „The truly disadvantaged“.

tenbach 2017a). Dieses Phänomen ist häufig bei der Verknüpfung mit vorkommenden negativen Eigenschaften, wie beispielsweise Kriminalität, zu beobachten (Kurtenbach 2017b: 27). Hierbei ist der Effekt der Makroebene auf die Mikroebene zu erkennen: „Entscheidend ist nicht das Handeln auf den Kontext, sondern das Individuum eingebettet in den Kontext, welches sein Handeln beeinflusst.“ (Esser 1999: 455).

Defizitäre Infrastruktur: Hiermit sind das Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein von Opportunitäten wie Schulen, Geschäften, Bars etc. im Stadtteil gemeint, welche Effekte des Wohngebietes ermöglichen, erleichtern oder verhindern (Friedrichs 2013:19).

Rollenmodell: Gibt es einen hohen Anteil von Bewohner*innen mit einem hohen sozialen Status, kann dies einen positiven Einfluss auf die Erwerbstätigkeit anderer Bewohner*innen als auch auf abweichendes Verhalten haben. Hierbei wird von sozialem Lernen gesprochen, wobei die Verhaltensweisen durch „Vorbilder“ erlernt werden (Friedrichs 2013: 19). Die Vorbilder innerhalb des Stadtteils sind Teil des Kontextes, in dem sich die Bewohner*innen befinden und somit bestimmten äußeren Bedingungen ausgesetzt sind. Dies veranlasst sie dazu, sich „vor dem Hintergrund ihrer biographisch erworbenen Identität“ (Esser 1999: 452) in bestimmter Weise zu verhalten.

Ansteckungseffekte: Verwandt mit den Rollenmodellen ist die Überlegung, dass Peers einen Effekt auf die individuellen Normen ausüben. Wenn demnach die Netzwerkbeziehungen vor allem auf das Wohngebiet beschränkt sind und dieses durch Armut und den damit einhergehenden Restriktionen geprägt ist, dann besteht das Risiko, dass sich abweichende Verhaltensweisen normalisieren und übernommen werden. Sie werden unter Netzwerkkontakten weitergegeben, was den Ansteckungseffekt bildet.

Kollektive Sozialisation: Hiermit ist die Vermittlung sozialer Verhaltensmuster durch Gruppen oder Institutionen gemeint. Produziert wird dieser Effekt durch die allgemeine Interaktion mit sozialen Gruppen auch außerhalb des Kontextes Familie (Friedrichs 2013: 19).⁴

Die fünf Mechanismen zeigen, dass sowohl von der Mikro- auf die Makroebene als auch von der Makro- auf die Mikroebene Effekte zu erkennen sind. Dies bringt eine Beeinflussung von Zugangschancen beispielsweise in arbeitsmarktliche Strukturen mit sich, wodurch es zu Einschränkungen individueller Möglichkeiten und Entscheidungen kommt. Es wird außerdem

⁴ Für die Aufklärung dieses Mechanismus greift Friedrichs auf Lerntheorien von Bandura und Walters (1963) zurück.

deutlich, dass Menschen innerhalb von benachteiligenden Wohngebieten durch Segregation geprägt sind und dies zu Beeinträchtigungen auf individueller und kollektiver Ebene führt.

2.2.2 Transnationale Sozialräume

Durch neue bzw. stärker auftretende Formen der Migration wie Auswanderung und Rückkehrmigration oder zirkuläre Migration entstehen sowohl gesellschaftliche als auch räumliche Veränderungen innerhalb der Herkunfts- und Ankunftslander (Reutlinger 2011: 37). Hierbei sind besonders die sich daraus entwickelnden *transnationalen Sozialräume*⁵ zu betrachten, welche die neuartigen Verflechtungszusammenhänge von Orten, Beziehungen und alltäglicher Lebenspraxis darstellen. Diese gehen über nationalstaatliche Grenzen und den zentrierten sozialen Raum innerhalb des Herkunftslandes hinaus (Pries 1997: 34), wodurch es zu einer *zeitgleich* stattfindenden wechselseitigen Beeinflussung von Raum und Mensch kommt (Schroeder 2009: 5). Transnationale Sozialräume bilden eine neue, für die Akteure *dauerhafte* Bezugseinheit, welche sich nicht nur in die alltägliche Lebenspraxis, sondern auch in die Werte- und Identitätsentwicklung verankert (Liebau 2008: 251–258). Die Lebensbezüge gestalten sich also zunehmend „pluri-lokal“ (Pries 2001: 53) und rufen soziale, psychische und kulturelle Veränderungen hervor, die durch die grenzüberschreitende Dynamik, ihren eigenen sozialen Raum konstituieren (Wagner 2008: 113–131).

Diese Veränderungen entwickeln sich aufgrund der ökonomischen Situation im eigenen Land zu einer Überlebensstrategie (Kühn 2012: 49), die für die betroffenen Transmigrant*innen zwangsweise nicht nur positive Folgen haben kann. Durch die transnationalen Sozialbezüge kommt es zu einer Verbreitung und Vermischung unterschiedlicher Kulturen und sozialen Beziehungen mit weitreichenden kulturellen und sozialen Veränderungen (Pries/Kurtenbach 2019). Transmigrant*innen müssen die Codes beider Gesellschaften kennen und unter ihnen *switchen* können. Diese Tatsache führt dazu, dass ein Individuum intensive Erfahrungen unterschiedlicher Kulturen integrieren muss. Die Folge kann sowohl (Selbst-)Fremdheit als auch ein tief verankertes Zugehörigkeits- und Identitätsproblem sein (Liebau 2008: 251–258). Transnationale Sozialräume können sowohl zur Förderung der Identitätsentwicklung durch eine Deter-

⁵ Durch die Betrachtung von Migrationsnetzwerken konnte die Entwicklung von transnationalen Sozialräumen untersucht werden. Siehe hierzu: Faist 2000: 13 f.; Pries 1997

ritualisierung der Lebenswelten beitragen, aber es kann auch, durch die Zuordnung der Akteure zu nationalen Kollektiven, zu problematischen Individualisierungsprozessen kommen (Hamburger 2008: 259–277).

2.2.3 Transnationales Familienleben

Familie meint im Allgemeinen eine Lebensform mehrerer Menschen, welche charakterisiert ist durch eine enge Verbundenheit, Loyalität und Liebe zueinander (Peuckert 2007: 36). Eine Folge der zuvor beschriebenen Transnationalisierung ist, dass temporäre räumliche Trennungen innerhalb der Familie immer häufiger auftreten (Pries 2001: 13). Durch die Abspaltung einzelner Familienmitglieder nimmt auch die Gestaltung des Familienlebens grenzüberschreitende Formen an⁶, wodurch ein funktionierendes Zusammenspiel innerhalb der Familie an Bedeutung gewinnt (Homfeldt et al. 2008: 7–25). Familien werden als transnational bezeichnet, wenn mindestens ein Familienmitglied für eine bestimmte Zeit im Ausland lebt⁷ (Haug 2000: 16). Charakteristisch für transnationale Familien ist die Aufrechterhaltung von Beziehungen über nationale Grenzen hinweg. Diese Beziehungserhaltung schafft einerseits eine Verbindung zwischen dem Herkunfts- und dem Ankunftsland und ist andererseits notwendig, um eine transnationale Migration überhaupt zu ermöglichen (Haug 2000: 16–20). Soziale Beziehungen ins Ankunftsland und die daraus resultierenden *Migrationsnetzwerke*, stellen einen wichtigen Bestandteil bei der Entscheidung zur transnationalen Migration dar (Pries 2001: 35).

Die wirtschaftlichen Lebensverhältnisse im Herkunfts- sowie Ankunftsland sind bedeutende Faktoren und führen zur Migrationsentscheidung (Hajji 2008: 3). Hierbei steht die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der eigenen Familie sowie der gesamten Community im Vordergrund (Gehne/Kurtenbach 2018: 120). Für die Betroffenen stellt dies eine Perspektive der Existenzsicherung und der Überlebensstrategie dar (Schroeder 2009: 4). Hierbei migrieren sowohl Väter, als auch immer häufiger Mütter, um für den Lebensunterhalt der Familie zu sorgen (Dreby/Adkins 2011: 172). Unabhängig davon, welches Familienmitglied migriert, hat dies sowohl veränderte Rollenerwartungen als auch einen hohen Leidensdruck der Zurückgelassenen zur Folge. Dieser dauerhafte Leidensdruck entsteht besonders bei Kindern und kann neben dem Selbstwertgefühl auch den Alltag der Kinder insgesamt beeinflussen (Dreby/Adkins 2011:

⁶ Auch nachzulesen in: Bryceson/Vuorela 2002, Fernández de la Hoz 2004, Goulbourne/Chamberlain 2001, Herrera Lima 2001, Pribilsky 2004

⁷ Siehe hierzu auch das Beispiel USA/Mexiko von Dreby/Adkins 2011

172). Daraus kann eine Änderung des subjektiven Familienbildes seitens des Kindes resultieren (Smith et al. 2004: 108).

Ein besonders wichtiger Bestandteil bei der Versorgung der Familie ist die Erziehung der Kinder. Hierbei sind die Familien oft auf die Hilfe Verwandter angewiesen, wobei beispielsweise Großeltern als Ersatzelternteile fungieren (Dreby/Adkins 2011: 172). Problematisch ist dabei, dass die Gefahr einer Entfremdung seitens der Kinder besteht (Kurtenbach 2018: 122). Um einer solchen Entfremdung zu entgehen, ist die Aufrechterhaltung von Beziehungen ins Herkunftsland und die Unterstützung der Familie von besonders hoher Bedeutung (Haug 2000: 20). Positiv zu bewerten ist, dass aufgrund von erleichtertem Zugang zu Kommunikationskanälen (Schroeder 2009: 2) die Kontaktaufnahme zwischen Familienmitgliedern sowohl virtuell als auch real stattfinden kann, sodass „normative und symbolische Grenzen“ (Wagner 2008: 113–131) einfacher überschritten werden können. Eine solche Grenzüberschreitung innerhalb wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Kontexte wird aus transnationaler Perspektive somit zur alltäglichen Praxis (Wagner 2008).

*2.2.4 Fokusgruppe Rom*nja in Bulgarien*

Die Rom*nja-Minderheiten bilden mit schätzungsweise 7,5 Millionen Menschen die größte ethnische Minderheit der Europäischen Union (Benz 2014: 58). Ein großes Problem ist es, dass diese häufig als homogene Gruppe kategorisiert werden, wodurch Abgrenzung und Stigmatisierung seitens der Mehrheitsbevölkerung produziert wird und es zu nicht gerechtfertigten Stereotypen kommt (End 2011: 16). Das führt dazu, dass sie „[...] die am stärksten und in mehrfacher Hinsicht marginalisierte ethnische Minderheit innerhalb der Europäischen Union darstellen“ (Schüler 2011: 78 f.). Dabei wird dies der Heterogenität der Rom*nja-Bevölkerung nicht gerecht, welche sich innerhalb sprachlicher, kultureller, religiöser und sozioökonomischer Aspekte unterscheiden (Lausberg 2015: 15). Die Problematik der Homogenisierung wird zudem verstärkt durch Fremdbezeichnungen wie „Zigeuner“ oder „Gypsie“, wodurch eine Verallgemeinerung der gesamten ethnischen Gruppe vorgenommen und Diskriminierung gefördert wird (End 2011: 16). Die Folge ist bis heute eine allgegenwärtige Ausgrenzung und starke Benachteiligung aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit (European Union 2018: 3).

Innerhalb Bulgariens stellt die Gruppe der Rom*nja mit 4,7% nach den Türken die zweitgrößte ethnische Minderheit dar (Leiserowitz 2010: 260). Eine Unklarheit über die tatsächliche Anzahl der Rom*nja-Bevölkerung gestaltet sich aufgrund von falscher Fremdschreibungen und aus Angst vor negativen Konsequenzen jedoch als schwierig (Matter 2015:

40 f.). Diese Angst speist sich vor allem aus der Haltung der Mehrheitsbulgar*innen, welche geprägt ist von Vorurteilen und Hass. Zu sehen ist hier eine historisch verankerte Diskriminierung, welche über Jahrzehnte hinweg nicht bearbeitet wurde (Matter 2015: 23). Die daraus resultierenden antiziganistischen Einstellungen, produzieren die Zuschreibung von Merkmalen (End 2011: 17) und sollen vor allem die Nicht-Zugehörigkeit der Rom*nja-Bevölkerung innerhalb Bulgariens verdeutlichen. Die Folge daraus ist, dass soziale Probleme, wie strukturelle Armut oder Arbeitslosigkeit, auf die ethnische Zugehörigkeit projiziert werden und selbstjustizielle Handlungen und Diskriminierung gegenüber der gesamten Rom*nja-Community vermeintlich legitimiert werden (Lausberg 2015: 151–155).⁸

Die sich daraus entwickelnde Marginalisierung der Rom*nja-Minderheiten, führt häufig zu einem Leben an der Armutsgrenze⁹ und erheblichen Einschränkungen in den Bereichen Arbeit, Bildung, Wohnraum und Gesundheit (European Union 2018: 3). Besonders innerhalb des nationalen Bildungssektors liegt aufgrund von schulischer Segregation der Rom*nja-Kinder eine extreme Benachteiligung vor. Häufig bekommen diese keinen Zugang zu Bildungsinstitutionen (European Union 2018: 31) oder werden aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit in pädagogische Sondereinrichtungen oder Förderschulen abgeschoben. Dadurch erhalten diese Kinder eine minderwertige Ausbildung, wodurch ihnen wiederum der Zugang zu Beschäftigungen erschwert wird oder dieser ihnen gänzlich verwehrt bleibt (Lausberg 2015: 151). Die Arbeitslosigkeit¹⁰ und strukturelle Diskriminierung führt zu geringeren Möglichkeiten bei der Suche nach adäquatem Wohnraum für die Rom*nja und ihre Familien. Durch die zusätzliche Benachteiligung im Gesundheitssystem und der Tatsache, dass mehr als die Hälfte der Rom*nja in Bulgarien keine Krankenversicherung besitzen, ist das Krankheitsrisiko erhöht (European Union 2018: 34–36). Dies führt wiederum zu einer Einschränkung bei der Aufnahme einer Beschäftigung, so sind 33 % der Männer und 40 % der Frauen krankheitsbedingt arbeitslos. Ein zusätzliches Risiko bietet zum einen die geringe Frischwasserversorgung und zum anderen das Fehlen einer Kanalisation (Lausberg 2015: 148).

In ihrer Gesamtheit führen diese verschiedenen Formen von Benachteiligungen und Einschränkungen zu einem „Teufelskreis der Armut“ (Schüler 2011: 83), der das Aneignen

⁸ Lausberg gibt Einblicke in unterschiedliche Beispiele für das Handeln rassistischer Gruppen gegenüber der Gruppe der Rom*nja. Beginnend mit dem Ende des Sozialismus 1991 bis hin zu öffentlichen Skandalen im Jahre 2011.

⁹ „Im Jahre 1997 lebten 84 % der bulgarischen Rom*nja unter der nationalen Armutsgrenze, im Jahre 2007 waren es fast 90 %.“ (Lausberg 2015: 149)

¹⁰ „Die Arbeitslosenquote unter Rom*nja ist extrem hoch. Schätzungen liegen bei 70 % der erwerbsfähigen Menschen.“ (Lausberg 2015: 149)

anderer Überlebensstrategien unumgänglich macht. Die transnationale Lebensweise ist eine solche Strategie. Die uneingeschränkte Arbeitnehmerfreizügigkeit der EU bietet den Angehörigen der Rom*nja-Bevölkerung die Möglichkeit, ihrer aktuellen Situation in Bulgarien zu entgegenen oder sie zu verbessern, indem sie im Ausland einer Arbeit nachgehen.

2.2.5 Empirische Implikationen

Ziel des letzten Abschnittes war es, Aspekte von Kontexteffekten von Wohngebieten, Segregation, Rom*nja in Bulgarien, Transnationalisierung und der damit verbundenen Beeinflussung des Familienlebens darzustellen. Anhand dessen sollen mögliche Ansatzpunkte für die Beantwortung der Forschungsfrage und der weitere Forschungsbedarf aufgezeigt werden. Es konnten folgende Aspekte herausgearbeitet werden:

- Transnationalisierung bedingt, dass Menschen in unterschiedliche Nationalgesellschaften, im Ankunfts- als auch Herkunftsland verankert sind. Dort bilden sie dauerhafte Zugehörigkeits- und transnationale Familienbezüge aus.
- Durch transnationale Sozialräume wird die Komplexität der Gestaltung des Familienlebens erhöht. Dies betrifft vor allem den Beziehungserhalt zu immobilen Familienmitgliedern.
- Transnationales Familienleben beeinflusst die Identitätsentwicklung, jedoch ist unklar, welche Aspekte hemmend und welche fördernd wirken.
- Rom*nja werden in Bulgarien als homogene Gruppe kategorisiert.
- Es herrscht eine starke Ungleichverteilung von ökonomischen Ressourcen zwischen Mehrheitsbulgar*innen und der Rom*nja-Bevölkerung in Bulgarien.

Diese Ansatzpunkte rahmen die empirische Untersuchung transnationalen Familienlebens in Plovdiv-Stolipinovo. Dabei wird zum einen aus Perspektive von Kindern als immobile Gruppe die Wahrnehmung von transnationalem Familienleben bzw. die Konstruktion transnationaler Familien untersucht. Zum anderen soll die Identitätsentwicklung Jugendlicher in transnationalen Familien analysiert und innerfamiliäre Transnationalisierungsbegründungen herausgearbeitet werden.

2.3 Empirisches Design

2.3.1 Empirisches Vorgehen

Die Feldforschung in Stolipinovo ermöglichte den Zugang zu differenzierten Informationen über die Strukturen und unterschiedlichen Lebenswelten des Familienlebens der Rom*nja-Bevölkerung¹¹. Unsere Erhebungen haben in den Räumlichkeiten einer Rom*nja-Selbstorganisation in Stolipinovo stattgefunden, welche uns dabei unterstützte, Teilnehmer*innen für die Studie zu finden. Die Auswahl der Teilnehmer*innen fand durch den Leiter der NGO „Youth Club Roma – Stolipinovo 1996“, Asen Karagyozov, statt. Die Interviews wurden, mit Hilfe von Dolmetscher*innen, in den Räumlichkeiten der NGO durchgeführt. Außerdem standen uns Sinje Brinkmann sowie Ina Schäfer als wissenschaftliche Begleiterinnen zur Seite. In den folgenden Abschnitten wird die Studie „The strength of family ties“ von Dreby und Adkins (2011) dargestellt, die als Vorbild für diese Teilstudie diente sowie die Umsetzung der reflexiven Fotografie mit anschließender Gruppendiskussion.

2.3.2 Vorgehen der Teilstudie zu Kindheit

Familien in Stolipinovo sind durch Diskriminierung und Armut häufig von arbeitsbedingter Migration abhängig, um ihr Leben in der Heimat abzusichern. Dies hat zum einen Einfluss auf die zurückgelassenen Kinder und zum anderen auf die Gestaltung der gesamten Community. Zahlreiche Studien beschäftigen sich zwar mit Transmigrant*innen, jedoch wenige mit den zurückgelassenen Familienmitgliedern, insbesondere den Kindern. Um zu untersuchen, ob und inwieweit sich das Familienbild eines Kindes ändert, wenn mindestens ein Familienmitglied im Ausland ist, wurde im Rahmen einer zehntägigen Feldforschung in Plovdiv-Stolipinovo eine Replikation der Untersuchung „The strength of family ties: How US migration shapes children’s ideas of family“ von Joanna Dreby und Tim Adkins (2011), durchgeführt.

Dreby und Adkins gehen in ihrer Studie der Frage nach, welche Vorstellungen von Familie mexikanische Kinder mit unterschiedlichen familiären Auswanderungserfahrungen haben. Dazu werten sie gemalte Familienportraits von 421 Kindern aus und interpretieren die Zeichnungen. Diese Portraits als Erhebungsinstrument zu wählen, ist darin begründet, dass Bilder ein leicht anzuwendendes Forschungsinstrument in Studien mit Kindern sind, da diese

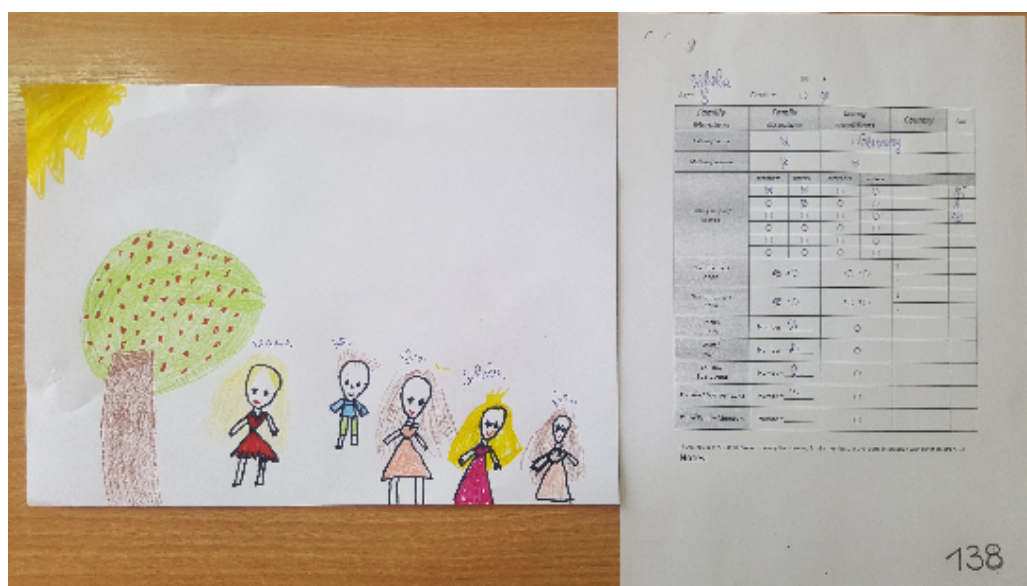
¹¹ Für die Beschreibung des Stadtteils siehe die Einleitung des Buches.

Schwierigkeiten in der Verbalisierung aufweisen (Dreby/Adkins 2011: 173). Im Gesamtkontext geht es darum zu verstehen, wen Kinder mit verschiedenen transnationalen Familienbezügen zu ihrer Familie zählen und wen nicht (Dreby/Adkins 2011: 173). 51% der teilnehmenden Kinder waren männlich und 49% weiblich. Die genaue Aufgabe zum Malen des Familienbildes lautete: „Mal deine Familie und bezeichne die einzelnen Personen auf dem Bild.“ Nach Beendigung des Malvorganges befragte Joanna Dreby die Kinder zu ihrer Familienstruktur, konkret ging es um die Unterteilung, mit wem die Kinder zusammenlebten und welche Familienmitglieder in den USA lebten (Dreby/Adkins 2011: 174). Die Planung der Feldforschung in Plovdiv-Stolipinovo hielt sich zunächst an die Studie von Dreby und Adkins.

Für die vorliegende Teilstudie „Kindheit“ gestaltet sich das Vorgehen in drei Teilbereiche. Zunächst wird den zwischen fünf und fünfzehn Jahre alten Kindern die Aufgabe: „Mal deine Familie und bezeichne die einzelnen Personen auf dem Bild“ durch die Studierenden bzw. die Dolmetscherinnen erklärt. Hierfür werden, in den zur Verfügung stehenden Räumen der lokalen NGO, verschiedene Tischgruppen mit benötigtem Material wie Stifte, Papier und Anspitzer vorbereitet.

Nach Beendigung des Malens füllt eine Dolmetscherin mit jedem Kind einen Fragebogen aus und beschriftet die gemalten Personen auf dem Bild in Englisch. Abschließend wird der nummerierte Fragebogen zusammen mit dem Familienbild zur Datensicherung abfotografiert (Abbildung 1). Die Kinder erhalten zum Abschluss eine Belohnung in Form eines Bonbons und einen Stempel auf dem Handrücken, um sie von den noch nicht teilgenommenen Kindern unterscheiden zu können.

Abbildung 1: Dokumentation des Kinderbildes und des Fragebogens



Der zu bearbeitende Fragebogen teilt sich in fünf Bereiche auf. Der erste Teil beinhaltet demografische Fragen, wie das Alter und das Geschlecht des Kindes. Der zweite Teil befasst sich konkret mit dem gemalten Bild und ist in fünf Spalten gegliedert. In der ersten Spalte sind die Familienmitglieder wie Vater, Mutter, Geschwister und „extended family members“ aufgelistet, sodass angekreuzt werden kann, welche Familienmitglieder auf dem Bild zu sehen sind. Die zweite Spalte beschreibt die Familienstruktur. Die dritte Spalte erfragt, welche Familienmitglieder als Teil des Haushaltes gesehen werden. Die vierte Spalte befasst sich mit dem Aufenthaltsort des im Ausland lebenden Familienmitglieds. Und mit der letzten Spalte wird das Alter der Familienmitglieder abgefragt. Außerdem gibt es Platz für mögliche Notizen, beispielsweise für den Fall, dass ein Kind Fragen nicht beantworten kann oder will.

Besondere Einschränkungen waren sowohl die Sprachbarrieren, welche zu möglichen Übersetzungsfehlern geführt haben könnten, als auch der Verlust der Kontrolle der Forscher*innen, ob die Aufgabe durch die Dolmetscherinnen adäquat übersetzt wurde. Zudem gab es Kinder, die kein Bulgarisch sprechen konnten, weshalb teilweise andere Kinder zur Übersetzung hinzugezogen wurden. Auch dadurch können Übersetzungsfehler entstanden sein. Darüber hinaus war zum einen nicht ersichtlich, ob die Kinder etwas nicht verstanden haben oder lediglich die Antwort nicht wussten. Zum anderen fand möglicherweise durch interne Gespräche auf Bulgarisch oder Türkisch eine Beeinflussung durch andere Kinder statt, dies konnte nicht gänzlich vermieden werden. Ein weiteres Problem war häufig das lange Warten auf das noch zu führende Interview nachdem der Malvorgang beendet war, sodass manche Kinder den Raum vorzeitig verließen.

Insgesamt nahmen 149 Kinder im Alter von 5–15 Jahren an der Studie teil. Davon waren 96 männlich und 52 weiblich. Bei einem Fragebogen fehlt die Geschlechtsangabe. Es nahmen zudem auch Geschwisterkinder an der Studie teil. Somit zeigen die Ergebnisse nicht die wahrgenommene Situation in 149 unterschiedlichen Familien, sondern die individuelle Wahrnehmung der einzelnen Kinder innerhalb der Familien.

2.3.3 Vorgehen der Teilstudie zu Jugend und Familie

Die Datenerhebung erfolgte multimethodisch und beinhaltet die reflexive Fotografie mit anschließender Gruppendiskussion. Die reflexive Fotografie hat den Vorteil der parallelen Berücksichtigung der Auseinandersetzung von Individuum mit der Umwelt und von Individuum zu Individuum. So können die Fotos als subjektive Deutung der realen Umwelt fungieren, welche in Wechselwirkung zwischen den Teilnehmer*innen und der Umwelt entstehen. Die Fotos repräsentieren eine Reaktion der Probanden auf den Kontext und spiegeln soziale Interaktionen innerhalb dessen wider (Schulze 2007: 536 ff.). Wagner (1979) nennt dies „native image-making“, da sowohl lokale, kulturelle, als auch soziale Gegebenheiten extrahiert werden und das subjektive Verständnis des Kontextes, bezogen auf die Forschungsfrage, dargestellt werden können. Der Unterschied zu anderen fotobasierten Methoden stellt der partizipative Ansatz dar, welcher die Probanden zu einem aktiven Part der Forschung werden lässt.

Die Umsetzung der reflexiven Fotografie erfolgte anhand von vier aufeinander aufbauenden Phasen. Bei der *opening phase* stellt das Forschungsteam sich und ihre Forschungsfrage vor, um das wissenschaftliche Interesse zu verdeutlichen. Dies dient zur ersten Orientierung für die Befragten und zur Anregung für die Umsetzung der Fotos im Feld. Die zweite Phase nennt Kolb (2008: 123) die *active photo shooting phase*, in der die Befragten ihre zuvor getätigten Reflexionen der Ideensammlung umsetzen und im Austausch mit anderen Individuen und der Umwelt Fotos erstellen. Ihre Aufgabenstellung lautete dabei:

- Welche sind die häufigsten Orte, an denen ihr Zeit verbringt?
- Welche sind eure Lieblingsorte, an denen ihr beispielsweise Zeit mit euren Freund*innen verbringt?
- Wo verbringt ihr Zeit mit eurer Familie?
- Welche Orte findet ihr schön, bzw. unschön?

Dabei war den Teilnehmer*innen freigestellt was sie fotografieren, solange sich die Bilder an der Aufgabenstellung orientieren. In der darauffolgenden *decoding phase* sprechen die Befragten über für sie bedeutsame Fotos und können ebenfalls mit den anderen Befragten Rücksprache halten. Die letzte Phase, der *analytical scientific interpretations phase*, umfasst die Analyse der Fotos, Interviewprotokolle und Beobachtungen, die in den vorherigen drei Phasen generiert wurden.

Diese Zweiteilung hatte zum Vorteil, dass die Teilnehmenden durch die Diskussion, direkt Bezug auf ihre Eigenwahrnehmung des Stadtteils nehmen konnten. Die reflexive Fotografie war ursprünglich ausschließlich mit Müttern geplant, doch vor Ort konnte zudem die Möglichkeit genutzt werden, Jugendliche sowie Väter in insgesamt drei Gruppendiskussionen zu interviewen. Dies gewährleistete verschiedene Sichtweisen von sowohl vulnerablen als auch nicht-vulnerablen Personengruppen auf ihre Lebenswelt.

Zu Beginn fand ein Treffen mit den Müttern im Alter von 17 bis 38 vor der lokalen NGO statt. Hier erhielten sie Einwegkameras und wurden dazu angewiesen, in Gruppen loszuziehen und Fotos von Orten zu machen, die sie mit der Familie assoziieren oder die einen negativen bzw. positiven Stellenwert für sie persönlich haben. Hierbei stehen Lieblingsorte, Freizeitgestaltung und das (transnationale) Familienleben im Vordergrund.

Im Verlauf der Gespräche zeigte sich, dass die Mütter teilweise die Kameras an Dritte weitergaben, was zu einer Verschiebung des Themas in Richtung allgemeines Familienleben führte. Dies führte jedoch zu der Idee, zusätzlich die Gruppe der Jugendlichen zu befragen, um eine mehrperspektivische Sicht auf Familie zu erhalten. Diese waren zum Zeitpunkt des Interviews im Alter von 13, 14 und 17 Jahren.

Die Kameras wurden anschließend eingesammelt, die Fotos in Plovdiv ausgedruckt, nummeriert und dienten so als *visual questions* zur Gesprächsstimulation für Narrationen in den Gruppeninterviews. So ermöglicht die Methode der reflexiven Fotografie in Verbindung mit einer anschließenden Gruppendiskussion eine „weitergehende Kontextualisierung der Fotografien [...], um der prinzipiellen Mehrdeutigkeit von Fotografien im Auswertungsprozess gerecht zu werden“ (Brake 2009: 375). Zu jedem der Fotos wurde während des Interviews eine Notiz erstellt, welche bei der Auswertung miteinbezogen wurde.

Für die Gruppendiskussion bestand außerdem vor Ort die Möglichkeit, auch die Gruppe der Väter zu befragen und so ein großes Datenspektrum zu erhalten. Die Größe der interviewten Gruppen gestaltete sich unterschiedlich und auch die Zusammenstellung der Forschungsgruppe variierte. In den Gruppen der Mütter und der Jugendlichen wurden die Teilnehmer*innen jeweils von einer Interviewerin, einer Protokollantin und einer Dolmetscherin begleitet. In der Gruppe der Männer wurden diese Aufgaben in einem Interview ausschließlich von männlichen Personen übernommen, um mögliche genderbezogene Voreingenommenheiten zu kontrollieren, was nicht auftrat. Alle Interviews wurden teilstrukturiert geführt, aufgezeichnet und anschließend transkribiert, codiert und ausgewertet. Alle personenbezogenen Angaben, wie Namen, wurden anonymisiert.

Die Umsetzung der Gruppendiskussionen hat in den Räumlichkeiten der lokalen NGO stattgefunden. Noch bevor die zu befragende Gruppe diese betreten durfte, wurden die von ihnen erstellten Fotos chronologisch auf dem Tisch angeordnet und durchnummeriert. Dies dient in der darauffolgenden Analyse zur strukturierten Übersicht und zur richtigen Zuordnung von Foto und dazugehöriger Aussage. In der Gruppendiskussion selbst waren dann eine Interviewerin und Protokollantin des Forschungsteams und eine Dolmetscherin anwesend. Das Interview fand leitfadengestützt statt. Die Protokollantin notierte innerhalb der Diskussion die prägnantesten Aussagen, welche auch als Strukturierungshilfe bei der Bildung eines Kategoriensystems genutzt wurden. Dieses konnte, beispielsweise durch Hinzufügen weiterer Kategorien, ständig angepasst werden, was vorteilhaft für die folgende inhaltsanalytische Auswertung ist (Gläser/Laudel 2010).

Insbesondere für die Annäherung an die subjektive Lebenswelt der Jugendlichen, bot dieser Ansatz einen geeigneten Zugang. So wurde der geschaffene Raum von den Jugendlichen genutzt, um ihre Eindrücke fokussiert und geduldig mit den Forscher*innen zu teilen (Kolb 2008). Dieser Ansatz erwies sich bei den Müttern als schwieriger, da sie die Fotos teilweise nicht selbst gemacht haben. Das ist jedoch von hoher Bedeutung, denn nur so können lokales Wissen, subjektive Deutungsmuster und Erfahrungen erfragt werden. „Photo interview allows residents to contribute their ideas and social constructs to a research process in a deeper way than is possible with other methods of social research.“ (Kolb 2008: 3)

Insgesamt wurden sechs Gruppendiskussionen vom Forschungsteam durchgeführt, wovon drei mit Frauen, zwei mit Männern und eine mit Jugendlichen umgesetzt wurde. Aufgrund verschiedener Dolmetscher*innen sind die Interviewausschnitte auf Englisch und Deutsch. Tabelle 1 zeigt die in MAXQDA 18 generierten Kategorien und die Häufigkeit der genannten Codes. Die Auswertung erfolgt in Analyseeinheiten, welche als sinnzusammenhängende Passagen dargestellt werden. Anschließend werden diese mit den oben genannten theoretischen Hintergründen verknüpft. Jede Analyseeinheit bezieht sich auf die zuvor extrahierten Kategorien. So sollen die subjektiven Deutungsmuster des alltäglichen Familienlebens in Verbindung mit der Nutzung des öffentlichen Raums in Stolipinovo differenziert dargestellt werden. Die Auswertung erfolgt kategoriengestützt.

Tabelle 1: Codevariablen

Leitfrage	Auswertungskategorie	Gesetzte Codes
Welches sind die häufigsten Orte, an denen ihr Zeit verbringt?	Orte, Sozialleben, Familienleben	283
Welches sind eure Lieblingsorte, an denen ihr beispielsweise Zeit mit euren Freund*innen verbringt?	Orte, Sozialleben	154
Wo verbringt ihr Zeit mit eurer Familie?	Orte, Familienleben	160
Welche Orte findet ihr schön, bzw. unschön?	Orte	31

2.4. Empirische Ergebnisse der Teilstudie Kindheit

2.4.1 Zusammensetzung des Haushalts und transnationale Familienbezüge

Mithilfe der Fragebögen sollte zunächst die Zusammensetzung der Haushalte in denen die Kinder leben ermittelt werden. Hierfür wurden die Kinder danach gefragt, welche Familienmitglieder in ihrem Zuhause wohnhaft sind. Zuerst wurde nach den Eltern gefragt.

Tabelle 2: Eltern Zuhause wohnhaft ja/nein

	Häufig- keit	Gültige Pro- zente
Vater nicht Zuhause wohnhaft	25	17 %
Vater Zuhause wohn- haft	122	83 %
Feh- lend	2	
Gesamt	149	100 %
Mutter nicht Zuhause wohnhaft	18	12 %
Mutter Zuhause wohn- haft	129	88 %
Feh- lend	1	
Gesamt	148	100 %

Bei 149 erhobenen Fragebogendaten gaben 122 Kinder (83 %) an, dass der Vater zuhause wohnhaft sei, bei 25 Kindern (17%) ist dies nicht der Fall. Bei zwei Kindern fehlt die Angabe zum Vater. Bei 129 Kindern (88 %) ist die Mutter zuhause wohnhaft, bei 12 Kindern (18 %) ist die Mutter nicht Teil des Haushaltes. Bei einem Kind fehlt eine Angabe zur Mutter.

Bei der Frage, ob die Kinder mit Geschwistern zusammenleben, wurde zwischen Brüdern und Schwestern unterschieden. Allerdings wurde nur geschaut, ob mindestens ein Bruder oder eine Schwester zuhause wohnt, es wurde nicht die Gesamtanzahl der zuhause lebenden Geschwisterkinder erhoben.

Tabelle 3: Geschwister Zuhause wohnhaft ja/nein

	Häufig- keit	Gültige Pro- zente
Kein Bruder Zuhause wohnhaft	20	19,00 %
Mindestens 1 Bruder Zuhause wohnhaft	83	81,00 %
Fehlend	46	
Gesamt	149	100 %
Keine Schwester Zuhause wohnhaft	17	18,00 %
Mindestens 1 Schwester Zuhause wohnhaft	76	82,00 %
Fehlend	56	
Gesamt	149	100 %

46 der befragten Kinder haben keinen Bruder. Weitere 20 Kinder (19%) haben einen Bruder, allerdings wohnt dieser nicht zuhause und bei 83 Kindern (81%) ist mindestens ein Bruder Mitglied im Haushalt. Wiederum haben von 149 Kindern 56 Kinder keine Schwester. 17 Kinder (18%) haben eine Schwester, diese ist allerdings nicht zuhause wohnhaft. Bei 76 Kindern (82%) ist mindestens eine Schwester Teil des Haushaltes, in dem die Kinder leben.

Tabelle 4: "Extended family" Teil des Haushaltes, in dem die Kinder leben ja/nein

	Häufig- keit	Gültige Pro- zente
Keine "extended family" Teil des Haushaltes	29	37%
"Extended family" Teil des Haushaltes	49	63%
Fehlend	71	
Gesamt	149	100%

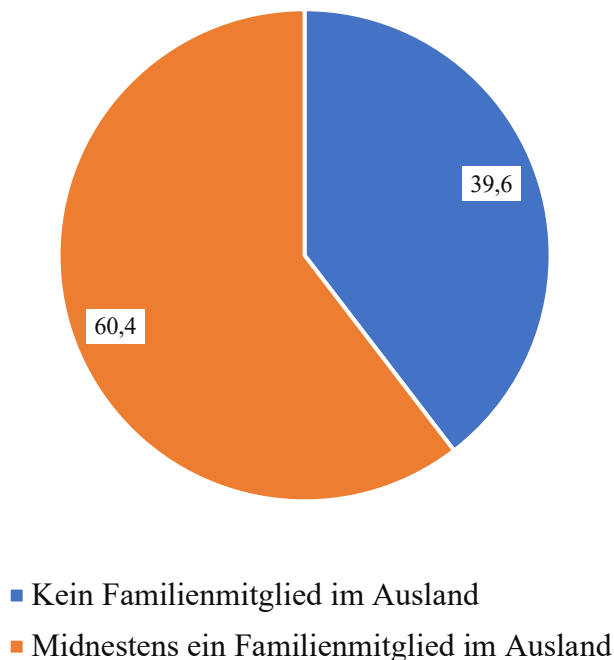
Alle entfernten Familienmitglieder – Cousins, Cousinen, Tanten, Onkel und Großeltern – wurden unter der Kategorie „extended family“ zusammengefasst. Von 149 Kindern machten 71 keine Angabe zum Aufenthaltsort ihrer entfernten Verwandtschaft oder es ist keine „extended family“ vorhanden. Bei 29 Kindern (37%) ist zwar eine „extended family“ vorhanden, allerdings wohnen diese Familienmitglieder nicht im selben Haushalt wie die befragten Kinder. 49 Kinder (63%) leben mit mindestens einem „extended family“-Mitglied im selben Haushalt. Bei der Auswertung dieser Daten wurde deutlich, dass der Anteil der „extended family“ hauptsächlich durch die Großeltern ausgemacht wird. Die Frage, ob die entfernte Verwandtschaft einen Teil des Haushaltes ausmacht, war insofern interessant, da es gerade bei Familien mit transnationalen Bezügen zu Veränderungen in der Familienstruktur kommen kann. So ist es zum Beispiel notwendig, dass andere Personen oder Familienmitglieder die Erziehung und Aufsicht der Kinder übernehmen, wenn beide Eltern im Ausland tätig sind. In manchen Communities, in denen transnationale Familienformen zur Norm geworden sind, haben sich die Strukturen insoweit verändert, dass es ganz normal ist, dass nicht die Eltern, sondern andere Familienmitglieder für die Kinder sorgen (Dreby/Adkins 2011).

Tabelle 5: "Extended family" partizipiert im Haushalt ja/nein

	Häufig- keit	Gültige Pro- zente
"Extended family" Zuhause, 1 Elternteil im Ausland	7	5%
"Extended family" Zuhause, beide Elternteile im Ausland	4	3%
Fehlend	138	93%
Gesamt	149	100%

Insgesamt gaben sieben Kinder (5%) an, dass ein Elternteil im Ausland ist und sie sich mit Mitgliedern der erweiterten Familie ihr Zuhause teilen. Weitere vier Kinder (3%) gaben an, dass beide Elternteile im Ausland sind und gleichzeitig „extended family“-Mitglieder zuhause bei den Kindern leben. Hier kann davon ausgegangen werden, dass die im Haushalt lebende Verwandtschaft, während der Auslandsaufenthalte der Eltern, für die Kinder sorgt.

Abbildung 2: Portraitanalyse: ein Familienmitglied ist im Ausland



Von den 149 befragten Kindern gaben 59 an, dass mindestens ein Familienmitglied im Ausland sei. Dies entspricht 39,6% und spiegelt damit den Normalitätsstatus von Transnationalität in Stolipinovo wider (Kurtenbach 2018). Die Angaben zeigen allerdings nicht, welches Kind zum Zeitpunkt der Erhebung tatsächlich Familienmitglieder im Ausland zu verzeichnen hatte. Einige Kinder gaben zusätzlich an, dass die hier berücksichtigten Verwandten momentan in Stolipinovo seien, aber vor kurzem im Ausland arbeiteten, oder in wenigen Tagen bzw. Wochen wieder ins Ausland migrieren würden. Dies wurde bei der Erhebung berücksichtigt und ist im Einzelfall auf den Fragebögen zu lesen.

Mit 18,8% bilden die Väter die mit Abstand größte Gruppe der sich im Ausland befindenden Verwandten. Circa jedes zweite Kind (48,3%) mit verzeichneten transnationalen Familienbezügen gab an, dass sich der Vater im Ausland befindet. Von den Gruppen der Mütter und der Geschwister, befinden sich jeweils 4,7% im Ausland. Diese Zahlen lassen darauf schließen, dass ein Großteil der Familien durchaus abhängig von arbeitsbedingten Auslandsaufenthalten ist. Zu berücksichtigen ist außerdem, dass die soziale Erwünschtheit bei der Nennung weiblicher Verwandter im Ausland eine Rolle spielen könnte, da migrierenden Frauen in Stolipinovo häufig Prostitution vorgeworfen wird (Kurtenbach 2018).

Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, dass die Auslandsaufenthalte der Väter durchaus unterschiedlich von den Kindern wahrgenommen werden. Betrachtet man die 28 Fälle, bei denen der Vater im Ausland lebt, fallen 13 Fälle (46,4%) auf bei denen der Vater zugleich als zuhause lebend angegeben wurde.

Tabelle 6: Kreuztabelle – Vater Zuhause wohnhaft/Vater im Ausland

		Väter im Ausland			Gesamt
		nicht im Ausland	im Aus- land		
Vater Zu- hause wohn- haft	Vater nicht Zuhause	Anzahl	10	15	25
		%	8,4%	53,6%	17,0%
	Vater Zu- hause	Anzahl	109	13	122
		%	91,6%	46,4%	83,0%
Gesamt		Anzahl	119	28	147
		%	100,0%	100,0%	100,0%

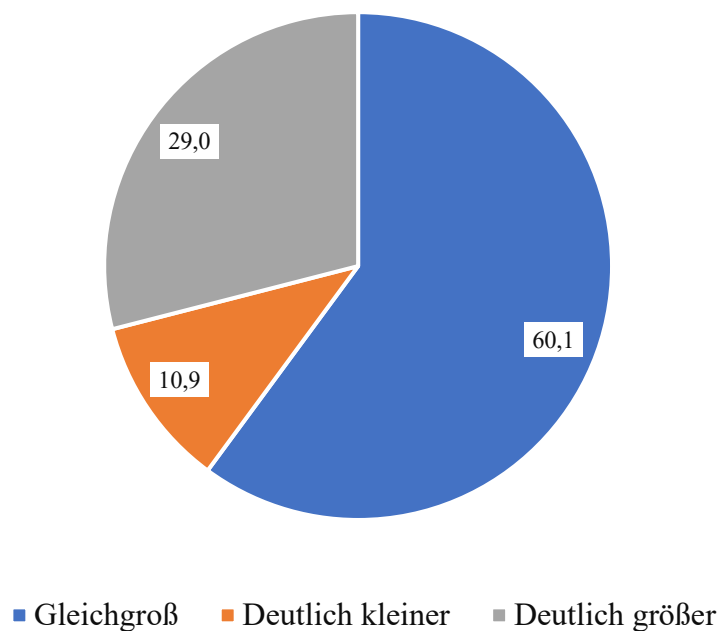
Diese Auffälligkeit zeigt, dass für manche Kinder das transnationale Familienmodell bereits Normalitätsstatus erreicht hat, da der Vater trotz seiner regelmäßigen Abwesenheit noch immer die Konstruktion der Familie mit einfließt. Für die anderen 53,6% der Kinder wird die Abwesenheit ihres Vaters so wahrgenommen, dass sie ihn nicht oder nicht mehr Zuhause verorten.

2.4.2 Darstellung des Vaters in den Familienportraits

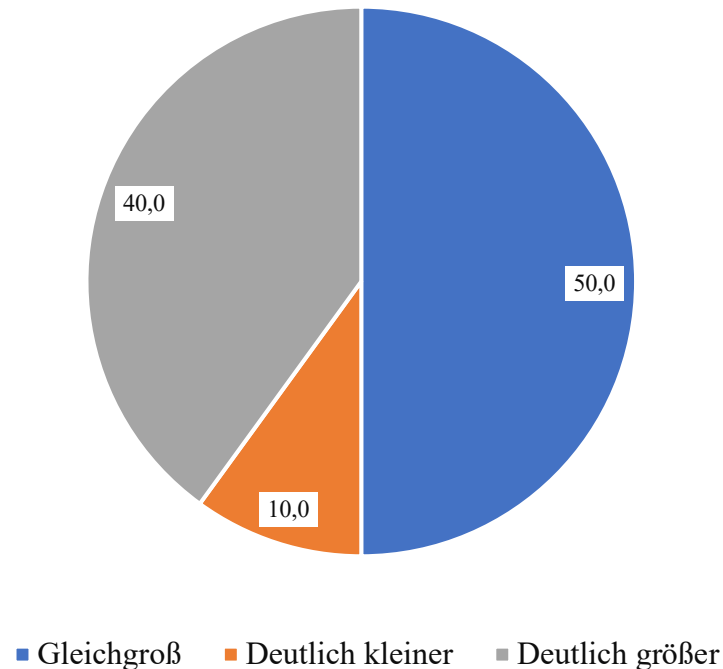
Auf 62,4% aller Bilder wurden Väter gemalt. Betrachtet man nur die Gruppe derjenigen Kinder, deren Vater im Ausland verortet wird, gibt es hier mit 62,9% keinen signifikanten Unterschied. Dies verstärkt die vorausgegangenen Annahmen zur Wahrnehmung des Vaters. Er wird auch als Familienmitglied aufgezeichnet und trotz Abwesenheit bewusst wahrgenommen. Allerdings verändert sich möglicherweise die Stellung des Vaters, wenn man die Größe der den Vater repräsentierenden Zeichnung in den Status übersetzt.

Abbildung 3: *Portraitanalyse Vater aus Sicht von Söhnen*

Größe des gemalten Vaters -
Vater nicht im Ausland,
Geschlecht des partizipierten Kindes: männlich



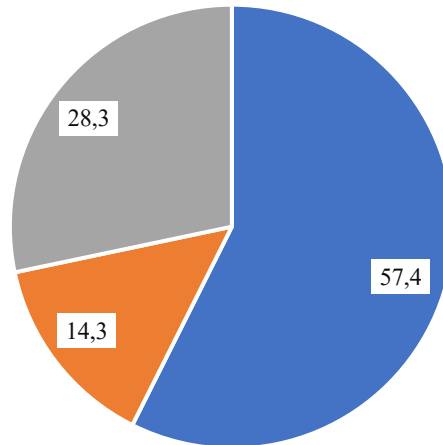
Größe des gemalten Vaters -
Vater im Ausland,
Geschlecht des partizipierten Kindes: männlich



Denn auch wenn sich die Rate der Zurechnung zum Familienportrait nicht verändert, so werden Väter doch häufiger kleiner oder größer im Vergleich zu anderen Personen gezeichnet. Dieser Unterschied fällt vor allem bei denjenigen Kindern auf, welche ihrem Vater einen Auslandsaufenthalt zuschreiben und kann zudem genderspezifisch differenziert werden. So wird der Vater von 23,9% aller männlichen Kinder größer gemalt, die ihren Vater Zuhause bzw. nicht im Ausland verorten. Dieser Wert ist bei denjenigen männlichen Kindern, deren Vater im Ausland ist, mit 40% fast doppelt so hoch. Interpretiert nach Dreby bedeutet dies, dass der Vater bei männlichen Kindern durch die Abwesenheit häufig in das Bewusstsein der Kinder rückt und dementsprechend sein Stellenwert steigt.

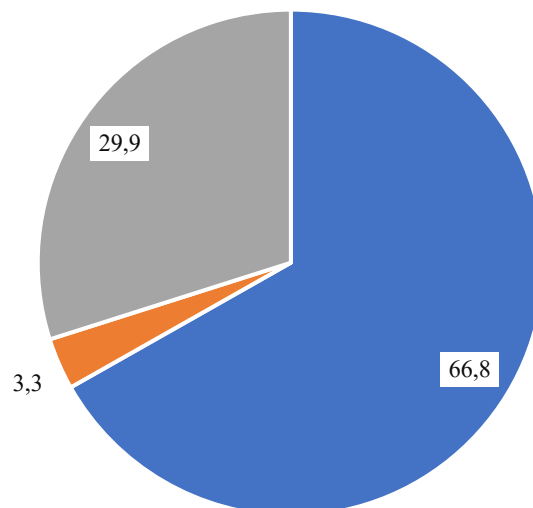
Abbildung 4: Portraitanalyse Vater aus Sicht von Töchtern

Größe des gemalten Vaters -
Vater nicht im Ausland, Geschlecht des partizipierten
Kindes: weiblich



■ Gleichgroß ■ Deutlich kleiner ■ Deutlich größer

Größe des gemalten Vaters -
Vater im Ausland, Geschlecht des partizipierten Kindes:
weiblich



■ Gleichgroß ■ Deutlich kleiner ■ Deutlich größer

Im Falle der Mädchen gestaltet sich die Wahrnehmung etwas anders. Während Mädchen ohne migrierten Vater zu 66,8 % diesen durchschnittlich groß zeichneten und 3,3 % ihren Vater deutlich kleiner malten, verhält es sich in der Vergleichsgruppe anders. 14,3 % zeichneten in der Gruppe der Mädchen mit transnationalem Familienvater diesen deutlich kleiner. Ähnlich wie in der Studie von Dreby und Adkins scheint der Vater durch seine Abwesenheit an Status zu verlieren und schrumpft auf den Familiendarstellungen.

2.4.3 Darstellung der Mutter in den Familienportraits

Insgesamt malten 94 von 149 Kindern eine Mutter (63,1 %). Von sieben Kindern, die eine Mutter im Ausland angaben, malten nur zwei ihre Mutter. Dies entspricht 28,2 % aller Kinder, die eine Mutter im Ausland angaben. Räumlich abwesende Mütter werden also im Familiengefüge als weniger präsent wahrgenommen, als abwesende Väter. Da von den sechs Kindern nur ein Mädchen eine Mutter im Ausland angab, ist eine geschlechtsspezifische Differenzierung der Größe der Mutter auf den Kinderbildern nicht möglich.

2.4.4 Darstellung von extended family members in den Familienportraits

Eine weitere Betrachtungseinheit sind *extended family members*. Betrachtet man diese Verwandtschaftsgrade jeweils einzeln zeigt sich, dass zu selten Onkel, Tanten oder Großeltern angegeben wurden, um Gruppen vergleichen zu können. So wurden zum Beispiel in 149 Fällen nur zwei Großväter im Ausland angegeben. In der nachfolgenden Auswertung wurde untersucht, ob mindestens ein *extended family member* im Ausland wahrgenommen wird oder nicht und ob dieses gezeichnet wurde.

Tabelle 7: Mindestens 1 „Extended Family Member“ im Ausland /“Extended Family Members“ gemalt

		Extended Family gemalt			
			Keine exten- ded fa- mily gemalt	Mind. 1 ex- tended family member gemalt	Gesamt
Andere Familien- mitglieder im Ausland	nicht	Anzahl	86	17	103
	im	%	83,5 %	16,5 %	100,0 %
	Aus-	% der Gesamtzahl	65,6 %	13,0 %	78,6 %
	land	Anzahl	24	4	28
	Im	%	85,7 %	14,3 %	100,0 %
	Aus-	% der Gesamtzahl	18,3 %	3,1 %	21,4 %
		Anzahl	110	21	131
Gesamt		%	84,0 %	16,0 %	100,0 %
		% der Gesamtzahl	84,0 %	16,0 %	100,0 %

Insgesamt gaben 103 Kinder an, kein *extended family member* im Ausland zu haben, bei 28 Kindern war mindestens ein *extended family member* im Ausland. Mit 16,5 % (17) und 14,3 % (4) zeichneten beide Gruppen relativ gleich oft Familienangehörige, die nicht zur Kernfamilie dazugerechnet werden. Dies lässt darauf schließen, dass die Transnationalität eines *extended family members* keine oder wenig Auswirkungen auf den Status als Familienmitglied in der Wahrnehmung der Kinder zu haben scheint.

2.4.5 Darstellung des Wohnortes in den Familienportraits

In der Auswertung wurde zudem die Entkopplung von Familie und Ort untersucht. Dazu betrachteten wir ausschließlich die Bilder, auf denen eindeutig Personen gezeichnet waren und überprüften, ob ein Haus oder ein Wohnblock gemalt wurde. Von diesen 131 Fällen gaben 74 (56,5 %) an, kein Familienmitglied im Ausland zu haben, die restlichen 57 (43,5 %) gaben mindestens ein Familienmitglied im Ausland an. Innerhalb dieser Gruppen verteilten sich die Fälle wie folgt: 39,2 % derjenigen Kinder ohne transnationalen Familienbezug zeichneten keine Häuser oder Wohnblocks, 60,8 % zeichneten Häuser. 47,4 % der Kinder, welche mindestens ein Familienmitglied im Ausland angegeben haben, zeichneten keine Häuser, während auf 52,6 % ihrer Zeichnungen Häuser oder Wohnblocks zu finden waren. Es lässt sich feststellen, dass Kinder, welche einen transnationalen Familienbezug aufwiesen, geringfügig seltener Häuser zeichneten. Das Ergebnis weist also Ähnlichkeiten auf mit den Resultaten von Joanna Dreby und Tim Adkins.

Zusätzlich betrachteten wir in Stolipinovo, ob es genderspezifische Unterschiede bei der Verteilung der gezeichneten Häuser gab: von 131 Kindern, die erkennbare Personen zeichneten, gaben 81 Kinder an, männlich zu sein. 45 (55,6 %) von diesen gaben an, dass kein Familienmitglied im Ausland lebt. In dieser Gruppe zeichneten 64,4 % der Kinder Häuser. Die restlichen 36 (44,4 %) gaben mindestens ein Familienmitglied im Ausland an. Hier zeichneten 63,9 % der Kinder Häuser. Dies lässt vermuten, dass transnationale Familienbezüge also zunächst keinen besonderen Einfluss auf die wahrgenommene Bindung von Familie an einen Wohnort haben.

Die Gruppe der Mädchen bestand aus 50 Kindern. 29 (58,5 %) von ihnen gaben an, keine Familienmitglieder im Ausland zu haben. 55,2 % zeichneten in dieser Gruppe Häuser. 21 Kinder gaben mindestens ein Familienmitglied im Ausland an und es zeichneten nur sieben (33,3 %) von ihnen Häuser. Insgesamt zeichneten Mädchen in beiden Gruppen vergleichsweise gesehen seltener Häuser als die Jungen. Besonders auffällig ist aber, dass diesmal in der Gruppe derjenigen Kinder mit transnationalem Familienbezug deutlich seltener Häuser gezeichnet wurden. Es scheint so, dass Mädchen mit transnationalen Familienbezügen ihre abwesenden Familienmitglieder seltener als zu ihrem Haushalt zugehörig konstruieren. Dies legt die Annahme nahe, dass Mädchen die Abwesenheit von Familienmitgliedern sensibler wahrnehmen als Jungen.

2.5 Empirische Ergebnisse der Teilstudie Familie

Das Forschungsinteresse der Teilstudie Familie lag auf den in Tabelle 1 genannten Obercodes Orte, Familienleben und Sozialleben. Die Ergebnisse werden anhand dieser drei Obercodes strukturiert dargestellt. Die Länge der Gruppeninterviews schwankt zwischen 30 und 50 Minuten. Eine Gruppendiskussion mit den Vätern fand in einer geschlechterheterogenen, das andere in einer geschlechterhomogenen Gruppe statt. Unterschiede in der Offenheit der männlichen Teilnehmer bezüglich besonderer Thematiken waren jedoch nicht zu erkennen. Die Codes wurden induktiv abgeleitet.

2.5.1 Perspektive auf Stolipinovo als Ort des Familienlebens

In diesem Abschnitt soll auf die Orte eingegangen werden, die von den Bewohner*innen als besonders wichtig erachtet werden. Dabei wurde anhand der Leitfragen explizit nach Orten, bezogen auf das Sozial- und Familienleben gefragt, weshalb dieser Obercode in jeder Auswertungskategorie zu finden ist. Im Folgenden wird vor allem auf das sozale Miteinander und gesellschaftlichen Aktivitäten innerhalb der genannten Orte eingegangen. Die Freizeit gestaltet sich vor allem an öffentlichen Plätzen, wie den Straßen von Stolipinovo, den Einkaufszentren oder Parks in Plovdiv.

„I: and do they go to Plovdiv in the center? Or they just stay here every day?

B: they go to the parks with girlfriends or without girlfriends in the center for coffee.“ (Interview 5)

Besonders die Jugendlichen halten sich viel auf den Straßen auf. Durch sie und andere Familienmitglieder werden immer wieder die Einschränkungen ihrer Freizeitgestaltung durch das vorherrschende Müllproblem thematisiert. Es wird betont, dass sie dieses stört und es maßgebend ist für die Gestaltung von Freizeitaktivitäten. Zudem wird teilweise der Müll durch die Mitglieder der Rom*nja-Community selbst aufgesammelt. Die Familien glauben meist nicht mehr, dass sich an dem Müllproblem noch etwas ändern wird.

„B: We don't like the garbage, but this is our place. They used it here but now there are a lot of junkies and they go there.“ (Interview I5)

Es wird beispielsweise von einer schmalen Gasse berichtet, in der die Jugendlichen Zeit miteinander verbracht haben, welche jedoch mittlerweile ebenfalls vermüllt ist und nun von

Drogenabhängigen besetzt wird. Herauszustellen ist jedoch der gute Zusammenhalt der Kinder untereinander, welche viel Zeit gemeinsam im Stadtteil verbringen.

Abbildung 5: Kinder auf den Straßen von Stolipinovo, im Hintergrund das „Cukur“ Zeichen aus der Serie zu sehen



Auffällig im Stadtteil ist, dass an vielen Häusern gemalte Zeichen der Serie „Cukur“ zu sehen sind, welche sich ebenfalls auf vielen der entwickelten Fotos finden lassen. Laut eigener Aussage beschreibt das „<“ das Dach, wodurch jede Person, auf die sich dieses Zeichen bezieht, ein Dach über den Kopf bei Freunden zusteht. Die drei Punkte meinen im weitesten Sinne die Familie und das „>“ bezeichnet das Haus, zu dem man gehört. Vor allem männliche Jugendliche sehen dieses Zeichen als eine Verbindung untereinander, welches ihren Zusammenhalt repräsentieren soll.

“B: this is our sign. This is a movie which is famous. The sign means like, inside they are friends and family, brothers inside and we have our room, like protection.

I: and he said it is for brothers, and what about sisters?

B: he said family, friend, brother. This is our rooms for brothers.

I: did they do that?

B: Yes, they do that. Whoever did the sign, so they are our brothers.” (Interview I5)

Dieser Interviewausschnitt macht den hohen Stellenwert auch von Freunden bzw. Gleichaltrigen in Stolipinovo deutlich. Dies ist neben dem Familienleben in Stolipinovo ebenfalls gekennzeichnet durch einen großen Zusammenhalt, wodurch eine Identifikation mit diesem Symbol, vor allem bei den Jugendlichen, gegeben ist.

2.5.2 Perspektive auf das Familienleben

Im folgenden Abschnitt werden Aussagen zum Obercode des Familienlebens dargestellt. Eng damit verbunden ist, inwiefern die Nutzung des öffentlichen Raums dabei eine Rolle spielt. Außerdem wird gesondert auf die Transnationalität einzelner Familienmitglieder eingegangen, welche sowohl die Beziehung untereinander, als auch die Gestaltung des Familienlebens prägen.

Das Familienleben wird für die Menschen in Stolipinovo durch eine Vielzahl von Faktoren beeinflusst. Eine besondere Herausforderung stellt das Nicht-Vorhandensein von Opportunitäten dar, was vor allem für die Kinder und Jugendlichen eine benachteiligende Alltagswelt darstellt. Dabei spielt das zuvor genannte Müllproblem eine besondere Rolle, denn die Eltern versuchen ihr Familienleben außerhalb von Stolipinovo zu verlagern, um diesem Problem zu entgehen. Deshalb wird die Nutzung des öffentlichen Raums, je nach finanziellen Möglichkeiten, auf das nahegelegene Plovdiv verlagert. Hierbei werden die Shopping Mall oder der Stadtpark genutzt.

„B: Also ohne Geld ist es schon mal blöd in der Stadt herumzugehen. Die Kinder wollen ja immer was, wenn du mit den Kindern in die Stadt gehst. Hier kann man die Kinder einfach losschicken, dann kommen sie nicht auf die Idee, dass die irgendwas wollen.“ (Interview I6)

Die Menschen verfügen über keine kindgerechten Beschäftigungsmöglichkeiten innerhalb von Stolipinovo, weshalb sie den Wunsch haben, nach Plovdiv zu gehen. Dort fehlen ihnen jedoch die finanziellen Möglichkeiten, wodurch sich das Familienleben gezwungenermaßen innerhalb von Stolipinovo konzentriert. Dies wird auch im weiteren Verlauf des Interviews deutlich.

„Ü: Es gibt da einen Riesenunterschied zur Stadt. Die Sauberkeit, es gibt asphaltierte Straßen, es gibt Parks und Grünanlagen. Hier gibt's keinen einzigen Park wo die Kinder irgendwie spielen können.“

S: Aber trotzdem verbringen viele Leute ihre Zeit hier und gehen nicht tagsüber in die Stadt. [...]

S: Gibt es denn Orte die gut sind hier in Stolipinovo?

Ü: Also ich kann überhaupt nichts Schönes entdecken hier. Die letzten 20 Jahre ist überhaupt nichts gemacht worden. Sie versprechen das die ganze Zeit, aber nichts davon wird umgesetzt. Sie sagen wir machen das und wir machen das [...].

S: [...] Was sind denn so Orte, wo ihr gerne seid? Mit deinen Freunden oder der Familie?

Ü: [...] Es gibt auch Parks wo man hingehen kann. Und da gehen wir dann halt hin. Wenn wir Freizeit haben.

Ü: Wenn ich Geld habe dann nehme ich meine Frau und meine Kinder und gehe ins Stadtzentrum.“ (Interview I6)

Es ist deutlich zu erkennen, dass die Menschen mit ihren Familien ihre Freizeit nicht gerne innerhalb Stolipinovos verbringen. Dies liegt zum einen an den fehlenden Möglichkeiten und zum anderen an der Exklusion durch die Mehrheitsgesellschaft. Als negativ wird besonders häufig die fehlende Anzahl der Parks und Spielplätze genannt, in denen die Kinder spielen könnten. Es wird deutlich, dass nicht die Interessen der Eltern im Fokus stehen, sondern die ihrer Kinder. Es existiert der Wunsch für sich und die Kinder mehr Möglichkeiten für Aktivitäten innerhalb des Stadtteils zu haben.

„E: Where else do you spend your free time? Maybe with your family or your friends? Where do you have the possibility to go?

Ü: She said, my husband is... I'm not going anywhere.“ (Interview II)

Das Fehlen der Möglichkeiten wird auch aus diesem Interviewausschnitt deutlich. Es ist eine gewisse Hoffnungslosigkeit zu sehen, welche sich besonders aufgrund der finanziellen Situation der Familien verfestigt. Das Problem der Verdienstmöglichkeiten ist ein zentrales Thema in den Familien und zeigt, dass die Gestaltung des Familienlebens dadurch stark beeinflusst ist. Die permanente Suche nach Arbeit und die Hoffnungslosigkeit die damit verbunden ist, führt zu einer Perspektivlosigkeit der Menschen.

Das Familienleben der Bewohner*innen gestaltet sich häufig generationenübergreifend und bildet dadurch einen hohen Kohäsionsgrad innerhalb der Familien ab.

„T: [...] She is helping her to take care of the kids because she is her first child. They help each other in taking care of the kid“ (Interview I2)

Die aufgeführte Aussage aus dem Interviewausschnitt stellt den Zusammenhalt der Familie dar und zeigt, dass gegenseitiges Unterstützen einen hohen Stellenwert in den Familien hat. Außerdem bietet das Wohnen von mehreren Generationen in einem Haushalt den Vorteil, dass die Erziehung der Kinder bei gleichzeitiger Berufstätigkeit der Eltern, gewährleistet werden kann. Das Fehlen von Opportunitäten wird bei der Erziehung und Beschäftigung der Kinder

besonders sichtbar. Auch im nächsten Interviewausschnitt wird die Schwierigkeit, die Erziehung der Kinder bei gleichzeitiger Arbeit, deutlich.

„K: And can you maybe tell us something about your life in Stolipinovo?“

T: The whole day I'm in my house, cleaning, cooking, with my child, my child wants to be outside all the time, now I'm going to bring her in the kindergarten, they have to pay rent so it is difficult.“ (Interview I3)

Es wird häufig eine Form von Langeweile beschrieben, da sich die Gestaltung des Familienlebens in einem sich wiederholenden Tagesablauf darstellt. Es wird berichtet, dass vor allem die Mütter die Tage im Haus verbringen. Dies deutet zum einen auf eine festgelegte Strukturierung des Alltags hin und beschreibt zum anderen die Folge der Benachteiligung und Exklusion vom Arbeits- und Bildungsmarkt. Dabei zeigt sich, dass schon die Zahlungen für den Kindergarten zur finanziellen Überforderung der Familien führt. Auch dabei stellt sich der hohe Kohäsionsgrad innerhalb der Familien als besonders wichtig heraus, denn sonst könnte die Betreuung der Kinder nicht gewährleistet werden.

„E: Is there a difference between weekdays and weekends here in Stolipinovo? Are they doing different stuff on weekends?“

Ü: Everyday it's the same. Cooking, Cleaning, Washing. They are kind of housewives. Everywhere it's the same cause we think about where we can get some money.“ (Interview II)

Auch in diesem Interviewausschnitt wird die Langeweile innerhalb der Familien sichtbar. Dieser beschreibt einen Tagesablauf einer Mutter, welcher gekennzeichnet ist von hauswirtschaftlichen Tätigkeiten und der Kinderbetreuung. Der Tagesablauf gibt zu verstehen, dass es immer noch traditionelle Rollenverteilungen innerhalb der Familie gibt. Es wird außerdem deutlich, dass vor allem Mütter aufgrund der Kinderbetreuung keinen eigenen Aktivitäten nachgehen können. Paradoxerweise wird einerseits von Langeweile berichtet und andererseits von fehlender Zeit für Beschäftigungen mit der Familie. Dabei wird oftmals die schlechte Infrastruktur, die fehlenden finanziellen Mittel oder die unzureichende Müllentsorgung als Grund genannt.

Einen weiteren wichtigen Stellenwert nehmen Hochzeiten für die Menschen in Stolipinovo ein. Trotz des großen finanziellen Aufwands werden diese groß innerhalb der Gemeinschaft gefeiert. Außerdem bilden Hochzeiten, besonders für die Jugendlichen, ein biografisches Referenzereignis.

„B: When both of us are working it is different because we have more income. [...] We can arrange the weddings because they are expensive. And they have also kids and we support them. So since I was working it's better. They want to buy stuff, they want some stuff, when two parents are working it's better.“ (Interview I2)

Oft sind es die Eltern des Brautpaares, die die Hochzeit finanzieren. Dadurch zeigt sich, dass die Eltern trotz ihrer eigenen schlechten ökonomischen Situation, ihren Kindern viel ermöglichen möchten und die Hochzeiten ein besonderes Ereignis dafür darstellen. Dies sorgt zusätzlich für ein hohes Ansehen innerhalb der Community. Bei den Hochzeiten sind viele der Brautpaare sehr jung, teilweise zwischen 14–17 Jahre.

„I: Why are your children married so young then?

B: She wants to. I tried that they're not going to get married. But she can't hold her all the time, if they want to do that. Her first daughter gets married, because she fell in love, but then they are thinking that she was married to a bad husband. It was love and she said that he has no money, bad living conditions. So, they decided for her second daughter, that she get married to a good husband and to provide for her a better life, he is rich and has a good house.“ (Interview I3)

Im Interviewausschnitt wird das Ausmaß der wenigen Arbeit und der damit verbundenen Armut in Stolipinovo deutlich. Die Eltern erhalten eine Art Mitspracherecht, wodurch es teilweise zu arrangierten Eheschließungen kommt. Ihnen ist dabei wichtig, dass der Ehemann sich in einer relativ guten finanziellen Situation befindet, in der Hoffnung, ihren Töchtern dadurch ein gutes Leben zu ermöglichen.

Einen besonderen Aspekt bilden die transnationalen Familienbezüge, welche bei allen interviewten Personen vorhanden waren. Diese wirken sich zum einen durch die Abwesenheit einzelner Familienmitglieder und zum anderen durch das damit verbundene Vorhandensein besserer finanzieller Möglichkeiten, auf das alltägliche Familienleben aus.

„I: How that influence the family life?

B: Of course, is not good because we are separate all the time and is not good for family life. It is normal not to feel good about that situation. “ [...]

I: Did it change your family life?

B: It's hard for the family, they don't like it. He said, I'm three months here and then I'm alone. I feel alone.“ (Interview I4)

Für alle Beteiligten ist der Umgang mit der Abwesenheit eines Familienmitgliedes eine große Herausforderung. Vor allem bei Kindern und Jugendlichen gestaltet sich ein stabiler Aufbau von Beziehungen und das Aufrechterhalten positiver Rollenmodelle als schwierig. Dabei fällt die Erziehung der Kinder häufig auf ein Familienmitglied zurück, welches zeitgleich die gesamte Verantwortung für Haus und Kinder innehält.

„I: and what did they have for plan for the future?”

B: he would go with his friends to Germany.”

I: they don't wanna stay here in Stolipinovo for the future?

B: He wants to stay here but his family is going. His mother and father are there, and I must go as well. [...]

I: how did that feel that your parents are not here?

B: it's terrible but they call every day.“ (Interview I5)

Einige der interviewten männlichen Jugendlichen hatten vor, genau wie die Eltern zu migrieren, um im Ausland zu arbeiten auch wenn das bedeutet, emotionale Beziehungen und das gewohnte Umfeld zu verlieren. Dies zeigt, dass die finanzielle Situation vor Ort einen hohen Druck bei den Jugendlichen auslöst. Emotionen wie Einsamkeit und das Vermissen der zurückgelassenen Familienmitglieder werden in Kauf genommen, um die Familie finanziell unterstützen zu können.

2.5.3 Das Sozialleben in Stolipinovo

Das Sozialleben in Stolipinovo ist geprägt vom Thema Arbeit im eigenen Stadtteil oder die Suche nach Jobs im Ausland. Damit verbunden wird häufig über Diskriminierungserfahrungen sowohl bei der Arbeitssuche im eigenen als auch in anderen europäischen Ländern berichtet. Das Finden von Arbeit gestaltet sich je nach Geschlecht sehr unterschiedlich und ist häufig mit traditionellen Rollenbildern verbunden.

Aufgrund der vorherrschenden Benachteiligung der Rom*nja-Community in Stolipinovo, ist es vor allem für die Mütter sehr schwer, eine Arbeitsstelle zu finden. Sie sind ständig auf der Suche nach Verdienstmöglichkeiten für sich oder ihre Ehemänner, um ihren Kindern ein besseres Leben als sie es haben, ermöglichen zu können. Der Fokus des Lebensunterhalts und der damit verbundenen Gestaltung des Familienlebens fokussiert sich auf den Stadtteil, was ebenfalls Ausdruck der sozialen und ethnischen Segregation ist.

„T: She is working there, and she is living at another place with her husband. We work together (Foto Nr.2)

E: ah he also works there?

T: yes [...]

E: How did you get this job?

T: It's their own place. They have the shop inside, and sell something there. It's their own business (Foto Nr.6). [...] It's like a family place.“ (Interview I2)

Die Person in diesem Interview befindet sich in einer relativ privilegierten Position, denn sie besitzt mit ihrer Familie einen eigenen Laden (Abbildung 6). Der Laden befindet sich in ihrem Haus, wodurch die Aufsicht der Kinder während der Arbeitszeit gewährleistet werden kann. So vereint sich der Arbeitsplatz mit dem Familienleben, was aus der Aussage der Interviewpartnerin deutlich wird, die diesen Ort als einen Platz für ihre gesamte Familie betitelt. Doch ist es nicht nur das Familienleben, sondern auch das Sozialleben generell das in unmittelbarer Nähe der Arbeitsstätte stattfindet.

„B: She said, they open like 10 o'clock in the morning till 10–11 in the evening. In summer time the kids play in the front. I'm often sitting there.“ (Interview I2)

Abbildung 6: Der Ehemann der interviewten Frau in ihrem eigenen Lebensmittelgeschäft



Bei Inlands- oder Auslandsaufenthalten werden verschiedene Tätigkeiten ausgeübt, wobei die meisten Befragten Reinigungsarbeiten übernehmen. Wenn die Möglichkeit besteht, dann arbeiten auch die Frauen aus den Familien.

„Ü: Also meine Frau arbeitet bei einer Firma, die Birnen herstellt. Hier in der Nähe. Aber auch als Putzfrau, nicht als Lampenproduzentin“ (Interview I6)

Anhand wie der Interviewte die Aussage tätigt wird sichtbar, dass er um die soziale Position von Reinigungskräften weiß und verdeutlicht dies anhand des Zusatzes, dass seine Frau dort nur putzt und nichts selbst produziert. Außerdem wird die Benachteiligung aufgrund ihrer Ethnizität auf dem Arbeitsmarkt verdeutlicht.

„S: Arbeiten die Frauen hier auch? Ich hab‘ ein paar Frauen arbeiten sehen, ein paar nicht. Ich versteh das nicht.

Ü: Schon alle, ja. ... Die meisten als Straßenkehrerinnen. Die räumen den Dreck von den Bulgaren weg. [...]“ (Interview I6)

Auch dieser Interviewausschnitt macht die Wichtigkeit der zusätzlichen Arbeitskraft der Frau deutlich und unterstreicht nochmals ihre soziale Position. Ebenso wird hier die gegenseitige Abwertung zwischen den Mehrheitsbulgar*innen und den Bewohner*innen Stolipinovos deutlich, in dem betont wird, dass die Mehrheitsbulgar*innen ihre Straßen nicht selber fegen. Die Außenwahrnehmung des Stadtteils ist geprägt von negativen Eigenschaften, wobei seitens der Stadt auch nichts dagegen unternommen wird. Durch diese Einschränkung im Handeln der Bewohner*innen entstehen folglich Ohnmachtsgefühle. Hinzu kommt, dass diese schlechte Außenwahrnehmung auf ihre Person projiziert wird. Dadurch entstehen sowohl gruppenbezogene Diskriminierung als auch Segregation der Gruppe im Stadtteil. Positiv zu bewerten ist lediglich, dass viele der Interviewten Arbeit besitzen, um das mindeste an Lebensunterhaltskosten decken zu können. Dies spiegelt jedoch nicht die generelle Arbeitssituation in Stolipinovo wider, weshalb hier kein Schwerpunkt bei der Auswertung gelegt wurde.

Ein großes Problem sind die Diskriminierungserfahrungen bezüglich der Zugehörigkeit zur Rom*nja Minderheit. Dies beeinflusst nicht nur das Sozialleben der Bewohner*innen, sondern auch die Suche nach Arbeit. Besonders Väter berichten von diesen Erfahrungen sowohl in Bulgarien als auch im Ausland. Im Folgenden wird eine Textstelle aufgeführt, bei der zum einen wiederholt die Untätigkeit des Staates und zum anderen die ethnische Diskriminierung angesprochen wird.

„Ü: Die kennen sich alle. ... Das ist ja der Teil wo die Roma leben und das ist ein bisschen abgeschlossen in sich. Auf der anderen Straße laufen schon andere Leute. Drüben ist es für die Bulgaren und hier ist es für uns, für die Roma. ... Der Unterschied ist groß zwischen zwei Straßenseiten. [...]

Ü: *Warum macht der Bürgermeister nicht eine gescheite Beleuchtung? [...]*

S: *Glaubt ihr die Wahlen werden was ändern?*

Ü: *Nee. Es wird keine Veränderung geben. Wenn die Wahlen vorbei sind, dann kümmert sich jeder nur noch um sich selbst. Jeder schaut, dass er Geld klauen kann und dann macht er sich aus dem Staub. Auch in 100 Jahren wird dieser Staat sich nicht bessern.*

S: *Was muss denn gemacht werden, damit es besser wird? Wenn ihr was ändern könntet, was würdet ihr machen?*

Ü: *Das Wichtigste wäre, dass die Löhne erhöht werden. Das jeder Arbeit hat. Dass es keinen Hass gibt. Keine Diskriminierung mehr. Bulgaren hassen halt die Zigeuner¹², die Roma. Es gibt natürlich schlechte Leute, aber es sind ja nicht alle gleich. Es gibt auch schlechte Bulgaren, es gibt auch schlechte Roma. Das ist nicht fair, wenn man die alle über einen Haufen wirft.“
(Interview I6)*

Es wird deutlich, dass es eine klare Abgrenzung sowohl baulich, als auch ethnisch zwischen den Mehrheitsbulgar*innen und den Rom*nja gibt. Diese wird offensichtlich bewusst seitens der Stadt Plovdiv hergestellt und durch die Rom*nja auch so reflektiert und auf sich selbst bezogen. Verdeutlicht wird dies durch strukturelle Einsparungen wie beispielsweise bei einer Straßenbeleuchtung und Straßenreparaturen. Diese strukturelle Benachteiligung unterstreicht zum einen den Diskriminierungseffekt und führt zum anderen dazu, dass sich die Kriminalitätsrate erhöht. Durch die Art wie die Bewohner*innen über ihre Situation sprechen wird ein Ohnmachtsgefühl deutlich, was zu Misstrauen beispielsweise bei der Wahl des Bürgermeisters führt. Die Chancen auf mögliche Veränderungen innerhalb des Ortes werden nicht mehr als möglich erachtet, wodurch eine Apathie bei den Bewohner*innen ausgelöst wird. Die Bewohner*innen werden nicht nur innerhalb des Ortes, sondern auch über Stadtgrenzen hinweg aufgrund von Vorurteilen diskriminiert und bei Aktivitäten der Mehrheitsbulgar*innen ausgeschlossen. Dies geschieht nicht nur bei Freizeitaktivitäten, sondern auch bei der Suche nach Arbeit. Hier wird häufig benannt, dass sie, weil sie „Zigeuner“ sind, keine Arbeit bekommen. Die diskriminierende Zuschreibung erfolgt durch Mehrheitsbulgar*innen, die anhand der vorgeblich dunkleren Hautfarbe eine Gruppenzugehörigkeit zu erkennen glauben. Zur Vermeidung der erfahrenden Diskriminierung wird der Wunsch nach einem Leben im Ausland geäußert.

¹² „Zigeuner“ ist eine diskriminierende Bezeichnung für Angehörige der Rom*nja-Minderheit. Im Rahmen der Interview-Zitate wurde er trotzdem beibehalten, da er als Fremdbezeichnung seitens der Mehrheitsbevölkerung gegenüber den Rom*nja auch die sprachliche Diskriminierungspraxis repräsentiert.

Der Wunsch auf ein Leben ohne Diskriminierung, einer für sie normalen Arbeitsstelle und ein damit einhergehendes besseres Familienleben sind in den Interviews und Gesprächen deutlich erkennbar.

„Ü: Und deswegen kann das hier nichts werden in Bulgarien. [...]

Ü: In westlichen Ländern wird halt viel mehr investiert und deshalb gibt es da auch viel mehr Arbeit. Hier ist alles alt und es wird auch nichts mehr repariert. Hier ist es schlecht. Hier gibt es kein Geld.“ (Interview I6)

Anhand der hohen Kosten für den Lebensunterhalt, dem Unterhalt für die Kinder und dem niedrigen und nach Aussage der Interviewten in Bulgarien unregelmäßig gezahltem Kindergeld wird deutlich, dass sich das Überleben in Stolipinovo als schwierig gestaltet. Die daraus folgende Benachteiligung führt zu den vorherrschenden Armutsverhältnissen. Mit „hier“ ist der Stadtteil Stolipinovo gemeint, denn in anderen Teilen Plovdivs gibt es Instandhaltungsmaßnahmen von Häusern und Straßen. Mit dem Wissen, keine Chance auf dem Arbeitsmarkt in Bulgarien zu haben, wirken die Bewohner*innen verzweifelt und es bietet sich nur die Möglichkeit, ins Ausland zu gehen. Eine typische Aussage war, dass es in westlichen Ländern, bzw. Europa anders lief, man dort Arbeit und mehr Kindergeld erhalten würde. Mögliche Konsequenzen und Einbußen für das Familienleben sind zweitrangig, wenn es um Überlebensstrategien geht.

„Ü: Es gibt Leute, die gehen nach Deutschland und können nicht zurückkommen, weil sie nichts haben. Die meisten haben hier einen Platz. Es gibt dort Leute die haben ihre Wohnung verkauft und sind dort weggegangen, die können nicht zurückkommen. Das gibt's auch. Aber viele die im Ausland sind, die wollen gar nicht zurückkommen. Weil hier so ein Elend ist. Dort ist es auch nicht leicht, ich weiß dort ist es nicht leicht, aber es ist nirgends leicht. Aber so viele Leute... fast alle sind im Ausland, irgendwie. ... Es gibt Leute, die haben sich sehr daran gewöhnt, im Ausland zu leben und sind jetzt seit 10 Jahren weg. Ein Freund von mir, der ist jetzt 12 Jahre weg. Wenn du es schaffst, dort Fuß zu fassen, dann wirst du auch nicht zurückkehren.“ (Interview I6)

In diesem Interviewausschnitt ist zu erkennen, dass Bewohner*innen aus Stolipinovo es geschafft haben zu migrieren. Diese Geschichten dienen als Hoffnungsschimmer für andere Bewohner*innen, die es ebenfalls versuchen möchten. Ebenso wird hier die Verzweiflung bei der Suche nach Arbeit deutlich und das Nichtbeachten möglicher Konsequenzen, damit die

Familie ernährt werden kann. Folglich ist es normal, dass Familienmitglieder sich einen Großteil des Jahres im Ausland befinden, wodurch das Leben als Familie und der damit verbundene Alltag erheblich beeinflusst wird.

Die Gestaltung des Familienlebens hängt stark von ökonomischen Bedingungen ab, welche sich in Stolipinovo aufgrund weniger Jobs und geringfügig bezahlter Arbeit als prekär erweisen. Zur Bewältigung von finanziellen Notlagen und der Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt, sehen sich Familien(-mitglieder) zur Migration gezwungen. Problematisch ist dabei, dass häufig beide Elternteile migrieren, um den Lebensunterhalt für ihre Familie garantieren zu können.

„I: How did you think that this problem influences the family life here?“

B: Especially it depends on the family. Some family lives are normal and some very bad. For example, the family where the father and mother are working the life is good. It is very difficult in winter, electricity is very expensive, the children are expensive, a lot of people can't go to the doctor because they don't have money, especially the pregnant woman.“ (Interview I4)

Die schlechte wirtschaftliche Lage der Menschen führt zu einem Ausschluss aus dem Gesundheitssystem, was besonders schwangere Frauen betrifft. Ihnen fehlt es dadurch an adäquater gesundheitlicher Versorgung. Diese Situation der werdenden Mütter wird zusätzlich durch die mangelhaften Zustände im Entsorgungssystem verschärft. Die Familien leiden unter dem Müllproblem in Stolipinovo.

2.6 Fazit

Ziel der Untersuchung war es, die Forschungsfrage: *„Wie formt sich das Familienleben in transnationalen Sozialräumen unter Bedingungen sozialer Segregation aus?“* zu beantworten. Dabei wurde herausgearbeitet, welche Formen das Familienleben in Plovdiv-Stolipinovo aufgrund der vorherrschenden Transnationalität vieler Menschen annimmt und wie dies die unterschiedlichen Personengruppen beeinflusst. Besonders wurde hierbei die räumlich konzentrierte Armut und die Diskriminierung von Rom*nja innerhalb des Wohngebiets betrachtet.

Die sich daraus entwickelnde kontextbezogene Benachteiligung zeigt sich besonders bei Kindern und Jugendlichen. Der erschwerte Zugang zu Bildungsinstitutionen verwehrt ihnen im weiteren auch Möglichkeiten auf Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Trotz der emotionalen

Belastung, welcher die Kinder und Jugendlichen durch die Abwesenheit einzelner Familienmitglieder ausgesetzt sind, bietet die Transnationalisierung für sie den einzigen Ausweg. Dabei muss die Soziale Arbeit sowohl im Ankunftsland als auch im Herkunftsland kooperative und länderübergreifende Strukturen bieten, um ganzheitlich und pluri-lokal an individuellen Lebenswelten ansetzen zu können. Dies bedeutet zum einen den Menschen im Ankunftsland Beratung und Perspektiven zu bieten und zum anderen den Einbezug der transnationalen Netzwerke ins Herkunftsland. Deshalb sind der Ausbau nationaler und internationaler Netzwerke und von Institutionen der Sozialen Arbeit wichtig, um Versorgungslücken vermeiden zu können. Außerdem muss die Berücksichtigung transnationaler Strukturen in Bildungsinstitutionen und arbeitsmarktpolitischen Programmen in Herkunfts- und Ankunftsland gewährleistet sein, denn nur so können kontextbezogene Benachteiligung und Diskriminierung aufgebrochen werden.

Es zeigt sich zudem, dass es durch die Transnationalisierung einzelner Familienmitglieder zu veränderten Rollenerwartungen kommt. Alle Beteiligten stehen unter einem hohen Druck, ihre neue Rolle zu erfüllen. Die Väter erfüllen meist eine funktionale Rolle, welche die emotionale Bindung zu ihren Kindern und Ehefrauen beeinflusst. Dies hat sowohl für die migrierenden als auch die zurückgelassenen Familienmitglieder einen enormen Einfluss auf die Gestaltung des Familienlebens. Es wird außerdem deutlich, dass durch Abwesenheit und aufgrund fehlender Opportunitäten der Begriff Familie eher traditionell definiert werden muss. Dabei muss meist auf die extended family members wie beispielsweise die Großeltern zurückgegriffen werden, um die Aufsicht der Kinder während der Abwesenheit der Eltern gewährleisten zu können. Ebenso zeigt sich, dass bei einem Vorhandensein von transnationalen Bezügen genderspezifische Unterschiede im Hinblick auf Familie gemacht werden. So ist auch in diesem Zusammenhang die Einbeziehung der Sozialen Arbeit unumgänglich.

Insgesamt gesehen zeigt sich ein schwieriges Familienleben in Stolipinovo, welches von Diskriminierungserfahrungen und der damit einhergehenden Segregation gekennzeichnet ist. Die Forschungsergebnisse verdeutlichen, dass die Bewohner*innen des fokussierten Stadtteils aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit marginalisiert sind und dadurch fehlende Zugangschancen zu allen Systemen aufweisen. Die vorliegenden Daten bieten jedoch nur ansatzweise Erkenntnisse über das Familienleben, weshalb weitere empirische Untersuchungen notwendig sind.

Literaturverzeichnis

- Allert, T. (1998). *Die Familie: Fallstudien zur Unverwüstlichkeit einer Lebensform*. Berlin: De Gruyter und Verlag.
- Bandura, A. & Walters, R. H. (1963). *Social Learning and Personality Development*. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Benz, W. (2014). „Antiziganismus ist salonfähig.“ Gespräch mit Romani Rose, Vorsitzender des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma. In: W. Benz (Hrsg.), *Die unerwünschte Minderheit. Über das Vorurteil Antiziganismus* (S. 49–63). Berlin: Metropol Verlag.
- Brake, A. (2009). Photobasierte Befragung. In: S. Kühl, P. Strodtholz & A. Taffertshofer (Hrsg.), *Handbuch Methoden Der Organisationsforschung: Quantitative und Qualitative Methoden* (S. 369-388). Wiesbaden: VS Verlag.
- Bryceson, D. F. & Vuorela, U. (2002). Transnational families in the 21st Century. In: D.F. Bryceson & U. Vuorela (Hrsg.), *The transnational family: New European frontiers and global networks* (S. 3–30). Oxford: Berg.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2018). Online unter: <https://www.bmas.de/DE/Themen/Soziales-Europa-und-Internationales/Europa/Mobilitaetinnerhalb-EU/arbeitnehmer-freizuegigkeit.html>. Letzter Zugriff: 30.12.2019.
- Dangschat, J.S. (2000). Sozialräumliche Differenzierung in Städten: Pro und Contra. In: W. Tessin, G. Scheller & A. Harth (Hrsg.), *Stadt und soziale Ungleichheit* (S. 141–159). Wiesbaden: VS Verlag.
- Dreby, J. & Adkins, T. (2011). The strength of family ties: How US migration shapes children's ideas of family. *Childhood*, 19(2), 169–187.
- Ecarius, J., Köbel, N. & Wahl, K., (2011). *Familie, Erziehung und Sozialisation*. Wiesbaden: VS Verlag.
- End, M. (2011). Bilder und Sinnstruktur des Antiziganismus. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 22–23, 15–21.
- Esser, H. (1999). *Soziologie. Spezielle Grundlagen Band 1: Situationslogik und Handeln*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- European Union (2018). *Zweite Erhebung der Europäischen Union zu Minderheiten und Diskriminierung. Roma – Ausgewählte Ergebnisse*.
- Faist, T. (2000). *The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Social Spaces*. Oxford: Oxford University Press.
- Farwick, A. (2012). Segregation. In: F. Eckardt (Hrsg.), *Handbuch Stadtsoziologie* (S. 381–419). Wiesbaden: VS Verlag.
- Fernández de la Hoz, P. (2004). *Familienleben, Transnationalität und Diaspora*. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien.
- Friedrichs, J. (2013). Sozialräumliche Kontexteffekte der Armut. In: D. Oberwittler, S. Rabold & D. Baier (Hrsg.), *Städtische Armutsquartiere – Kriminelle Lebenswelten? Studien zu sozialräumlichen Kontexteffekten auf Jugendkriminalität und Kriminalitätswahrnehmungen* (S. 11–44). Wiesbaden: VS Verlag.
- Friedrichs, J. (2000). Ethnische Segregation im Kontext allgemeiner Segregationsprozesse in der Stadt. In: A. Harth (Hrsg.), *Stadt und soziale Ungleichheit* (S. 174–196). Opladen: Leske + Budrich.

- Gehne, D.H. & Kurtenbach, S. (2018). Transnationale Soziale Arbeit vor Ort. In: F. Gesemann & R. Roth (Hrsg.), *Handbuch Lokale Integrationspolitik* (S. 120–122). Wiesbaden: VS Verlag.
- Gläser, J. & Laudel, G. (2010). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse: als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Goulbourne, H. & Chamberlain, M. (2001). *Caribbean Families in Britain and the Trans-Atlantic World*. London/Oxford: Macmillan.
- Hajji, R. (2008). *Transnationale Familien: zur Entstehung, zum Ausmaß und zu den Konsequenzen der migrationsbedingten Eltern-Kind-Trennung in Familien aus den klassischen Gastarbeiterländern in Deutschland*. (No. SP IV 2008-704). WZB Discussion Paper. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH.
- Hamburger, F. (2008). Transnationalität als Forschungskonzept in der Sozialpädagogik. In: H. Homfeldt, W. Schröer & C. Schweppe (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Transnationalität. Herausforderungen eines spannungsreichen Bezugs* (S. 259–277). Weinheim: Juventa.
- Haug, S. (2000). *Klassische und neuere Theorien der Migration. Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung*. Online unter: <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-30.pdf>. Letzer Zugriff: 10.11.2019.
- Häußermann, H. & Siebel, W. (2001). *Soziale Integration und ethnische Schichtung – Zusammenhänge zwischen räumlicher und sozialer Integration*. Berlin/Oldenburg: Unabhängige Kommission „Zuwanderung“.
- Häußermann, H. & Siebel, W. (2000). Wohnverhältnisse und Ungleichheit. In: A. Harth (Hrsg.), *Stadt und soziale Ungleichheit* (S. 120–140). Opladen: Leske + Budrich.
- Herlyn, U. (1974). *Stadt- und Sozialstruktur: Arbeiten zur sozialen Segregation, Ghettobildung und Stadtplanung: dreizehn Aufsätze*. München: Nymphenburger Verlagshandlung.
- Herrera Lima, F. (2001). Transnational Families: Institutions of Transnational Social Space. In: L. Pries (Hrsg.), *New Transnational Spaces. International Migration and Transnational Companies* (S. 77–93). London: Taylor & Francis.
- Homfeldt, H., W. Schröer & Schweppe, C. (2008). *Soziale Arbeit und Transnationalität. Herausforderungen eines spannungsreichen Bezugs* (S. 7–25). Weinheim: Juventa.
- Kolb, B. (2008). Involving, Sharing, Analyzing – Potential of the Participatory Photo Interview. *Forum: Qualitative Social Research*. 9(3), 12.
- Kühn, N. (2012). *Die Wiederentdeckung der Diaspora. Gelebte Transnationalität russischsprachiger MigrantInnen in Deutschland und Kanada*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kurtenbach, S. (2018). Transnationales Familienleben unter Armutbedingungen. Eine Untersuchung am Beispiel Plovdiv-Stolipinovo. In: M. S. Baader, P. Götte & W. Gippert (Hrsg.), *Migration und Familie. Historische und aktuelle Analysen* (S. 113–128). Wiesbaden: VS Verlag.
- Kurtenbach, S. (2017a). Diskriminierung und territoriale Reputation. In A. Scherr, A. El-Mafaalani, & E. Gökcen Yüksel (Hrsg.), *Handbuch Diskriminierung*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 407–421.
- Kurtenbach, S. (2017b). *Leben in herausfordernden Wohngebieten. Das Beispiel Köln-Chorweiler*. Wiesbaden: VS Verlag.

- Kurtenbach, S. (2014). Ankunftsgebiete als Herausforderungskulisse für die Soziale Arbeit – Potenziale und Restriktionen kleinräumiger Zuwanderungsschwerpunkte für die Soziale Arbeit am Beispiel rumänischer und bulgarischer Neuzuwanderer in der Dortmunder Nordstadt. *Migration und Soziale Arbeit*, 2, 176–182.
- Lausberg, M. (Hrsg.) (2015). *Antiziganismus in Deutschland. Zuwanderung aus Bulgarien und Rumänien*. Marburg: Tectum Verlag.
- Leiserowitz, R. (2010). *Die unbekanntten Nachbarn. Minderheiten in Osteuropa*. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Liebau, E. (2008). Grenzgänger und Übersetzer. In: H. Homfeldt, W. Schröder & C. Schweppe (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Transnationalität. Herausforderungen eines spannungsreichen Bezugs* (S. 251-258). Weinheim: Juventa.
- Matter, M. (2015). *Nirgendwo erwünscht. Zur Armutsmigration aus Zentral- und Südosteuropa in die Länder der EU-15 unter besonderer Berücksichtigung von Angehörigen der Roma-Minderheiten*. Schwalbach/Ts.: WOCHENSCHAU Verlag.
- Nave-Herz, R. (2002). Ehe und Familie. In: H. Willems (Hrsg.), *Lehr(er)buch Soziologie. Für die pädagogischen und soziologischen Studiengänge* (Bd 2, S. 703–720). Wiesbaden: VS Verlag.
- Peuckert, R. (2007). Zur aktuellen Lage der Familie. In: J. Ecarius (Hrsg.), *Handbuch Familie* (S. 36–56). Wiesbaden: VS Verlag.
- Pribilsky, J. (2004). ‘Aprendemos a convivir’: Conjugal Relations, Co-parenting, and Family Life Among Ecuadorian Transnational Migrants in New York City and the Ecuadorian Andes. *Global Networks*, 4(3), 313–334.
- Pries, L. (2010). *Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Pries, L. (2008). Internationale Migration. Einführung in klassische Theorien und neue Erklärungsansätze. *Geographische Rundschau*, 60(6), 4–10.
- Pries, L. (2001). *Internationale Migration*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Pries, L. (1997). *Transnationale Migration. Sonderband 12. SOZIALE WELT*. Baden-Baden: Nomos.
- Pries, L. & Kurtenbach, S. (2019). Transnationalität als strukturierendes Element des Sozialraums. In: F. Kessler & C. Reutlinger (Hrsg.), *Handbuch Sozialraum. Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit* (S. 225–242). Wiesbaden: VS Verlag.
- Reutlinger, C. (2011). Transnationale Sozialräume: Zur (neuen) Bedeutung von Ort und Raum in der Sozialen Arbeit. In: C. Reutlinger, N. Baghdadi & J. Kniffiki (Hrsg.), *Die soziale Welt quer denken. Transnationalisierung und ihre Folgen für die Soziale Arbeit* (S. 37–62). Berlin: Frank & Timme.
- Schroeder, J. (2009). *Transnationale Perspektiven auf Migration, Flucht und Bildung*. Online unter: https://www.ew.uni-hamburg.de/ueber-die-fakultaet/personen/schroederj/files/transnationale_perspektiven_korrekturen1.pdf. Letzter Zugriff: 17:12.2019.
- Schulze, S. (2007). The usefulness of reflexive photography for qualitative research: a case study. *South African Journal of Higher Education*, 21(5), 536–553.
- Schüler, S. (2011). Aspekte der Marginalität von Roma in Bulgarien. Südosteuropa. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 59(1), 77–96.

- Shaw, C. R. & McKay, H. D. (1969). *Juvenile delinquency and urban areas*. Chicago: University of Chicago Press.
- Smith, A., Lalonde, R. N. & Johnson, S. (2004). Serial Migration and its Implications for the Parent-Child Relationship: A Retrospective Analysis of the Experiences for the Children of Caribbean Immigrants. *Cultural Diversity and Ethnic Minority Psychology*, 10(2), 107–122.
- Strohmeier, K. P. (2006). *Segregation in den Städten*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Wagner, J. (1979). *Images of Information. Still Photography in the Social Sciences*. Beverly Hills: Sage.
- Wagner, M. (2008). Transnationalität – eine Strategie zur Armutsbewältigung? In: H. Homfeldt, W. Schröder & C. Schewpe (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Transnationalität. Herausforderungen eines spannungsreichen Bezugs* (S. 113–131). Weinheim: Juventa.
- Wilson, W. J. (1987). *The Truly Disadvantaged: The Inner City, the Underclass and Public Policy*. Chicago: Chicago University Press.



Armut in transnationalen Sozialräumen

Sebastian Kurtenbach

Stolipinovo ist zweifelsohne der ärmste Stadtteil Plovdivs, vielleicht sogar Bulgariens oder der Europäischen Union. Das genaue Ausmaß der Armut kann aufgrund fehlender Daten nicht bestimmt werden, doch sind die Effekte von Armut deutlich zu beobachten. In einer Studie zum sozialen Leben in Stolipinovo haben Venkov und Bajcheva (2017) eine Befragung im Stadtteil durchgeführt (n=1.996 in 435 Haushalten), mit dem Ergebnis, dass die Haushalte in Stolipinovo für bulgarische Verhältnisse von durchschnittlicher Größe sind. Wenn es sich aber um von Armut bedrohte Haushalte handelt, dann verzeichnen diese deutlich mehr Bewohner*innen pro Haushalt, was vor allem an einer größeren Kinderzahl liegt. Das heißt, dass Kinder für Familien zum Armutsrisiko werden können, was auch aus der Literatur bekannt ist (Grabka/Frick 2010).

Bei der Analyse von Armut ist ein relatives Armutsverständnis gängig, gemeint als ein, bis auf einen bestimmten Prozentwert festgelegtes, geringeres und bedarfsgewichtetes Einkommen als der Durchschnitt der Bevölkerung (Groh-Samberg 2010). Ein solches relatives Armutsverständnis ist für Deutschland ein hilfreiches analytisches Konzept, für die Untersuchung von Stolipinovo brachte es jedoch erhebliche Schwächen mit sich: Dort stehen sich Auswüchse absoluter Armut und einzelne ökonomisch gut aufgestellte Familien gegenüber. Insgesamt haben die meisten Menschen in Stolipinovo ein wesentlich geringeres Einkommen als Angehörige der bulgarischen Mehrheitsgesellschaft in Plovdiv. Armut ist demnach vor Ort weitverbreitet und es stellt sich die Frage, ob die Mehrheitsgesellschaft oder die eigenen Minderheitengruppen im Stadtteil zum subjektiven Vergleich herangezogen werden.

Damit richtet sich der Fokus auf das Armutsempfinden von Menschen in Stolipinovo und wie sie mit Armut umgehen. Denn Armut kann zu unterschiedlichen Umgangsstrategien führen, welche von Apathie über Gewalt bis hin zur Migrationsentscheidung reichen. Dazu bedarf es jedoch einer Einordnung der eigenen Lebenssituation in verschiedenen Feldern. Esther Bammel, Jana Fuchs, Felix Mecklenburg und Adriana Ungurianu zeigen die Auswirkung von Armut auf verschiedene Lebensbereiche, wie Gesundheit oder Bildung auf. Dies geschieht auf Grundlage eigener Interviews, aber auch unter Verwendung von Interviews aus dem DFG Projekt zu gewaltbezogenen Normen junger Männer in riskanten Stadtteilen (siehe auch Kapitel 5) des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) der Universität Bielefeld.

Der einschränkende Effekt von Armut auf die Lebenschancen vor Ort zieht sich wie ein roter Faden durch ihre Arbeit. Armut ist allgegenwärtig und das sowohl in der Biografie der Befragten als auch im Leben der Nachbar*innen, der Freund*innen und/ oder Angehöriger. Das führt zu Entsolidarisierung, Migration oder schlichtweg Verzweiflung. Die ökonomische Lage der überwältigenden Mehrzahl der Menschen im Stadtteil Stolipinovo ist prekär und die Menschen sind sich dessen bewusst. Daher wird Westeuropa zur Verheißung auf ein besseres Leben – und damit ist häufig Deutschland gemeint.

In Deutschland wird eine dauerhafte Debatte um eine sogenannte Armutsmigration aus Bulgarien und anderen Ländern geführt. Auch wenn der Anteil von Menschen in Armut aus anderen EU-Ländern in Deutschland gering ist, führt dies in einigen Kommunen durchaus zu Problemen. Die Lebensumstände in Herkunftsorten wie Stolipinovo können plausibel als Auslöser für armutsbegründete Migration eingeordnet werden, wobei *Armutswanderung* das Phänomen besser greifen würde. Entscheidend ist, dass Armut von Menschen in Stadtteilen wie Plovdiv-Stolipinovo wahrgenommen wird und sich selektiv und temporär in Europa verschiebt. Oder einfacher: Was in Stolipinovo passiert, wird in Dortmund, Duisburg oder Hamburg auf der Straße bemerkbar. Daher ist es ein großer Verdienst die Lebenswelt Stolipinovo vor dem Hintergrund des Armutsempfindens aus Sicht der Bewohner*innen aufzuschließen. Die Ergebnisse der Autor*innen tragen sowohl zum Verständnis von Armut unter den Bedingungen räumlicher Marginalisierung, als auch zur Entwicklung tragfähiger Ansätze der Sozialen Arbeit für EU-Ausländer*innen aus Armutskontexten sowie der Skizzierung politischer Programme bei.

Literaturverzeichnis

- Grabka, M. M. & Frick, J. R. (2010). Weiterhin hohes Armutsrisiko in Deutschland. Kinder und junge Erwachsene sind besonders betroffen. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) *Wochenbericht*, 77(7), 2–11.
- Groh-Samberg, O. (2010). Armut verfestigt sich – ein missachteter Trend. *Aus Politik Und Zeitgeschichte*, 51(52), 9–15.
- Venkov, B. (2017). *Доклад от Картографиране На Кв. Столипиново*. Plovdiv: Swiss-Bulgarian Cooperation Program



3. Armutswahrnehmung und Perspektiven von Menschen in Plovdiv-Stolipinovo, Bulgarien

*Esther Bammel, Jana Fuchs,
Felix Mecklenburg, Adriana Ungurianu*

Zusammenfassung

Diese Studie stellt die Ergebnisse der Untersuchung zu Armut und Teilhabe in Plovdiv-Stolipinovo vor. Die forschungsleitende Frage war: „*Wie nehmen die Menschen in Stolipinovo ihre Situation wahr und wie gehen sie damit um?*“. Um dieser Frage nachzugehen, wurde in leitfadengestützten Interviews mit Menschen aus Stolipinovo die Themen Einkommen/Arbeit, soziales Netzwerk, Familie, Bildung, Wohnen, Gesundheit, Ortswahrnehmung und Transnationalität aufgegriffen. Dies geschah auf der theoretischen Grundlage von Armut auf räumlicher und individueller Ebene, Transnationalität und Rom*nja in Bulgarien. Anschließend wurden die Interviews inhaltsanalytisch ausgewertet. Herausgestellt werden konnte, dass Familie für die Menschen in Stolipinovo einen besonderen Stellenwert hat. Aufgrund der weit verbreiteten Einkommensknappheit, welche sich sowohl auf den Alltag als auch auf die allgemeine Wohnsituation der Menschen in Stolipinovo auswirkt, wird Transnationalisierung als Ausweg aus der eigenen Armut gesehen. Der eingeschränkte Zugang zum Bildungs- und Gesundheitssystem verstärkt diese Situation. Es herrscht eine allgemeine Unzufriedenheit über die lokalen Umstände. Nur durch einen starken familiären Zusammenhalt und der ständigen Suche nach Arbeit, besonders außerhalb Bulgariens, kann eine Bewältigung der vorherrschenden Armut gelingen.

Abstract

This paper presents the results of the field research with the key question: *How do the people in Stolipinovo perceive their situation and how do they handle the daily life?* To answer this question, it was divided into eight themes which were addressed and defined in guided interviews with the people of Stolipinovo. Our questions were focused on Income/work, social network, family, education, living, health, perception of the place and transnationalism. This was done on the theoretical basis of poverty on a spatial and individual level, transnationality and Rom*nja in Bulgaria. Then the interviews are analysed in terms of content. It could be emphasized that family has a special status for the people in Stolipinovo. Due to the widespread lack of income which affects everyday life and the general living situation of people in Stolipinovo, transnationalism is seen as a way out of poverty. Restricted access to the education system as well as the health system exacerbates this situation and a general dissatisfaction about local circumstances. Only because of strong family cohesion and the constant search for work, especially outside of Bulgaria, the prevailing situation of poverty can be overcome.

3.1 Einleitung

Stolipinovo ist der drittgrößte von insgesamt sechs Stadtteilen in Plovdiv, der zweitgrößten Stadt Bulgariens und Kulturhauptstadt Europas 2019. Das Motto der Kulturhauptstadt ist „*together*“ (auf Deutsch: „*zusammen/gemeinsam*“). Damit will sich die Stadt von ihrer multikulturellen Seite präsentieren, womit auch der Einbezug der Bevölkerungsgruppe der Rom*nja in die bulgarische Gemeinschaft gemeint sein sollte. Im Rahmen eines Theorie- und Praxisprojekts des B.A. Studiengangs Soziale Arbeit der Fachhochschule Münster ist diese Studie Ergebnis der Themengruppe „Armut und Perspektiven“. In der vorliegenden Studie geht es um eine generelle Aufklärung über die soziale Situation vor Ort und wie die Menschen diese wahrnehmen. Gerade unter dem Augenmerk der Kulturhauptstadt zeigt sich eine erhöhte gesellschaftliche Relevanz des Themas. Aufgrund der Mitgliedschaft Bulgariens in der Europäischen Union kam es zu einer starken Zuwanderung in andere EU-Länder, die auch in Deutschland Auswirkungen sowohl auf Landes- als auch auf Kommunalebene hat. Dies ist vor allem an sogenannten Ankunftsgebieten wie der Dortmunder Nordstadt oder Duisburg-Marxloh zu erkennen. Ein tieferes Verständnis der Situation vor Ort kann helfen, wirksame, niedrigschwellige und ressourcenorientierte Angebote für transnationale Migrant*innen zu entwickeln. Zurzeit passiert das häufig noch auf Grundlage unzureichender Daten über transnationale Verflechtungen. Es zeigt sich damit auch eine wissenschaftliche Relevanz, da bisherige Forschungsergebnisse überprüft und ergänzt werden müssen.

3.2 Fragestellung und Aufbau der Arbeit

Die Forschungsfrage „*Wie nehmen die Menschen in Stolipinovo ihre Situation wahr und wie gehen sie damit um?*“ setzt sich aus zwei Fragebausteinen zusammen. Einerseits wird auf die tatsächliche Situation in Stolipinovo eingegangen, um ein Verständnis für die Sozialisation und transnationale Lebenswelten zu erlangen. Andererseits wird der subjektiven Wahrnehmung der aktuellen Situation der Befragten eine ebenso wichtige Rolle zugesprochen, um Entscheidungen und Vorstellungen der Bewohner*innen von Stolipinovo besser nachvollziehen zu können. Die Studie ermöglicht einen unmittelbaren Einblick in die individuellen Lebenswelten. Da in Deutschland die empirischen Befunde, gerade in Bezug auf die Minderheitsgesellschaft der Bevölkerungsgruppe der Rom*nja in Stolipinovo, unzureichend sind, war eine Erhebung vor

Ort notwendig.¹ Die Studie dient damit zur Entwicklung von Handlungsstrategien einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit und der gesellschaftlichen Aufklärung. Erstens um die Integration der Menschen in Ankunftsgebieten zu verbessern und zweitens, um einen verständnisvolleren Umgang mit transnationalen Migrant*innen zu ermöglichen sowie feindseligen Einstellungen, gerade gegenüber der Rom*nja-Community, entgegenzuwirken. Hierzu werden Daten aus bisherigen Studien, qualitativen Interviews und teilnehmenden Beobachtungen kombiniert.

Zur Beantwortung der Forschungsfrage wird im Folgenden zunächst der Forschungsstand zu Armut auf räumlicher Ebene, zum Erleben von Armut auf individueller Ebene und zur Transnationalisierung und der Rom*nja-Community in Bulgarien erläutert. Anschließend wird auf das empirische Design, den Forschungskontextes und das empirischen Vorgehens eingegangen. Kern der empirischen Arbeit ist die Auswertung von insgesamt 24 Interviews im Rahmen der Feldforschung im April 2019 in Plovdiv sowie von 30 Interviews aus dem Forschungsprojekt „Projekt zu gewaltbezogenen Normen junger Männer in hochriskanten urbanen Stadtteilen“ des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld unter der Leitung von Prof. Dr. Wilhelm Heitmeyer. Im Fazit wird die Forschungsfrage beantwortet und abschließend diskutiert, welche Möglichkeiten Soziale Arbeit hat, auf die Besonderheiten des Klientels einzugehen. Außerdem wird das empirische Vorgehen reflektiert und ein Ausblick auf den weiteren Forschungsbedarf gegeben. Informationen zu dem Stadtteil werden neben angegebenen Quellen zusätzlich durch teilnehmende Beobachtungen ergänzt.

Den Interviewpartner*innen wurde Anonymität und ein sicherer Umgang mit privaten Daten zugesagt, weswegen keinerlei Informationen enthalten sind, die eine Identifizierung der Interviewpartner*innen zulässt.

3.3 Forschungsstand

Im folgenden Teil wird zunächst beleuchtet, wie der Forschungsstand zu den Themen Armut, Transnationalisierung und Rom*nja in Bulgarien ist. Eine besondere Rolle spielt dabei das unter Kapitel 3.3.2 beschriebene Konzept der relativen Deprivation. Dieses bietet eine Grundlage,

¹ Eine Ausnahme bildet die Studie von Böckler et al. (2018). Zudem ist aus dem von der Mercator-Stiftung geförderten laufenden Projekt „Zuwanderung aus Südosteuropa - Teilhabe und Zusammenhalt auf kommunaler Ebene ermöglichen (ZuSudo)“ unter Leitung von Prof. Dr. Ludger Pries auch hierzu neue Einsichten zu erwarten. https://www.sowi.ruhr-uni-bochum.de/sozomm/laufende_projekte.html.de Zuletzt gesehen: 11.07.2021

auf deren Basis die Wahrnehmung von Armut eingeordnet werden kann, was einen wichtigen Baustein zur Beantwortung der Forschungsfrage darstellt.

3.3.1 Armut auf räumlicher Ebene

Armut auf räumlicher Ebene wird *soziale Segregation* bezeichnet. Diese meint, dass sich soziale Gruppen, die sich in ihrem Einkommen unterscheiden, auf bestimmte Teilräume eines Gebietes, einer Stadt oder Stadtregion konzentrieren (Häußermann/Siebel 2001: 28). Um die Entstehung von Segregation zu verstehen, bedarf es eines Blickes auf den Wohnungsmarkt. Wichtig dabei sind Ressourcen auf der Nachfrageseite und eine Differenzierung von Räumen auf der Angebotsseite, welche in politische, ökonomische, symbolische und soziale Differenzierung aufgeteilt werden können. Bei der *politischen Differenzierung* variiert die Wohnqualität an unterschiedlichen Orten innerhalb eines Raumes beispielsweise aufgrund von Stadtplanung und ähnlichen Vorgehensweisen. Weiterhin gibt es *ökonomische Differenzierungen*, d. h. Preisdifferenzen und verschiedene Ausstattungsniveaus zwischen den unterschiedlichen Wohnstandorten. Außerdem spielen Etikettierungen eine Rolle, die aufgrund bestimmter architektonischer oder historischer Relevanz von Orten zustande kommen, und somit auch zu einer *symbolischen Differenzierung* von Räumen führen. Zuletzt ist die *soziale Differenzierung* zu erwähnen, diese bezieht sich auf eine Kumulation von Menschen mit einem ähnlichen Sozialprestige innerhalb von begrenzten Orten. Doch Segregation kann nur dann entstehen, wenn auch auf der Nachfrageseite unterschiedliche und individuelle Ressourcen vorhanden sind. Neben den ökonomischen Ressourcen zählen dazu auch kognitive Ressourcen, also zum Beispiel ein soziales Netzwerk, welches die Wohnungssuche erleichtert oder Wissen über bestimmte Rechte und Ansprüche auf Wohnungen mitbringt. Und schließlich spielen sowohl auf der Angebots- als auch auf der Nachfrageseite subjektive Präferenzen eine Rolle (Häußermann/Siebel 2001: 31–33).

Segregierte Orte mit einem durchschnittlich geringen Einkommen der Bewohner*innen weisen häufig den Trend einer steigenden Verarmung auf. Diese kommt vor allem durch selektive Mobilität – Reiche ziehen weg, Arme ziehen zu – und durch kollektiven Abstieg – die Armen werden immer ärmer – zustande (Friedrichs 2013: 16). Diese Auswirkungen werden als *Nachbarschafts- oder auch Kontexteffekte bezeichnet*. In der Fachdiskussion werden Erklärungen dafür gesucht, warum Menschen sozial segregierte Räume nur schwer verlassen können und eher noch ärmer werden. Andreas Farwick (1996: 180–184) hat seine Erklärung dafür auf drei Aspekten aufgebaut. Erstens besteht eine geringe *Ressourcenausstattung* in segregierten Stadtteilen. Damit sind zum einen individuelle soziale Netzwerke gemeint, die zwar durch eine

hohe Interaktion gekennzeichnet sind, jedoch meist nur oberflächlich bleiben. Zum anderen bezieht sich dieser Aspekt aber auch auf die infrastrukturelle Ausstattung, die zum Teil mangelhaft sein kann. Infolgedessen wäre also Jede*r auf sich gestellt und hätte gleichzeitig mitunter deutliche Nachteile im alltäglichen Leben im Vergleich zu anderen Stadtregionen. Zweitens wird das Erlernen „falscher“ Handlungsmuster postuliert. Selbst Rollenvorbilder, welche diese Handlungsmuster vorleben, sind im segregierten Stadtteil meinst selbst von Armut und Arbeitslosigkeit betroffen, was zu einer Normalisierung dieser Situation führt. Außerdem wird deviantes Verhalten aufgrund der Normalisierung zunehmend akzeptiert, wodurch Chancen auf Arbeit zum Teil gar nicht ergriffen werden können. Drittens wird die *Stigmatisierung und Diskriminierung* der im segregierten Raum wohnenden Bevölkerung genannt. In der Produktion des Stigmas geht es weniger um Individuen als um den ganzen Ort, der von Stigmatisierung betroffen ist. So werden zum Beispiel Arbeitsplätze verwehrt aufgrund der Wohnadresse der Bewerber*innen. Dies wirkt sich auf die Identität der Bewohner*innen aus, wodurch abermals Chancen nicht ergriffen werden können.

3.3.2 Armut auf individueller Ebene

Für die Bantwortung der forschungsleitenden Frage bedarf es der Untersuchung, ob Menschen in prekären Lebenslagen ihre Situation auch als prekär wahrnehmen. Die hier zugrundeliegende Theorie ist die der *Deprivation*. Definiert werden kann dieser Begriff als der „Entzug[...] bzw. [die] Entbehrung von etwas Erwünschtem“ (Rippl/Baier 2005: 645). In den meisten Ansätzen wird davon ausgegangen, dass dieser Entzug Unzufriedenheit bei Menschen auslöst (Rippl/Baier 2005: 645). Unterschieden werden kann dabei zwischen kollektiver Deprivation, die sich auf eine ganze Gruppe bezieht und individueller Deprivation, die sich auf einzelne Menschen bezieht (Rippl/Baier 2005: 646). Der Vergleich von Menschen oder Gruppen und die daraus resultierende Unzufriedenheit mit dem eigenen Mangel der Bedürfnisbefriedigung nennt man *relative Deprivation*. Samuel Stouffer führte diesen Ansatz zuerst 1946 ein und bezog sich dabei auf die emotionale Sichtweise, die Menschen im Vergleich mit anderen, auf ihre eigene Situation haben. Davis hingegen bezieht den Ansatz der relativen Deprivation 1962 eher auf die ausgebliebene Erfüllung von Erwartungen z. B. bei ökonomischen Verbesserungen (Rippl/Baier 2005).

Im Folgenden steht vor allem die Auseinandersetzung mit Armut im Mittelpunkt. Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2019) definiert *absolute Armut* als Zustand, bei dem ein Mensch nicht genug Geld hat, um die Befriedigung seiner Grundbedürfnisse zu erfüllen. *Relative Armut* hingegen ist immer im Vergleich mit dem Umfeld, also beispielsweise dem Staat oder der Gesellschaft zu sehen. Sie bezieht sich auf die ungleiche Verteilung von gesellschaftlich relevanten Ressourcen, welche die eigenen Handlungsmöglichkeiten beeinflussen (Groenemeyer/Ratzka 2012: 388). Ergänzend dazu versucht das *Well-Being-Konzept* durch Fragen nach der Lebenszufriedenheit, ergänzt durch objektive Fragen, beispielsweise zum Einkommen, ein ganzheitliches Bild der Situation von Menschen zu zeichnen (Seddig et al. 2017: 14). Das empfundene Wohlbefinden steht dabei im Fokus des Ansatzes. Studien, die sich dieses Ansatzes bedienen, wurden durch leitfadengestützte Interviews und Gruppendiskussionen umgesetzt (Seddig et al. 2017: 26). Da sich diese Forschungsarbeit damit beschäftigt, wie Menschen mit prekären Lebenslagen umgehen, ist ein Ansatz zur Lebenszufriedenheit von besonderem Interesse. Dadurch kann speziell auf die subjektive Sichtweise der Bewohner*innen eingegangen werden. Lazerus entwickelte in den 1950er Jahren ein Konzept, das Schwarzer (1997: 155) wie folgt zusammenfasst: „Objektive Bedingungen liegen den kognitiven Einschätzungen zugrunde, aber entscheidend bleibt, wie das Subjekt die Dinge sieht; nicht die tatsächlichen Gefahren der Umwelt und nicht die tatsächlichen Eigenschaften einer Person machen die Stresserfahrung aus, sondern vielleicht die persönlich verzerrte Sichtweise.“

Eine naheliegende Folge selbstwahrgenommener Armut kann Rückzug und Scham sein, die auch Salentin beschreibt. Er weist dabei auf das zirkuläre Verhältnis von durch Armut verursachten Probleme und der Bewältigung dieser Probleme hin. Salentin hebt hervor, dass zum Beispiel die Informationssuche, die für die Bearbeitung der problematischen Situation hilfreich wirken kann, durch die Befürchtung, dadurch an sozialem Ansehen zu verlieren, gehemmt wird. Somit behindert Scham Selbsthilfeprozesse, da sich viele in Armut lebende Menschen, aus Angst den Erwartungen der Gesellschaft nicht zu entsprechen, isolieren, statt sich Missbilligung oder Ablehnung auszusetzen (Salentin 2008: 28).

Eine weitere Studie, deren Untersuchungsfeld die Einflussnahme von Armut und Erwerbslosigkeit auf individuelle oder kollektive Bewältigungsstrategien ist, ist die klassische Marienthalstudie der Autor*innen Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel. Als Erhebungsort diente ein von Massenarbeitslosigkeit betroffenes österreichisches Dorf, dessen Bewohner*innen hin-

sichtlich ihres Umgangs mit der eigenen oder kollektiven Erwerbslosigkeit in vier Haltungstypen unterschieden wurden: die Ungebrochenen, die Resignierten, die Apathischen und die Verzweifelten (Jahoda et al. 1960: 73). Allein durch diese Bezeichnungen wird “ein Bild von der psychologischen Situation eines arbeitslosen Ortes” (Jahoda et al. 1960: 9) geschaffen, welches die Schwierigkeit der Umsetzung von Bewältigungsstrategien in prekären Lebenslagen widerspiegelt. So führte die andauernde Arbeitslosigkeit in Marienthal nicht, wie von der Politik erwartet, zu einer Radikalisierung, einer Mobilisierung oder einer politischen Aktivierung der Betroffenen, sondern zu Resignation (Kurz 2016: 118–119).

3.3.3 Transnationalisierung

In der Migrationsforschung wurden in der Regel drei Migrationstypen unterschieden (Pries 2003: 28). Bei der Immigration/Emigration handelt es sich um eine dauerhafte Einrichtung des Lebensmittelpunktes der zugewanderten Personen im Ankunftsland. Soziale Kontakte zum Herkunftsland können bestehen bleiben, aber der Fokus liegt auf einer schrittweisen Integration und Assimilation in die Gesellschaft des Ankunftslandes. Eine Rückkehr-Migration beinhaltet einen zeitlich befristeten Landwechsel, beispielsweise zum Zweck des Gelderwerbs. Die Form der Diaspora-Migration umfasst eine physisch-räumliche und eventuell auch wirtschaftliche Einrichtung in die Ankunfts-gesellschaft. Dabei ist eine Integrationsleistung nur bis zu einem gewissen Grad zu beobachten, da starke Loyalitäts- und Abhängigkeitsbeziehungen zum Herkunftsland bestehen bleiben. Transnationalisten, welche ihr Handeln über Staatsgrenzen hinweg organisieren, bilden einen vierten und relativ neuen Typus in der Migrationsforschung.

Dabei ist Transnationalisierung einer der wichtigsten und vielversprechendsten Ansätze in der neueren Migrationsforschung (Pries 2001), die insbesondere im Zuge von Globalisierungsprozessen hervorgetreten ist. Vor allem neue Kommunikations- und Transportmöglichkeiten, welche transnationale Bewegungen, Interaktionen und Institutionen von Menschen ermöglichen und vereinfachen, begünstigen die Entwicklung transnationaler Lebensweisen. Kernelement der Transmigration umfasst den kontinuierlichen Ortswechsel in unterschiedliche Nationalgesellschaften ohne zeitliche Begrenzung, es ist daher ein alltäglicher Bestandteil von transnationalen (Über-)Lebensstrategien (Pries 2003: 25). Viele Migrant*innen und Menschen mit Fluchthintergrund leben in einer räumlich ambivalenten Welt, in der Ereignisse und Lebensschicksale in der Herkunftsgemeinde subjektiv viel bedeutsamer sein können als jegliche

politische, kulturelle, ökonomische oder soziale Geschehnisse in der Ankunftsregion (Pries 2003: 25).

Die Gestaltung transnationaler Beziehungen beruht auf Zugehörigkeitsgefühlen, kulturellen Gemeinsamkeiten, geteilten Vorstellungen und Überzeugungen sowie auf ökonomischen und sozialen Verflechtungen. Das soziale Zusammenleben wird somit durch transnationale Akteur*innen auf ökonomischer, kultureller und informatorischer Ebene beeinflusst (Homfeldt et al. 2006: 8). Auf diese Weise entstehen vielschichtige, stabile, institutionalisierte und dichte Konfigurationen von sozialen Praktiken, Symbolsystemen und materiellen Artefakten (Pries/Kurtenbach 2019: 228). Das Verhältnis zwischen Herkunfts- und Ankunftsregion wird durch die Herausbildung beständiger transnationaler Sozialräume gestaltet. Menschen verlassen ihre geografischen Räume und verorten ihre Heimat plurilokal, über Ländergrenzen hinweg (Pries 2001: 6). Diese Bewegungen sind sowohl physisch-geografisch- als auch psychisch- bzw. sozial-identifikativ (Pries 2003: 25). Der soziale Raum bleibt somit nicht in einem geografischen Raum eingeschlossen, sondern kann sich dauerhaft über verschiedene geografische Räume erstrecken und erweitert die bisherigen Annahmen von Migration (Pries 2001: 4). Entgegen der absoluten Raumkonzeption entstehen soziale Wirklichkeiten und Verflechtungsbeziehungen zwischen den, bzw. innerhalb der, Herkunfts- und Ankunftsregionen (Pries 2003: 25). Transnationale Sozialräume können vielschichtige, durchaus widersprüchliche und spannungsgeladene Konstruktionen sein (Pries 2003: 29). Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Transmigration ökonomische, kulturelle, politische und soziale Verflechtungen über Ländergrenzen hinweg kreiert, weswegen die gesellschaftliche Eingliederung von Transmigrant*innen als ein ergebnisoffener Prozess auf der lokalen, regionalen, nationalen und transnationalen Ebene verstanden werden muss (Pries 2003: 32).

*3.3.4 Rom*nja in Bulgarien*

Die heterogene Gruppe der Rom*nja lebt auch heute und vor allem in Südosteuropa mehrheitlich unter der Armutsgrenze (FRA 2018: 16). Rom*nja wurden in ihrer Vergangenheit oft unterdrückt und benachteiligt und auch in der heutigen Zeit sind sie weitestgehend von Diskriminierung betroffen. Zu früheren Zeiten gerieten Rom*nja, im gesamten Osmanischen Reich und damit auch in Bulgarien, häufig in Leibeigenschaft. Bis in das Jahr 1856 wurden Rom*nja von den rumänischen Fürstentümern als Sklav*innen gehandelt, wodurch Familien voneinander getrennt wurden, und zu menschenunwürdigen Arbeiten gezwungen. Nach dem Zweiten

Weltkrieg wurden Rom*nja vor allem in Bulgarien dafür angeworben, den Aufbau der Industrie zu unterstützen, was jedoch auch mit Zwang verbunden war (Achim 2005: 5).

Die Angehörigen dieser Minderheit werden oft zu Opfern von Hass, welcher sich auch in Gewalttaten zeigt. Gesetzlich betrachtet sind die Rom*nja den Mehrheitsbulgar*innen gleichgestellt, jedoch zeugen ihre alltäglichen Erfahrungen nicht von dieser Gleichstellung. Vielmehr kann von einer klaren Diskriminierung gesprochen werden, wenn man beispielsweise betrachtet, dass sogar im Krankenhaus separate Behandlungsräume für Rom*nja vorhanden sind und die Beschulung der Kinder getrennt von der restlichen Bevölkerung stattfindet. Zahlreiche ethnische Bulgar*innen betrachten die Volksgruppe als Feindbild. Dies zeigt sich vor allem darin, dass den Rom*nja die Verantwortung für soziale und wirtschaftliche Probleme Bulgariens zugeschrieben wird. Aus dieser kollektiven Verachtung gegen die Volksgruppe der Rom*nja, resultieren im schlimmsten Fall progromartige Ausschreitungen wie in der bulgarische Kleinstadt Gabrowo. Hier kam es im Mai 2019, neben offenen Bedrohungen von Rom*nja-Familien, auch zur Niederbrennung von Häusern. Dadurch wurden unzählige Rom*nja aus der Stadt vertrieben. Zusätzlich wird der Hass der bulgarischen Bevölkerung auf die Minderheit durch die Medien reproduziert. Seitens der Politik wird ebenfalls nichts gegen diese vorherrschende Diskriminierung unternommen.²

Vor dem Jahr 1989 konnten die Bulgar*innen den Staat laut der Rechtsanwältin Mihajlowa als fürsorglich beschreiben. Die Menschen hatten Arbeit, Zugang zu Bildung und Anspruch auf Urlaub. Allerdings ist hier anzumerken, dass Rom*ja auch samals nicht in Führungspositionen vorgelassen wurde, allerdings hatten sie ungehinderten Zugang zum Arbeitsmarkt. Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs jedoch, wurden dem Land und der Bevölkerung mit der Demokratie zahlreiche Hürden gestellt. „Staatliche Betriebe wurden privatisiert, Arbeitsplätze eingespart, die Wirtschaft kam nicht in Gang. Die Schuldigen waren schnell gefunden. ‘Roma waren die einfachste Zielscheibe’³. Diese Entwicklung zeigt, dass Rom*nja selbst in der heutigen Zeit im modernen Europa mit gewalttätigen Angriffen und Hetze zu rechnen haben, welche sich auch politisch zeigen.

² Siehe dazu: Wagner, P. & Hruby, D. (2019). Und immer sollen die Roma schuld sein <https://www.zeit.de/politik/ausland/2019-05/bulgarien-roma-angriffe-diskriminierung-rechtsradikalismus-gabrowo-eu-wahlen>; Zuletzt gesehen: 15.06.2019.

³ Siehe dazu: Wagner, P. & Hruby, D. (2019). Und immer sollen die Roma schuld sein <https://www.zeit.de/politik/ausland/2019-05/bulgarien-roma-angriffe-diskriminierung-rechtsradikalismus-gabrowo-eu-wahlen>; Zuletzt gesehen: 15.06.2019.

Insgesamt ist zu erkennen, dass Personen, die der Rom*nja Minderheit angehören, von systematischer Diskriminierung betroffen sind. Stereotype und Ressentiments, die diese Minderheiten betreffen, werden von rechten und konservativen Parteien unterstützt und als Wahlkampf-Technik instrumentalisiert.² In ganz Europa konnte beobachtet werden, dass die rechten Parteien zunehmend Wahlerfolge verbuchen konnten. Diese Entwicklung ist auch in Bulgarien zu beobachten, was direkte Auswirkungen auf die Situation der Rom*nja hat. Gerade in wichtigen Wahljahren – als solches kann auch das Jahr 2019 betrachtet werden – ist zu erkennen, dass der Fremdenhass genutzt wird, um Stimmen zu gewinnen. Auch Mihajlowa bemerkt, dass „die Situation für Rom*nja in Bulgarien [...] immer schlimmer [wird] [...]. Weil es der einfachste Weg für Politiker ist, den durchschnittlichen Bulgaren zu erreichen.“⁴

Daraus lässt sich schließen, dass Handlungen einzelner Rom*nja als Begründung für den Angriff der ganzen Volksgruppe missbraucht werden, wodurch sie einer starken Diskriminierung ausgesetzt sind. Gegen diese können sie sich nicht zur Wehr setzen, da die Regierung sie nicht unterstützt und Medien nur dazu genutzt werden die Diskriminierung zu reproduzieren. Große Teile der Bevölkerung in Bulgarien lassen sich von einzelnen Vorfällen, die mit Rom*nja im Zusammenhang stehen, beeinflussen und machen sich aufgrund der Darstellung in den Medien ein homogenes Bild von der Volksgruppe. Allgemeine Misstände werden den Rom*nja zur Last gelegt und die bulgarische Bevölkerung meidet größtenteils den Kontakt zu der ethnischen Minderheit.

3.3.5 Empirische Implikationen

Ziel dieses Kapitels war es, den aktuellen Forschungsstand relevanter Themen zur Beantwortung der Forschungsfrage näher zu beleuchten. Die wichtigsten Punkte werden im Folgenden zusammengefasst:

Armut auf räumlicher Ebene:

- Segregation wird als Konzentration bestimmter sozialer Gruppen auf Teilräume verstanden. Die soziale Segregation ist abhängig vom Einkommen, sodass diese Relevanz für Armutsforschung hat.
- Kontexteffekte können einen Effekt auf individuelles Verhalten und die Lebenslage haben.

⁴ Siehe dazu: Wagner, P. & Hruby, D. (2019). Und immer sollen die Roma schuld sein <https://www.zeit.de/politik/ausland/2019-05/bulgarien-roma-angriffe-diskriminierung-rechtsradikalismus-gabrowo-eu-wahlen>; Zuletzt gesehen: 15.06.2019.

- Stigmatisierung und Diskriminierung forcieren des Weiteren die schon benachteiligende Lage der Menschen.

Der Forschungsstand von Armut auf individueller Ebene ist vor allem wegen der Theorie der relativen Deprivation von Bedeutung:

- Menschen vergleichen sich selbst und ihre Situation mit den Menschen in ihrer Umgebung. Nicht die objektiven Bedingungen, sondern die subjektive Wahrnehmung der eigene Lage bestimmen den Umgang und die Sichtweise auf die Situation.
- Weiterhin gibt es verschiedene Modelle zur Umgangsweise von Menschen mit Erwerbslosigkeit und Einkommensknappeheit.

Die Literatur zeigt, dass Transnationalität eine besondere Art von Alltagspraxis ist, die zeitlich unbegrenzt ist, über Nationalgrenzen hinaus wirkt und durch Globalisierungsprozesse ermöglicht wird:

- Die transnational lebenden Menschen begleitet eine tiefere, alltägliche Verbundenheit zu dem Herkunftsland, im Gegensatz zu denen, die migrieren.
- Für die Menschen hat diese Lebensart nicht nur geographisch, sondern auch psychisch einen großen Einfluss.
- Die Eingliederung von transnationalen Migrant*innen muss als ergebnisoffener Prozess auf allen Ebenen verstanden werden.

Die Auseinandersetzung mit Rom*nja in Bulgarien zeigt:

- Rom*nja waren in ganz Europa bis ins 19. Jahrhundert Opfer von Leibeigenschaft, die stark diskriminiert wurden. Auch heute ist die Diskriminierung von Rom*nja weit verbreitet.
- Rom*nja werden als arm und kriminell deklariert und aufgrund dessen durch die Mehrheitsbevölkerung gemieden. Die Politik und Medien in Bulgarien fördern diskriminierendes Verhalten oftmals.

Aus der Erarbeitung des Forschungsstandes wird deutlich, dass die Menschen teilweise in komplexen Strukturen leben, welche aus einem Nexus aus Armut und multidimensionaler Diskriminierungserfahrungen bestehen. Um die Wahrnehmung dieser jedoch zu verstehen, wurde der Alltag in acht Kategorien aufgeteilt. Diese sind: Einkommen/Arbeit, soziales Netzwerk, Familie, Bildung, Wohnen, Gesundheit, Ortswahrnehmung und Transnationalität.

3.4 Empirisches Design

Um die durchgeführte Forschung transparent zu machen, folgt nun eine Beschreibung der verschiedenen Forschungsmethoden, die zum Einsatz kamen.

3.4.1 Forschungskontext

In den letzten zehn Jahren und besonders durch die EU-2 Zuwanderung ist die Zahl der Menschen, die migrieren, deutlich gestiegen. Seit der bulgarischen EU-Mitgliedschaft im Jahr 2007 wandern viele Bulgar*innen, unter denen sich auch zahlreiche Rom*nja befinden, nach Deutschland aus. Viele der neu zugewanderten Personen haben nur eine geringe berufliche Qualifikation und keine deutschen Sprachkenntnisse. Das hat die sozialen Probleme in den Städten wie Gelsenkirchen, Duisburg und Dortmund verschärft. Aus Stolipinovo sind viele Personen in die Dortmunder Nordstadt migriert. In ihrem Herkunftsland waren sie Diskriminierung, Korruption und Armut ausgesetzt, aber auch in Deutschland sind sie häufig arbeitslos oder arbeiten illegal und haben keine Wohnung oder Krankenversicherung. Sie führen auch hier ein prekäres Leben und einen täglichen Überlebenskampf, womit sich viele überfordert und hilflos fühlen.⁵ Extrem arme Menschen sind häufig „unsichtbar“ wie schon eine AVE-Studie aus dem Jahr 2012 zeigt: „So werden etwa Angehörige ethnischer, religiöser oder soziokultureller Minderheiten von der Mehrheitsgesellschaft ausgegrenzt und an der Mitwirkung bei öffentlichen Entscheidungen gehindert. Dies hat wiederum zur Folge, dass sie und ihre Interessen beziehungsweise Vorschläge zur Verbesserung ihrer Lebensbedingungen in der entwicklungspolitischen Planung oft nicht zur Kenntnis genommen werden. Die Konsequenz ist, dass entsprechend bei armutsmindernden Maßnahmen die „Unsichtbaren“ übergangen werden und Projektmaßnahmen auf die dominierenden Segmente der Bevölkerung mit in der Regel anders gelagerten Problemen und Prioritäten ausgerichtet sind“ (Mahla et al. 2017: 7). Deshalb ist ein genaues Hinschauen erforderlich. Mit der Befragung sollte daher die subjektive Wahrnehmung der Lebenssituation der Rom*nja in Stolipinovo erhoben werden.

⁵ <https://www.landtag.nrw.de/Dokumentenservice/portal/WWW/dokumentenarchiv/Dokument/MMST16-719.pdf;jsessionid=A33129A1BB95A7C93BE9C9070A0DDCE0>; Zuletzt gesehen: 20.05.2020.

3.4.2 Empirisches Vorgehen

Für unsere Untersuchung wurde ein Interviewleitfaden erstellt. Die zentralen Fragen für die jeweiligen Themen lauteten:

- Ort: *„Was ist Stolipinovo für ein Ort? Wie ist das Leben hier? Sind Sie zufrieden damit?“*
- Einkommen/Arbeit: *„Welche Art von Arbeit wird hier gemacht? Wer geht arbeiten? Gehen Sie arbeiten und wenn ja was ist ihr Beruf und verdient man da genug?“*
- Bildung: *„Welche Schulen gibt es hier? Wer geht hier zur Schule? Haben Sie Kinder, die zur Schule gehen? Waren Sie auf der Schule?“*
- Wohnen: *„Wie viele Leute wohnen hier? Wie wohnen die Leute? Ist es kalt im Winter?“*
- Gesundheit: *„Wo kann ich hingehen, wenn es mir nicht gut geht oder ich mich verletzt habe? Kostet eine Behandlung Geld? Was machen Sie, wenn Sie krank sind?“*
- Soziale Netzwerke und Familie: *„Bekommen Sie bei Problemen Unterstützung und wenn ja von wem? Wie werden Feste gefeiert? Wer wird dazu eingeladen?“*

Die offen formulierten Fragen wurden der Situation und dem Gespräch angepasst, eine Reihenfolge wurde nicht festgelegt. Dadurch wurden bei den Interviews dieselben Themenaspekte behandelt und die Interviews wurden so vergleichbar und auswertbar. Es gab auch die Möglichkeit spontane Fragen zu stellen, wenn spezifische Inhalte angesprochen wurden, die nicht Teil des Leitfadens, aber für das Thema relevant waren. Auf der Grundlage der qualitativen Interviews hatten wir die Möglichkeit subjektive Wahrnehmungen von Armut und ihrer Entwicklung im Lebensverlauf sowie die individuellen Bewertungen der Möglichkeiten sozialer Teilhabe und die damit verbundenen Lebensführungs- und Bewältigungsmuster dieser Minderheit zu untersuchen. Die Befragten waren sowohl Männer als auch Frauen, von volljährigen Jugendlichen bis zu Menschen im Rentenalter. Angaben zu statistischen Zwecken (Geschlecht, Alter, Familienstand) wurden nicht erhoben.

Von Dolmetscher*innen wurden die Fragen der Interviewführenden, vom Englischen, teilweise auch vom Deutschen, ins Bulgarische übersetzt. In wenigen Fällen wurde das Interview direkt auf Deutsch oder Englisch geführt. Die gesamten Gespräche wurden über Mobiltelefone und Diktiergeräte aufgenommen und anschließend transkribiert. Hierbei wurden erste sprachliche Mängel (Grammatik, Wort, Satzbau) die in dem Setting entstanden, korrigiert.

3.4.3 Inhaltsanalyse

Die Interviews wurden offen codiert und inhaltsanalytisch ausgewertet. Die Auswertung umfasst alle Themen, die in den Interviews angesprochen wurden (Arbeit, soziale Netzwerke, Familie, Bildung, Wohnen, Gesundheit, Ort, Transnationalität). Die untersuchten Bereiche können nicht einzeln betrachtet werden, sie überschneiden sich, beeinflussen sich gegenseitig und umschreiben gemeinsam die Erfahrungen und Wahrnehmungen der Befragten.

Der Untersuchung wurden insgesamt 54 Interviews zugrunde gelegt, 24 davon wurden eigenständig durchgeführt, und 30 Interviews stammen aus der Studie „Projekt zu gewaltbezogenen Normen junger Männer in hochriskanten urbanen Stadtteilen“ des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld unter der Leitung von Prof. Dr. Wilhelm Heitmeyer. Auch diese Studie wurde in Stolipinovo durchgeführt und die Interviewtranskripte konnten im Rahmen dieser Studie erneut ausgewertet werden (Siehe Kapitel 5).

Hinter jedem benutzten Zitat aus diesem Bericht, befindet sich in Klammern die jeweilige Interviewzugehörigkeit. Die Interviews mit der Benennung „*Stolipinovo_Youth_x*“ sind aus der Studie zu gewaltbezogenen Normen, diejenigen mit der Benennung „*Armut Interview x*“ aus der eigenen Studie. Die Namen beinhalten keine Informationen über die Interviewten.

Die inhaltliche Analyse erfolgte mit Hilfe des Programms MAXQDA 18. Hierbei wurden verschiedene Codes zu den Kategorien erstellt und Inhalte der Interviews diesen zugeordnet. Aus den zentralen Themen der Interviews sind die wichtigsten Codes herausgefiltert worden. Die verschiedenen Codes wurden dann unterteilt in einer Projektdatei gespeichert. Die Codes sind Einkommen/Arbeit (n=463), Soziales Netzwerk (n=243), Familie (n=397), Bildung (n=167), Wohnen (n=121), Gesundheit (n=60), Ortswahrnehmung (n=382), Transnationalität (n=182) und Zufriedenheit (n=24).

3.5 Empirische Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die empirischen Ergebnisse vorgestellt. Sie sind dabei nach den zur Auswertung verwendeten Codes gegliedert.

3.5.1 Einkommen/Arbeit

Dieser Code bezieht sich auf Aussagen, welche das Einkommen und das Arbeitsverhältnis betreffen. Das Thema „Einkommen und Arbeit“ wurde häufig unmittelbar im Gesprächseinstieg angesprochen, da einige direkt von der Arbeit kamen oder erwähnten, dass sie von Zuhause kämen, weil sie keine Arbeit hätten. (Fehlendes) Einkommen findet sich in allen folgenden Kategorien von Codes und es wird deutlich, dass bei dem Großteil der Interviewten dieses nicht ausreicht, um einen geregelten und ausreichenden Lebensstandard zu sichern. Auch wenn es voneinander abgrenzbare Erzählungen gibt, scheint die Möglichkeit ins Ausland zu gehen, eine der vielversprechendsten Optionen der Menschen vor Ort zu sein. Auf diesen Aspekt wird unter dem Punkt 4.8 *Transnationalität*, ausführlicher eingegangen.

*„B: How can you earn money here in the neighborhood, with what kinds of jobs?
A: You have to go to Germany.“ (Stolipinovo_Youth_23)*

Die Tendenz, im Ausland zu arbeiten und zu leben, wird durch Aussagen von Menschen bestärkt, die trotz Job(-möglichkeit) bevorzugen, ihre Heimat in Bulgarien zu verlassen. In vielen Interviews bestätigen Menschen, dass sie im Ausland arbeiten oder gerne arbeiten würden. In den Erhebungen wird deutlich, dass viele, die schon einmal im Ausland waren, es vorziehen würden, ihre transnationale Lebensart fortzusetzen und weiterhin im Ausland zu arbeiten.

„I returned from Germany not long ago, I worked there. I will go to Germany again. I can work there in a meat factory. I'm here for a break. In one or two weeks I will go to Germany again.“ (Stolipinovo_Youth_30)

Es wird in den Interviews zusätzlich betont, dass in der heutigen politischen Situation eine Ursache der prekären Lebenslage gesehen wird. Vor der Einführung der Demokratie hätten die Menschen trotz fehlender Qualifikationen einen gesicherten Arbeitsplatz gehabt. Bulgarien wird seit 1991 als parlamentarische Republik eingestuft (Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg 2019). Gerade Menschen der älteren Generation erzählen, dass „es früher viel einfacher gewesen wäre“ und geben diesen Eindruck auch an die jüngere Generation weiter.

„Also früher war es viel besser. Man konnte arbeiten gehen. Ich habe im Krankenhaus als Putzfrau gearbeitet. Früher war es gut.“ (Armut Interview 10)

Vergleiche mit der Situation in der Vergangenheit erschweren das im Vorfeld geschwächte Vertrauen gegenüber der Regierung und den Arbeitgeber*innen. Viele haben schlechte Arbeitgeber*innen-Arbeitnehmer*innen-Erfahrungen gemacht.

„Basically, before I worked as a ‘banichar’ [banitsa maker, banitsa = Bulgarian pastry]. And they cheated me and now I don’t work. And now it’s a bit hard.“ (Stolipinovo_Youth_09)

Ein ausreichender Verdienst und ein guter Job seien nur mit einem höheren Schulabschluss zu erreichen. Allerdings sei dies heutzutage erschwert, da häufig das Einkommen der Eltern und eventuell Großeltern nicht ausreicht, um die Ausgaben von Schulbildung und Schulmaterialien zu decken. Es wird deutlich, dass es teilweise notwendig ist, die Schule abzubrechen, um frühestmöglich zu arbeiten und Geld zu verdienen. Ausführliche Informationen sind unter dem Punkt 3.5.4 *Bildung* ausgearbeitet.

Eine andere Option für viele Kinder ist es, den Beruf ihrer Eltern zu übernehmen. Die Eltern haben teilweise die Möglichkeit, ihren Kindern schon früh ihr Handwerk beizubringen und sie später an den Betrieb zu vermitteln.

„Yes I wanted to become because it’s like a tradition in our family. Everybody who is a member of the family is following my fathers steps so it’s like a natural process becoming a blacksmith.“ (Armut Interview 22)

Generell wird deutlich, dass viele auf die Unterstützung innerhalb der Familie und des engen Freundeskreises angewiesen sind. In diesem Falle nicht nur beruflich, sondern vor allem finanziell. Zu erkennen ist, dass überwiegend den Männern die Aufgabe des Versorgers zukommt. Den wenigen Interviewten, die genug Geld verdienen, fällt die Rolle des finanziellen Unterstützers zu.

„I don’t go to school every day. I go once a week. In order to finish the 8th grade. And from time to time, when a job comes along, I work, with my friends, I work. I earn money. So I support my family, you understand? When I don’t have money, my mother supports me, what can I do?“ (Stolipinovo_Youth_26)

Es herrscht insgesamt eine erschwerte Arbeitsmarktsituation in Bulgarien. Erwerbssuchende Menschen ohne Kontakt zu Erwerbstätigen und ohne Möglichkeiten öffentliche Transportmittel zu nutzen, haben es demnach häufig noch schwerer, eine ausreichend bezahlte Arbeit

zu bekommen. Ausreichend in dem Sinne, dass alle Lebensunterhaltungskosten abgedeckt werden.

„What I want to mention is there are jobs here. You can find a job, but it is not well paid. Those you already found a job, it is okay but for those who are searching now, it is difficult.“ (Armut Interview 6)

Besonders für Familien der Rom*nja-Community ist es schwer, einen Job außerhalb des eigenen Kreises zu bekommen. Die Mehrheitsbevölkerung der Bulgar*innen begegnet den Menschen aus Stolipinovo und gerade Angehörigen der Rom*nja-Community mit Vorurteilen und zu großen Teilen diskriminierend. Aber selbst innerhalb des Stadtteils Stolipinovo kommt es zu ethnischen Unterscheidungen.

„It is difficult to earn your bread. They don't take you anywhere for work. When they see that you are a gypsy. Or a Turk. The gypsies are only taken for garbage collection. For work. They don't take us anywhere else to work. Our people learn very little. [...] You have to steal here. There is no other way to provide for your family. Now and then I do this, now and then I also steal. Many times I stole something“ (Stolipinovo_Youth_12)

Die Erwerbslosigkeit und das damit fehlende Einkommen bedeutet für viele Familien ein Leben am Existenzminimum. Materielle Bedürfnisse können nicht ausreichend gedeckt werden. Daher kommt es zwangslufig zu alternativen Überlebensstrategien, wie dem Mundraub, welcher dann ethnisiert und als rassistisches Vorurteil genutzt wird.

„I am unemployed. I am looking for work every day [...] I search the garbage bins, rummage through the garbage. I collect bottles, plastics, metal. I sell them. I buy a coffee, cigarettes and something to eat. For my brother and me. And so on. I am muddling through. I want work. But they don't give me work. I ask them, why? There is no work for you, they all say. And so I started to rummage through the bins.“ (Stolipinovo_Youth_02)

Frustration, Angst und Verzweiflung sorgen für ein erhöhtes Konfliktpotential innerhalb der Nachbarschaft.

„Problems with people only about money. Only about money, nothing else. Either I cheat someone out of money, or someone cheats me out of money. One of us is cheating. We started to cheat each other, a loaf of bread costs already one lev⁶. People don't have anything to eat.“ (Stolipinovo_Youth_11)

⁶ Kurzform für Leva, die bulgarische Währung.

Die Erwerbslosigkeit und fehlende Zuversicht führen zu einer Art Hoffnungslosigkeit. Die Aussichtslosigkeit und Verzweiflung treibt vereinzelt Menschen bis in die Illegalität. In einigen Interviews werden Diebstähle, Drogenverkäufe und Prostitution erwähnt.

„B: How do they find money?

A: They steal. They don't work, [although] they are young. They take drugs from here and sell them outside. They earn two, three leva and buy new drugs.“ (Stolipinovo_Youth_16)

Hinzu kommt, dass selbst wenn die Menschen arbeiten, der Lohn allein oftmals nicht ausreicht. Was wiederum Frust auf die eigene Situation und die des Landes hervorruft. Für die Menschen ist es nicht erstrebenswert, für einen unzureichenden Lohn zu arbeiten.

„It is normal that both are working, to contribute to the family budget, because money is not enough after all. Salary are very low, you muss to pay the bills My son is sending us some money.“ (Armut Interview 16)

In den Aussagen wird deutlich, dass Menschen mit wenig oder keinem Einkommen es schwer haben, Anerkennung zu bekommen, da Geld einen hohen Stellenwert in der Gesellschaft hat. Anerkennung und Macht werden beeinflusst durch materielle Gegebenheiten. Große Uhren, Markenkleidung und Goldschmuck sorgen besonders in der Rom*nja-Community für Anerkennung und Respekt.

„Those who have the gold shops. Where they sell gold. Gold, yes. Whoever has a lot of money is being respected. If someone's father has a lot of money, if he drives good cars, if he has many girls. And because of this people respect him a lot.“ (Stolipinovo_Youth_28)

Die fehlenden oder unzureichenden Einnahmequellen sind somit entscheidend für das Selbstwertgefühl. Viele der Interviewten identifizieren sich über ihren Arbeitsplatz. Zugleich wird die Unzufriedenheit über die Einkommenssituation schnell auf den Ort übertragen und die Leute sind dazu geneigt, sich unwohl und nicht willkommen zu fühlen.

„In the neighborhood there's nothing. There's no way you earn some money. There's no work. Here in the neighborhood you can only go for a walk. When you don't have a job. But there is work, in the city. Here and there. But they don't take us“ (Stolipinovo_Youth_24)

Die Unzufriedenheit überträgt sich auch auf Menschen, die eventuelle Erwerbssichten hätten, so dass auch sie nicht in Stolipinovo bleiben wollen. Es bleiben also von den Unzufriedenen vorwiegend diejenigen zurück, die Geldunterstützung von Familienmitgliedern aus dem Ausland bekommen oder die wissen, dass sie auch im Ausland wenige Chancen auf Verbesserung haben.

„I want to build up my business here and I will find people, who will run it for me and then I will run away to another country.“ (Stolipinovo_Youth_17)

Die Auswertung des Codes: „Einkommen und Arbeit“ zeigt folgende Ergebnisse:

- Der Lohn wird von der Mehrheit der Befragten als unzureichend angesehen.
- Aufgrund des bulgarischen Arbeitsmarktes und dem eingeschränkten Zugang zu Arbeit durch die Minderheitsbevölkerungen, zieht es viele Menschen in andere europäische Länder.
- Der Alltag ist nur mit Hilfe von finanzieller Unterstützung zu bewerkstelligen.
- Durch den Druck, möglichst viel und früh Geld zu verdienen, wird die Schule häufig als nebensächlich oder zumindest zweitrangig eingestuft.
- Das Einkommen und die Arbeitssituation stellen damit wichtige Indikatoren für die subjektive Zufriedenheit und beeinflussen weitestgehend die anderen Bereiche.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Arbeitslosigkeit und die finanziell prekären Verhältnisse in Stolipinovo, den Lebensalltag der Rom*nja stark prägen. Die diskriminierende Arbeitsmarktsituation bewirkt bei vielen, dass sie bevorzugt im Ausland einer Arbeit nachgehen. Die für Rom*nja zugänglichen Berufe in Bulgarien bieten ein kaum ausreichendes Einkommen, viele Familien leben am Existenzminimum. Fehlende Zuversicht, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung führen zu einem erhöhten Konfliktpotenzial und kriminellen Verhalten in der Nachbarschaft.

3.5.2 Soziales Netzwerk

Das soziale Netzwerk zu untersuchen ist vor allem deshalb wichtig, um zu sehen, wie die befragten Personen mit ihrer Situation umgehen und vom wem sie eventuell Hilfe bekommen können. Wenn in Stolipinovo über soziale Netzwerke gesprochen wird, dann meist über Familie, Freunde, Nachbarn und Bekannte. Gleichzeitig wird auch thematisiert, wie sich die Beziehungen gestalten und wie stark die sozialen Netzwerke im Sozialraum ausgebaut und aktiv sind. Alle Aussagen zum Thema *Familie* werden wegen ihrer großen Anzahl getrennt unter Punkt 3.5.3 betrachtet.

Es lässt sich grundsätzlich sagen, dass die meisten Befragten einen aktiven Freundeskreis haben, also Freundschaften schließen und sich regelmäßig mit ihren Freund*innen treffen. Die Beziehung zu den Freund*innen beruht in den meisten Fällen auf Respekt, Wertschätzung,

Vertrauen und ähnlichen Werten. Ein kleiner Teil der Befragten definiert Freundschaft darüber, dass sich gegenseitig Geld gegeben wird. Wenn ein*e Freund*in in einer Notlage Geld benötigt, wird er/sie unterstützt und er/sie wird auch andere unterstützen, wenn diese in Not sind.

„B: How did he become a real friend?

A: When he has money, he comes to me. He gives me money. And I take it home, give it to my mother. When I have money, I give it to him.“ (Stolipinovo_Youth_01)

Menschen, die diese Art von Freundschaft leben, sind bei anderen Bewohner*innen Stolipinovos allerdings nicht gut angesehen. Es ist nämlich bekannt, dass es Leute gibt, die gezielt nach einer Freundschaft suchen, um aus einer Notlage zu entkommen. Einige Interviewte haben persönliche Erfahrungen damit gemacht, von Freund*innen ausgenutzt zu werden. Zum Teil berichten sie davon, wie andere, die sie für ihre Freund*innen gehalten haben, sie hintergangen haben. Zum Teil haben sie sogar den Glauben an die Freundschaft ganz verloren und möchten gar keine Freund*innen mehr haben, weil sie zu oft enttäuscht wurden. Dabei kommt es dazu, dass sich Menschen allein fühlen. Demgegenüber stehen allerdings viele Befragte, die von gut funktionierenden Freundschaften berichten. Sie sagen zum Beispiel, dass sie sich bei ihren Freund*innen in Sicherheit fühlen. Es scheint also kein Mehrheitsphänomen zu sein, dass vermeintliche Freund*innen für Geld ausgenutzt werden.

„For me a real friend is... [...] He respects you, he does not use you. There are many friends, who use you. When you have money, [...] then you have many good friends. They use you a lot then. But a solid friend is someone, who does not use you [...]. He wants you only for friendship. From the heart, he says, I want to have a serious friendship with you. That's what I call a real friend. Who takes me without anything, just as I am.“ (Stolipinovo_Youth_02)

Bestimmte Entwicklungen im Stadtteil hängen mit Freundschaften zum Teil direkt zusammen. So sagt einer der Befragten, dass er Stolipinovo vor allem deshalb mag, weil seine Freund*innen hier sind. Das könnte ein Grund sein, weshalb viele der Transmigrant*innen auch wieder zurückkehren, nachdem sie im Ausland waren. Auch bestimmte Verhaltensweisen, die im Sozialraum ausgeführt werden, können sich verstärken oder abschwächen durch Freundschaften. Zum Beispiel hat eine Person angefangen, Alkohol zu trinken, weil sie Freund*innen als Rollenvorbilder hatte, die das ebenfalls taten. Auf der anderen Seite berichtet jemand davon, dass seine Freund*innen ihm dabei helfen, keine Drogen zu nehmen. Rollenvorbilder sind also nicht einheitlich im Stadtteil, hängen mehr von den involvierten Individuen ab und können in unterschiedliche Richtungen wirken.

Teilweise reichen die Freundschaften auch über die Grenzen von Stolipinovo hinaus und es wird von bulgarischen Freund*innen erzählt, also Freund*innen aus der Mehrheitsbevölkerung Bulgariens.

„I have many Bulgarians who are my friends. From the orphanages. From the city center. I have Bulgarian friends, yes. Quite a lot.“ (Stolipinovo_Youth_27)

Die Beziehungen zu Personen im Stadtteil allgemein zeichnen sich mitunter durch eine große Hilfsbereitschaft aus. Viele erzählen davon, dass sie sich bei Problemen so gut wie möglich gegenseitig unterstützen.

„Recently we had a problem in the Block. The water was getting out. 15–20 days ago it happened. And we called the [unclear] and we payed it ourselves. Five to six neighbors. We payed the [unclear] to resolve the problem.“ (Armut Interview 9)

Außerdem sagen viele, dass sie ihre Nachbar*innen oder andere Bewohner*innen aus Stolipinovo kennen. Der Stadtteil ist also scheinbar gut miteinander verbunden.

„In summer, all the neighbourhood is here, 50, 60 thousand people. We go out and stroll around. It’s great and pleasant for me. I feel good then, on the bazaar and everywhere. Friends everywhere. Social life everywhere.“ (Stolipinovo_Youth_17)

Es scheint also eine Art Zusammenhalt zu geben. Unter dem Aspekt, dass ähnliche Lebenslagen aufeinandertreffen, kann ein weites soziales Netz verbindend wirken. Offen bleibt an dieser Stelle aber zunächst, wie stark diese Verbindungen sind und ob ein umfassendes Gemeinschaftsgefühl tatsächlich existiert.

Das dichte soziale Netz ist für das Teilen von Informationen gut geeignet, wie einer der Befragten bestätigt. Dadurch wissen viele der Beteiligten schnell, wenn es Neuigkeiten über Personen oder den Stadtteil im Allgemeinen gibt. Die Beziehungen im Stadtteil haben also vermutlich auch einen reziproken Informationsgehalt, was sie noch stabiler macht. Das kann aber auch dazu führen, dass Personen ein Misstrauen gegenüber anderen erlangen, wenn sie wissen, dass jede Information schnell die Runde macht. Ein paar Befragte sagen, dass sie Dinge lieber für sich behalten und grundsätzlich zunächst einmal allen Menschen in Stolipinovo misstrauen.

Die Bekanntenkreise der Befragten scheinen groß zu sein. Viele Befragte erzählen von Hochzeiten. Oftmals waren dabei knapp 1000 Gäste eingeladen, die alle bekannt waren.

„B: Just tell me, how do you celebrate weddings here?“

A: It's something tremendous like 1000 people are coming.

B: 1000 people, that's a lot. You all know them?

A: Yes I know them all. They're all people from the quarter.

B: Ok. So you know a lot of people here in Stolipinovo.

A: Yes.“ (Armut Interview 22)

Das bedeutet nicht, dass sich diese Gäste alle innerhalb des stabilen sozialen Netzwerks befinden. Es zeigt aber, dass sich viele Bewohner*innen Stolipinovos gegenseitig kennen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es einen hohen Bekanntschaftsgrad innerhalb des Stadtteils gibt, mit allen Nebeneffekten, die daraus resultieren. Dieser Bekanntschaftsgrad zeichnet sich durch eine Form des „Gebens und Nehmens“ aus. Das heißt, dass anderen geholfen wird, weil man erwarten kann, selbst Unterstützung zu bekommen. Das führt jedoch auch dazu, dass sich Leute in unterschiedlichen Lebenssituationen weniger helfen, weil sie befürchten müssen, nichts zurückzubekommen. Es kann daher vermutet werden, dass die verschiedenen Schichten innerhalb des Stadtteils eher unter sich bleiben.

Die Auswertung des Codes „soziales Netzwerk“ zeigt folgende Ergebnisse:

1. Die sozialen Kontakte innerhalb des Stadtteils und zum Teil auch darüber hinaus werden regelmäßig gepflegt.
2. In Stolipinovo herrscht eine Hilfsbereitschaft sowohl unter Freund*innen und Nachbar*innen als auch unter den Bewohner*innen im Allgemeinen.
3. Die Menschen im Stadtteil haben große Bekanntenkreise und kennen sehr viele andere Bewohner*innen.
4. Freundschaft beruht zum großen Teil auf Werten wie Vertrauen und Respekt. Eine Minderheit der Befragten gibt aber auch an, dass viele nur Freund*innen sind wegen des Geldes des anderen.

3.5.3 Familie

In allen geführten Interviews wurde deutlich, wie wichtig die Familie für die Befragten ist. Durchweg in allen Interviews wurde die Thematik angesprochen. Daraus lässt sich ableiten, dass Familie einen hohen Stellenwert hat. Die eigene Familie beeinflusst jede Entscheidung und bestimmt das Leben in Stolipinovo grundlegend. In den Interviews wurden zahlreiche Beispiele für die Bedeutsamkeit der Familie genannt, wie etwa:

„...you take one cigarette or a stick. You can break it easily, right? But if you collect six, seven sticks [shows a bundle], can you break them in one go? Never, right? Because of that, you have always to be with your family. So that [it] doesn't get broken.“ (Stolipinovo_Youth_08)

Einige Interviewte beschrieben, dass es wahre Freundschaft nur in der Familie gibt, denn Freundschaften außerhalb der Familie können wegen Geld, Frauen oder aus anderen Gründen zerbrechen. Allein die Familie bleibt immer an der Seite des Menschen und unterstützt wann immer sie kann. Ein wichtiger Aspekt der Familie ist die finanzielle Unterstützung. Sehr viele Befragte beschrieben die Suche nach Arbeit als notwendig, um die Familie auch materiell unterstützen zu können.

Es ist außerdem zu sehen, dass ein nicht explizites Einverständnis zwischen Eltern und Kindern gilt. Hierbei wird deutlich, dass es einen unhinterfragten, informellen und meist unausgesprochenen Generationenvertrag innerhalb der Familien gibt: Eltern, die im Ruhestand sind und Rente beziehen, werden von den Kindern finanziert, sollte diese nicht ausreichen. Wenn ein Kind keine Arbeit findet, wird es hingegen von der Rente der Eltern mitfinanziert. Wer im Ausland ist und so meist besser verdient, schickt das Geld größtenteils an die Familie. Sogar die Schule wird für die finanzielle Situation der Familie vernachlässigt. Die starke Zuneigung zu den Kindern und Enkelkindern wirkt als Antriebskraft für die Arbeit, die schwer zu finden und schlecht bezahlt ist. Dies wird unter anderem in folgendem Interviewausschnitt deutlich:

„B: If you had more money what would you spend it for?

A: For my children, only for them. For my Vasco, I die for him. Recently he asked me to repair the car. How can I help him but then I gave him 500 Leva, because I love him so much. I cannot say no. Like sometimes: why you don't buy me a nice t-shirt. And I tell him, when I get passionate, I will buy it for you. I am working for them actually.“ (Armut Interview 5)

Der sehr hohe Stellenwert der Familie spiegelt sich auch im Respekt für sie wider. Viele Befragte beschreiben, wie sie sich aus Streitereien heraushalten. Allerdings wird die Ehre der Familie sehr hochgehalten und muss deshalb verteidigt werden, wenn nötig auch mit physischer Gewalt. Wie der Respekt der Familie nach außen verteidigt wird, so herrscht er auch innerhalb der Familie. Erwachsene Männer beschrieben in den Interviews, wie sie ihre Eltern fürchten und ihre Meinung würdigen, sie selbst aber auch respektiert werden. Viele der in der Familie vorgelebten Verhaltensweisen werden von den Kindern übernommen. So werden auch die Traditionen der Berufe oft nicht hinterfragt oder kritisiert. Außerdem wird deutlich, dass in Stolipinovo traditionelle Geschlechterrollen zum Alltag gehören.

*„In our Roma tradition, women [...] cooking, they are ironing etc. They do the housework.“
(Armut Interview 18)*

So gab es in den Interviews aber auch einige Ausnahmen, in denen die Mutter oder Großmutter das Einkommen sicherte und das Sagen im Haus hatte. Durch die sehr niedrigen Löhne und oftmals prekären Verhältnisse, müssen oft alle arbeiten, sodass Mütter nicht als Hausfrauen zu Hause bleiben können.

„In our family my granny is in command, because she pays the electricity, the bills, everything, the food and stuff. My granny is the boss [laughs].“ (Stolipinovo_Youth_11)

In Interviews wurde berichtet, dass häusliche Gewalt in vielen Haushalten vorkommt und Männer mehr Macht in der Familie sowie einen anderen Stellenwert haben als Frauen. Diese Aussagen stehen teilweise im Widerspruch bezüglich des großen Respekts zum Beispiel den Müttern gegenüber. Allerdings scheinen Frauen in manchen Interviews auch Mittel zum Zweck.

„It’s not okay. Basically, you don’t beat women. Women are like a ... saint. You do what they say. So that you get love. So that you have a good understanding. That’s how I get on with my wife. What she wants that’s what’s going to be done.“ (Stolipinovo_Youth_24)

Auch Kindern gegenüber scheint es Gewalt zu geben, da sie neben Respekt auch Angst vor den Eltern zu verspüren scheinen. Es stellt sich heraus, dass Gewalt in vielen Fällen nicht abgelehnt wird oder ungewöhnlich ist. Es wird versucht Gewalt zu vermeiden, doch wenn sie ausgeübt wird, scheint sie akzeptiert zu werden.

„B: What are the women usually do, if [domestic violence] is happening?

A: Actually when the woman is married, she could shift to her parents’ house for some years or like 3 months before coming back but normally they are suffering themselves. They are taking it inside.“ (Armut Interview 5)

Fünf der Befragten erwähnten Kinderhochzeiten in Stolipinovo. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass es in manchen Familien Brauch ist, junge Menschen vor ihrem achtzehnten Lebensjahr zu verheiraten, vermutlich ohne ihre Zustimmung. Ein Befragter sprach den Child Protective Service an, welches eine Organisation ist, die jung verheiratete Mädchen von ihrem Ehemann trennen. Wenn dieser im Erwachsenenalter ist, wird er für die Eheschließung mit einer Minderjährigen vor Gericht gebracht.

„A: There I was one and a half years. I was married. I had a wife. We were ‘married’ like our people here from the neighborhood.

B: Married without documents?

A: Without documents. Because we were little, we both were minors then. We got married and then we split up. We couldn’t get along well.“ (Stolipinovo_Youth_09)

Scheidung oder Trennungen werden nicht tabuisiert. Mehr als fünf Befragte erwähnten eine eigene Trennung oder die eines Familienmitglieds, ohne dies negativ zu beschreiben. Auch außereheliche Beziehungen werden nicht zwangsweise als Tabu angesehen. Viele der Befragten berichteten von Freundinnen oder früheren Beziehungen. In anderen Familien hingegen, werden voreheliche sexuelle Beziehungen streng abgelehnt.

Das Thema Prostitution ist eher tabuisiert, nur wenige der Befragten schnitten es an. Da die Jungfräulichkeit von Frauen eine große Rolle spielt, gibt es in Stolipinovo an manchen Orten eher männliche Prostituierte sowie Prostitution von Kindern. Ein junger Mann berichtete von seiner Vergangenheit.

„A: Before I wasn’t happy with my life.

B: What was before?

A: When I was five, six years old, my mother used to be in a jail so then my father started selling me to those who are taking drugs [in sense of prostitution] but this way I’m like that [gay] now.“ (Armut Interview 24)

Hochzeit ist in Stolipinovo ein wichtiges gesellschaftliches Ereignis. Über 1000 Menschen sind manchmal eingeladen. Dies sei wichtig und würde meist auch erwartet. Diese Einstellung zu Hochzeiten spiegelt sich auch in den vielen Braut- und Abendmodengeschäften im Zentrum des Viertels wider. Allerdings scheint sich die jüngere Generation vereinzelt gegen den Druck, früh zu heiraten, zu wehren. Einige äußerten ihre Pläne, vor allem wegen ihrer finanziellen Situation noch nicht heiraten zu wollen. Zu schwer sind die Lebensumstände schon für einen alleinstehenden Mann.

„B: You will become a father? For the first time?

A: Yes.

B: Are you excited?

A: Yes. And I wonder where I could work to earn a little more money. Because, when we will have the child now, we need 30 leva for the Humana [instant milk], for the baby. That’s this

milk. One box is 30 leva. And when I work for 30 leva a day, it's just enough for the milk, but what will we eat? Nothing! Nothing will be left for us, brother.“ (Stolipinovo_Youth_22)

Auffällig bei den Interviews ist, dass vor allem bei jungen Männern eine Familie mit zwei oder drei Kindern als Normalität wahrgenommen wird und Kinderreichtum als Indikator für Armut und mangelnde Bildung gesehen wird.

„People, they're making two children, as an exception even three sometimes. But there is a marginalized group of people that out lack of education, they are making seven, eight and even more children.“ (Armut Interview 18)

Ohne Zweifel sind mit der Familie einige Kosten verbunden, aber auch Absicherung, Gemeinschaft und Vertrauen. Karriere, Geld, ein Haus oder ähnliches wird von vielen nur in Verbindung mit einer wohlgenährten, zufriedenen Familie und ausgebildeten Kindern als Erfolg wahrgenommen.

„Success is when you get a job, have children, a totally normal car, when your family is tip top, to go to a completely normal job. That's also a success in life: When you are able to raise your kids - that's success.“ (Stolipinovo_Youth_11)

Besonders für junge Männer hat die Versorgung der Familie einen hohen Stellenwert und sie sehen dies als ihre Aufgabe an. Es dient als starkes Zeichen für die erfolgreiche Selbstverwirklichung des Mannes. Wer nicht für seine Familie sorgen kann, hat seine ihm zugeschriebene Pflicht als Mann, Vater oder Sohn nicht erfüllt. Um die Bedürfnisse der Familie zu befriedigen, gehen viele Familienväter ins Ausland. Manche nehmen ihre Frauen und Kinder mit und besuchen ihre Eltern immer wieder in Stolipinovo. Die, die allein ins Ausland migrieren, wünschen sich oft, ihre Familie sobald wie möglich nachzuholen. Bis dahin reisen sie aber häufig zurück, um sie zu sehen.

„B: And is there something you miss when you're working abroad?

A: My family mostly.“ (Armut Interview 22)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Beziehung zu der eigenen Familie, einen hohen Stellenwert der Interviewten in Stolipinovo einnimmt. Das große Vertrauen und die Nähe zu den Familienmitgliedern, bewirkt ein Gefühl der gegenseitigen Verantwortung. Ob durch finanzielle Unterstützung oder der Verteidigung der familiären Ehre, aus den Interviews der Befragten wird deutlich, dass die eigene Familie für viele eine Sicherheit bedeutet, auf die sie sich verlassen können. Doch die beschriebenen Familienkonstellationen bringen auch in

Teilen traditionelle Geschlechterrollen mit, zudem wird von häuslicher Gewalt und von Kinderehen berichtet.

Die Auswertung der Codes: „Familie“ zeigt folgende Ergebnisse:

- Familie wird als Priorität angesehen und hat großen Einfluss auf das gesamte Leben der Menschen.
- Jeder trägt Verantwortung für die Familie, welche zusätzlich gegenseitige finanzielle und emotionale Unterstützung bietet.
- Die Familie besitzt große Autorität und wird innerhalb sowie auch außerhalb respektiert.
- Die Geschlechterrollen in Stolipinovo sind überwiegend traditionell, auch wenn sie aufgrund der finanziellen Lage manchmal aufgebrochen werden müssen.

3.5.4 Bildung

In Bulgarien gliedert sich das Bildungssystem in Grundschule, Sekundarschule und Hochschule und es besteht für die Kinder vom 6. bis zum 16. Lebensjahr die Schulpflicht. Die Vorschulbildung ab dem 5. Lebensjahr ist, mit dem Inkrafttreten des neuen Gesetzes im Jahr 2005, obligatorisch.⁷ Für die prekäre Bildungssituation der Rom*nja in Stolipinovo lassen sich mehrere Faktoren als Ursache erkennen.

Deutlich mehr als die Hälfte der Eltern berichten, dass deren Kinder nur die Grundschule (bis 4. Klasse) oder die Mittelschule (bis 8. Klasse) besucht haben, einige davon gar nicht. Gründe dafür sind die fehlenden finanziellen Mittel der Eltern, die sich die Kleidung, Schulmaterial oder Essen in der Schule nicht leisten können. Betroffen sind oft Familien mit vielen Kindern, die im Haushalt mithelfen und die Familie unterstützen müssen.

„Die Leute wollen immer Essen oder Geld bei mir leihen für die Kinder. Die Kinder gehen in die Schule, aber das mit dem Kindergeld funktioniert nicht. Und mit der Sozialhilfe. Aber viele Leute haben dann oft Schwierigkeiten ihren Kindern dann Geld mitzugeben für Pausenbrot. Also manchmal halten sie die Kinder aus Armutgründen davon ab, in die Schule zu geben. Keine Kleider für die Kinder, keine Schuhe...“ (Armut Interview 10)

⁷ <https://kindergartenpaedagogik.de/fachartikel/kinderbetreuung-in-anderen-laendern/2195>; Zuletzt gesehen: 20.05.2020.

Die Bewohner*innen des Viertels erwähnen, dass die Medien oft über Rom*nja-Kinder berichten, welche die Schule nicht besuchen. Tatsächlich haben die Befragungen ergeben, dass fast alle Kinder die Schule besuchen, aber später aus unterschiedlichen Gründen oft den Schulbesuch abbrechen.

„Everybody is going to school ...The mass media is saying that the children don't go to school but that's not true...actually they are going, but it's also true that many of them are cutting the classes. For example, the parents are working and they don't have time to care of the children so they are interrupting the school. That is true. But many of them go to school.“ (Armut Interview 13)

Einer der Hauptgründe für den Schulabbruch ist die frühe Heirat oder bei den Jungen oft die Arbeit, um der Familie zu helfen. Entweder unterstützen sie das Familiengeschäft im Viertel, oder gehen ins Ausland, um Geld zu verdienen.

„B: And your daughter?

A: She is not. She used to study up to the eight grade and then she stopped. Why did she stop? She married.“ (Armut Interview 22)

Die Mehrheit der Befragten ist der Meinung, dass die Schulbildung sehr wichtig ist. Diese Ansicht vertreten vor allem die Eltern. Sie sehen einen Zusammenhang zwischen ihrem Schulbesuch und dem schulischen Erfolg ihrer Kinder. Je mehr die Eltern ausgebildet sind, desto wichtiger sind der Schulbesuch und die Ausbildung der Kinder. Viele waren auch der Meinung, dass Kinder den Beispielen der Eltern folgen und sich nach diesen auch im Leben orientieren sollten.

„I think here in Stolipinovo there are a lot of people that don't go to school till the end, or in the high school...Maybe because they don't have a good example. And that's why they don't consider it as something important.“ (Armut Interview 20)

Die Segregation wurde auch als Problem im Viertel angesehen. Es gibt eine Grundschule (1. bis 4. Klasse), zwei Hauptschulen (4. bis 8. Klasse), und eine Mittelschule (8. bis 9. Klasse), welche nur mit Rom*nja-Kindern belegt sind. Die Unterrichtssprache ist zwar Bulgarisch, aber viele Kinder haben darin nur Grundkenntnisse, weil zu Hause Türkisch oder Roma-nes gesprochen wird.

„B: So you would say the segregation as itself is a problem?

A: Yes, this is one of the main problems. I saw by myself that the only way to integrate, in terms of children, is to put them within the bulgarian children because in this way, they adopt the

bulgarian mentality and other principals, they see different kind of attitudes.“ (Armut Interview 20)

Diejenigen, die eine bessere finanzielle Situation haben und deren Kinder eine bulgarische Schule in der Stadt besuchen, werden mit einem anderen Problem konfrontiert, denn sie werden von den bulgarischen Kindern diskriminiert. Auch haben sie mit rassistischen Anfeindungen der bulgarischen Eltern zu kämpfen. Schon in den früheren Generationen haben die Rom*nja Diskriminierungserfahrungen gemacht und es fällt auf, dass die Stereotype und Geschichten, welche das diskriminierende Verhalten provozieren, von der bulgarischen Mehrheitsbevölkerung in den Generationen weitergegeben werden.

„B: How do you see this thing?

A: I am getting nervous, because when I was on the school, I was the only turkish girl in the class. There were only Bulgarian children. And they were offending me in the pause, they were calling me „gypsy“ and I felt so bad. I was telling my mom, I would not go to school tomorrow.“ (Armut Interview 15)

Über die schlechte Qualität des Unterrichts und generell das Bildungssystem haben sich die meisten Anwohner*innen beschwert. Viele berichten über einen niedrigen Standard des Unterrichts und das wenig motivierte Lehrpersonal, dass den Schüler*innen wenig Aufmerksamkeit schenkt, besonders wenn sie mit Rom*nja oder türkischen Kindern zu tun haben.

„B: At which level is the education here on your opinion?

A: Very very low.

B: Why?

A: The system is fault. The educational system is low and the children aren't capable to educate themselves.“ (Armut Interview 13)

Die Mehrheit der jungen Generation ist der Meinung, dass sie bei geringem Bildungsniveau keinen guten Job finden können. Sie sehen im Viertel keine Perspektiven einer besseren Zukunft und keine Möglichkeiten, aus diesem Kreis herauszukommen. Viele von ihnen verdienen ihr Geld im Ausland und diejenigen, die noch im Viertel leben, wünschen sich dort eine Arbeit.

„...the young parents are acknowledging the preferences of being well educated. And that is the reason most of the young people in the quarter are going to Germany. Also most of my family is in Germany.“ (Armut Interview 20)

Nach der Frage, wie die Bewohner*innen an eine Arbeit kommen, antworteten die Befragten, dass aufgrund der fehlenden Schreib- und Lesekenntnisse viele keinen Job finden. Deshalb arbeiten die Familienmitglieder*innen oft zusammen und über mehrere Generationen als Straßenkehrer*innen oder als Putzarbeiter*innen, weil dort wenige Schulkenntnisse benötigt werden.

„In Bulgaria generally the Roma and the Turkish people are the ones who are sweepers. I haven't seen any Bulgarian doing this job. Just Roma and Turkish people. It's because there are not well educated. That is the main problem. The lack of education.“ (Armut Interview 9)

Die meisten erinnern sich gern an die früheren kommunistischen Zeiten. Die Schule war strikter und Pflicht, und die Rom*nja-Kinder waren in den Klassen mit Bulgaren-Kindern gemischt. Viele sprachen die bulgarische Sprache und konnten lesen, schreiben und rechnen. Die Eltern hatten eine Arbeit und konnten sich mehr leisten. Nach dem Kommunismus haben die bulgarischen Bewohner*innen das Viertel nach und nach verlassen und sind in die Stadt gezogen.

„Since democracy came our economy changed...the economy forced the children not to go to school and to try to work in order to help their families because of the crisis that came [...] When I was a child, when the communist regime was, there was nothing like this. Parents were working and maybe every child was like studying and was developing some skills growing up normally...So this is the generation, a generation that is helping parents etc.“ (Armut Interview 12)

Bei der jüngeren Generation lässt sich ein gestiegenes Bewusstsein über die Wichtigkeit der Bildung erkennen. Junge Menschen, teilweise Eltern, haben betont, dass Bildung wichtig ist und sie als Schlüssel für eine bessere Zukunft angesehen wird. Sie wünschen sich für ihre Kinder mehr Chancen auf eine gute Bildung und ein besseres Zusammenleben mit ihren Mitbewohner*innen.

„B: What are your biggest wishes for Stolipinovo and for Bulgaria?

A: More education in Stolipinovo.“ (Armut Interview 8)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Schulbesuch in Stolipinovo für die Rom*nja-Kinder, keine Selbstverständlichkeit darstellt. Die Schule ist mit hohen Kosten verbunden, die sich viele Familien nicht leisten können. Zudem wird in einigen Fällen die Arbeitskraft der Kinder schon in jungen Jahren benötigt, um die Familie (finanziell) zu unterstützen.

Diejenigen Kinder, die eine Schule besuchen, sind auch in diesem Bereich von struktureller Diskriminierung betroffen.

Die Auswertung der Codes „Bildung“ zeigt folgende Ergebnisse:

1. Die Kinder besuchen zwar die Schule, aber aufgrund der finanziellen Situation brechen viele diese vorzeitig ab.
2. Die Schul-Segregation wird vor allem von den Eltern als großes Problem gesehen.
3. Bildung spielt für die jüngere Generation eine immer größere Rolle.
4. Die schlechte Bildungsqualität wird generell stark kritisiert.

3.5.5 Wohnen

In Stolipinovo sieht man viele große Hochhäuser mit heruntergekommenen Treppenhäusern, kleine zusammengenagelte Hütten, aber vereinzelt auch große, neugebaute Häuser. Eine der Leitfragen ging auf die Wohnsituation ein, da diese Aussagen über Armut ermöglichen kann. Schätzungsweise wohnt mindestens ein Drittel der Befragten in sogenannten Blocks, d. h. große Hochhäuser mit vielen Wohnungen. Diese wurden teilweise von der Stadt oder durch europäische Gelder erbaut, werden aber nicht instandgehalten.

„The blocks have been constructed on European funds. The sanitary panels [...] to isolate them [...] They are made on european funds.“ (Armut Interview 9)

Kleine Häuser im Viertel sind oftmals illegal auf privaten Grundstücken gebaut und können jederzeit abgerissen werden. Den Menschen wird allerdings keine Wohnalternative geboten und sie sind somit gezwungen, manchmal an derselben Stelle ihre Häuser selbstständig wiederaufzubauen.

„Everyone here is poor. When the houses here will be torn down someday the people will not have anywhere to go. They threaten to tear down the houses. The people are being kicked out of their apartments.“ (Armut Interview 5)

Herausstechend war, dass in über 25 Interviews davon berichtet wurde, dass die Menschen in Stolipinovo mit ihrer gesamten Familie zusammenwohnen. Damit sind nicht nur Lebenspartner*innen und Kinder gemeint, sondern Eltern, Cousins, Tanten und Onkel, Großeltern etc.

„A: My granny, my aunt and I have one cousin, my aunt’s son. So it’s four people.

B: You live in one apartment together?

A: Yes“ (Stolipinovo_Youth_28)

Vereinzelt berichteten Interviewte, dass sie allein leben. Manche, weil sie keine Familie und Verwandte haben, manche, weil sie keine gute Beziehung zu ihnen haben. Daraus kann geschlossen werden, dass die Menschen in Stolipinovo nur in Extremfällen nicht mit ihrer Familie zusammenleben. In vielen Interviews war auffällig, dass der Platz in den Wohnungen sehr begrenzt ist. Hinzu kommt, dass die Arbeit zu schlecht bezahlt wird und die Miete sehr hoch ist.

„B: How many people are in your family? In your home?

A: My father, me, we are 10 people.

B: 10 people in one flat?

A: Yes.

B: What conflicts are there inside the family? I imagine it’s very crowded in your flat...

A: There is nothing we can do, brother. Life is like that. No home, they don’t give you a flat. The rents are high. Many things. Many problems here.“ (Stolipinovo_Youth_22)

Es wurde oft von Wohnungsverhältnissen berichtet, wo Menschen zu zehnt in einer Wohnung mit drei oder vier Zimmern wohnen. Der Umgang mit solch einer Situation ist unterschiedlich. Während die eine Seite sich darüber beschwert und versucht, aus der Situation herauszukommen, gibt es auch viele die resignieren und versuchen, die Lage zu tolerieren beziehungsweise zu akzeptieren.

„They rely on social assistance. They live in a house that is most often just one room, they’re living together and... because the population density is high as I mentioned. All of the houses that you see here, in every room there is a family actually. [...] It’s very difficult actually. They’re not even living free.“ (Armut Interview 18)

Ein Problem, das öfters von den Interviewten angesprochen wurde, ist der Zugang zu Strom. In den ärmsten Teilen des Viertels gibt es kaum eine Stromversorgung.

„B: What kind of perspective is missing here?

A: In this part of the district there is almost no electricity. It’s the year 2019 in the 21. Century! Here in order to have electricity you have to know someone with a legal power connector like me. And I can sell you the electricity then. But then you can hang one lamp and one TV for 50 Leva a month. It isn’t enough for an electric oven.“ (Armut Interview 17)

Im Winter wird es oft empfindlich kalt, denn die Häuser und Blocks sind schlecht isoliert und das Geld reicht nicht zum Heizen, sodass manche ihren Müll verbrennen.

Ein weiteres Thema ist Gewalt. Insbesondere bei Jugendlichen kommt es zu Gewalt, welche sowohl auf der Straße als auch im Wohnbereich stattfindet. Über häusliche Gewalt wird jedoch weniger offen berichtet.

„I saw it in the part of the neighborhood where the gold traders live. The family lives in a huge house. And there, on the balcony, I saw, how he hit her and after two, three hours I hear that the woman is dead. And I said, I saw how he hit her. And that's how it is. Violence.“ (Stolipinovo_Youth_22)

Die meisten Interviewten berichteten allerdings, sich zuhause sehr wohl und sicher zu fühlen. Einige der Jugendlichen drückten dies besonders deutlich aus. Es scheint für sie ein Rückzugsort zu sein, auf den sie jederzeit zurückgreifen können.

„B: Where do you feel safe...?“

A: At home.

B: At home?

A: At home, cause nobody will provoke you at home. A human being feels best at home.“ (Stolipinovo_Youth_16)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Wohnsituation in Stolipinovo kritisch ist. Die Menschen leben oft mit ihren Familien in begrenzten, erneuerungsbedürftigen Räumlichkeiten zusammen. Probleme bei der Stromversorgung oder der Abfallentsorgung prägen den Lebensalltag.

Die Auswertung des Codes „Wohnen“ zeigt folgende Ergebnisse:

- Die Menschen wohnen größtenteils mit ihren Familien und Verwandten zusammen.
- Die Bewohner*innen von Stolipinovo wohnen meist in Blocks oder Häusern, die auf illegalem Grundstück gebaut sind.
- Viele Befragte beschrieben ihre Wohnsituation als beengt.
- Das Zuhause wird von vielen als sicherer Ort benannt.

3.5.6 Gesundheit

Die Organisation und Verwaltung des Gesundheitssystems in Bulgarien unterliegt dem Gesundheitsministerium. Beitragsfinanzierte Gesundheitsausgaben bearbeitet die nationale Krankenkasse (NZOK). Während Selbständige ihre Krankenversicherungsbeiträge eigenständig entrichten, werden die Pflichtbeiträge von abhängig Beschäftigten der gesetzlichen Krankenversicherung jeden Monat vom Lohn abgezogen. Für einen Termin beim Hausarzt oder einem Besuch beim Facharzt werden Gebühren von 2,90 Lew (Stand 05/2019) erhoben. Nicht-Versicherte müssen alle Behandlungskosten selbst tragen. Besuche und Behandlungen einer privaten Klinik oder Praxis müssen unabhängig von einer bestehenden Krankenversicherung selbst bezahlt werden. In den Aussagen zu dem Thema Gesundheit wird deutlich, dass in Bulgarien die Gesundheit ein erstrebenswerter Zustand ist, unabhängig von der Einkommensklasse.

„B: Do you have three wishes personally that may be good for you?

A: First of all being in health.“ (Armut Interview 18)

Trotz des Wunsches der allgemeinen Versicherung geht aus den Interviews hervor, dass nicht alle eine Krankenversicherung abgeschlossen haben.

„Most of the people don't have sanitary insurance.“ (Armut Interview 18)

Es wird deutlich, dass sich viele der Interviewten neben den Beiträgen zur Versicherung, die eventuellen Zusatzkosten für Fachärzte, Operationen und Medikamente, nicht leisten können. Hinzu kommt das Empfinden, dass die gesundheitliche Versorgung und Ausstattung unzureichend ist. Einige der Interviewten fühlten sich in der Vergangenheit, was die gesundheitliche Versorgung in medizinischen Einrichtungen angeht, schlecht aufgehoben und fühlen sich teilweise von der Regierung und dem Gesundheitssystem vernachlässigt.

„Same problem is [the health] insurance. The state is just covering a small part of the operation not all of it even if you pay your regular fees. It is covering the minimum, real minimum.“ (Armut Interview 8)

Bezahlen kann nur, wer entsprechend verdient oder von der Familie bzw. von Freund*innen unterstützt wird. Dies bezieht sich auf Arzt- sowie Behandlungskosten oder die Finanzierung von Medikamenten.

„B: Does it cost a lot?

A: My father can't afford all the medicine here in Bulgaria so I'm helping him.

B: When he couldn't help him, what would his father do? Are there other options?

A: My sister would help him.“ (Armut Interview 2)

„I am taking a medicine. It costs 26 leva. I pay 6 and the state covered the rest. What they gave me in case for emergency it's something to inhale. I am not satisfied with the sanitary system. Also, my mother is ill. She has a stroke“ (Armut Interview 15)

Das Vertrauen gegenüber staatlichen Ärzt*innen und dem Gesundheitssystem ist demnach sehr beeinträchtigt. Für einige ergibt sich daraus die Konsequenz, sich nicht mehr ärztlich behandeln zu lassen. Außerdem werden manche Menschen in ihrer Arbeit und der Schulausbildung beeinträchtigt, was erhebliche Auswirkungen auf die Lebensqualität und Lebenssicherung haben kann.

„The school is right outside here. I went until the 9th grade. I would have attended longer, but I have psoriasis, I am ill. That's comes like from the liver. The psoriasis. And there is no cure. And so, I was kept from school. To earn some dime, to buy medicine, to rub something on my skin.“ (Stolipinovo_Youth_12)

Die beeinträchtigte Versorgung hat Auswirkungen auf die Ortswahrnehmung, auf die Gesundheit und das Wohlbefinden im generellen.

„How should people not get ill here? How can there not be flu in the neighborhood? It's pure disease here!“ (Stolipinovo_Youth_27)

Hinzu kommt ein wachsender Drogenmarkt und -konsum in Stolipinovo. Bulgarien ist ein Transitland auf der sogenannten „Balkan-Route“ des internationalen Drogenschmuggels. Das kann Auswirkungen auf das Konsumverhalten haben.

„I'm a weed addict, I love to smoke. You understand what a weed addict is, right? I tend to be a weed addict“ (Stolipinovo_Youth_11)

Des Weiteren wird deutlich, dass der offensichtliche Drogenverkauf und -konsum Auswirkungen auf das Wohlbefinden und die Wahrnehmung des Stadtbilds der restlichen Einwohner*innen hat. Die durchgeführten teilnehmenden Beobachtungen bestätigen die Aussagen der Interviewten. Neben Personen in gesundheitlich schwierigen Lagen, kann man einigen Passanten auf der Straße einen erhöhten Konsum von Alkohol und anderen Substanzen ansehen. Schlecht verheilte Narben und teilweise noch offene Wunden sind bei bettelnden Menschen keine Ausnahme.

„In Stolipinovo almost everyone does these things [drugs]. It's dangerous in the neighborhood [in general], all the people do these things. It's all the same.“ (Stolipinovo_Youth_16)

Bei den Aussagen zum Thema Gesundheit zeigt sich eine generelle Unzufriedenheit und Hilflosigkeit. Neben einem lebhaften Familienleben, Verkäufer*innen und Musik, ist das Straßenbild in Stolipinovo gezeichnet, von Menschen mit körperlichen Einschränkungen und Menschen unter Substanzeinwirkungen. Die Wahrnehmung dieser Faktoren und die Angst vor einer eigenen Erkrankung wirken sich immens auf das Wohlbefinden aus.

„B: Letzte Frage: Was wären ihre drei größten Wünsche für sie selbst, ihre Familie, das Viertel?“

A: Dass alle gesund sind, dass wir hier irgendwie rauskommen. Das ist was ich will.“ (Armut Interview 10)

Es wird zusammenfassend deutlich, dass der erstrebte gesundheitliche Zustand, für sich und die Familie, von der Mehrheit der Befragten nicht erreicht wird. Das bedeutet, dass „gesund sein“ nicht der Normalzustand ist. Eigene Krankheiten und/oder Krankheiten innerhalb des sozialen Netzwerkes beeinflussen den Alltag enorm und sind zusätzlich belastend und einschränkend.

Die Auswertung des Codes „Gesundheit“ zeigt folgende Ergebnisse:

- Gesundheit ist ein erstrebenswerter Zustand.
- Die Mehrheit der Befragten kritisierte das Gesundheitssystem in Bulgarien, besonders aufgrund des schwierigen Zugangs zu angemessener Versorgung.
- Trotz Krankenversicherung besteht keine gesicherte Behandlung. Die Beschwerden von Menschen ohne finanzielle Mittel werden nicht behandelt, was Auswirkungen auf alle Teilbereiche des Lebens hat.
- Es gibt eine erhöhte Tendenz zum Drogenkonsum, bedingt durch die Lage und Situation.

Zudem kann noch erwähnt werden, dass das Thema „Gesundheit“ auch unter den Interviewten ein eher privates Thema darstellt, worüber nur in einigen Fällen wirklich ausführlich gesprochen wurde. Dennoch ist die Relevanz erkennbar. Gerade bei der Kategorie „Gesundheit“ wird deutlich, wie sie im Zusammenhang zu den anderen Kategorien steht und welchen Einfluss sie auf diese haben kann. Die eigene Gesundheit wird beeinflusst durch verschiedene Lebensverhältnisse und gerade psychischer Druck äußert sich schnell in physischen Beschwerden.

3.5.7 Ortswahrnehmung

In diesem Code geht es darum, wie die Bewohner*innen Stolipinovo wahrnehmen und welche Aspekte die Wahrnehmung dieses Ortes beeinflussen. Die Meinungen der befragten Bewohner*innen über das Viertel, sind sehr unterschiedlich. Rund die Hälfte der Interviewten äußerten sich diesbezüglich positiv. Trotz der schwierigen Situation und zahlreicher Probleme, mit denen viele im Ort konfrontiert sind, fühlen sich die Menschen gut und sicher. Viele bezeichnen Stolipinovo als einen guten Ort, weil die Menschen in Frieden leben und sie in guter Beziehung miteinander sind.

„Here is no discrimination like in other quarters. Because we are just us.“ (Armut Interview 12)

Bei den Befragten scheinen die Meinungen auch altersbedingt verschieden zu sein. Etwas ältere Menschen geben sich mit ihrem Leben zufrieden und die Erwartungen sind nicht so hoch im Vergleich zu der jüngeren Generation, wie im nachfolgenden Zitat abzulesen ist.

„Hier in Bulgarien gibt es nur wenig Arbeit, Es kommt ein bisschen drauf an. Aber zum Verkaufen und Brot machen ist ok. Zum Leben ist Bulgarien sehr schön.“ (Armut Interview 4)

Viele junge Eltern wünschen sich für ihre Kinder bessere Bedingungen und sind nicht damit zufrieden, dass ihre Kinder an einem solchen Ort aufwachsen müssen. Sie können mit ihren Kindern draußen nicht viel unternehmen, da es keine Parks oder Spielplätze gibt. Die Eltern fühlen sich mit der Situation überfordert und sind fest davon überzeugt, dass der Ort und das Land ihren Kindern nicht viel anbieten kann.

„B: What are your wishes for your children?

A: I wish to be well educated. But even when they receive a good education, I don't think that Bulgaria is the right place for them...“ (Armut Interview 12)

Diejenigen, die das Viertel als „keinen guten Ort“ bezeichnet haben, meinten damit, dass viele Menschen das Viertel verlassen und ins Ausland gehen. Mütter berichteten oft, dass der Vater ins Ausland geht und Geld für die Familie verdient. Wenn es alles gut läuft, wird der Rest der Familie mitgenommen. Stolz berichten manche von ihren Freund*innen oder Angehörigen, die es ins Ausland geschafft haben und sich integriert haben. Sie meinen damit, dass sie einen Job und eine Wohnung haben, dass ihre Kinder die Schule besuchen und alle die Sprache beherrschen. Diese Situation wurde oft in den Gesprächen erwähnt und viele von den

Hiergebliebenen wünschen sich das gleiche. Sie vergleichen ihr Heimatland und ihren Heimaort mit den Ländern, in die andere bereits ausgewandert sind und sehen große Unterschiede.

„I've been to France, Belgium, Germany. I have been to whole Europe. There is a big difference, a big gap in development. I cannot even describe it.“ (Armut Interview 8)

Die jüngere Generation sieht den Ort manchmal als gefährlich an, weil sich die Leute streiten und es sehr oft Konflikte gibt. Im Gegenteil dazu, sind die älteren Bewohner*innen der Meinung, dass das Viertel kein gefährlicher Ort ist, und man sich frei im Viertel bewegen kann.

„B: Are there places we should avoid?

A: Yes.

B: What are those places?

A: Maybe where people are taking drugs or drinking too much. Everybody decides for their own where to go.“ (Armut Interview 3)

Die Bewohner*innen berichten, dass sich weder in diesem Ort noch im Land etwas in den letzten Jahren geändert hat. Man spürt eine gewisse Enttäuschung und viele haben die Hoffnung auf eine Verbesserung der Lage verloren.

„Five kilometers away from Stolipinovo it is very different. The infrastructure has not been touched here. The roads are very bad here [...] Here nothing is changing.“ (Armut Interview 9)

Auf die Frage, was die Menschen schön an diesem Ort finden, antwortet mehr als die Hälfte, dass im Viertel die Hochzeiten sehr schön gefeiert werden und sich jeder darüber freut. Es lässt sich feststellen, dass das Viertel von unterschiedlichen Blickwinkeln zu betrachten ist: Ältere Generationen sehen im Ort ihr Zuhause, die jüngere Generation ist nicht zufrieden und sieht nur wenige Perspektiven, die Lage zu ändern. Andere hingegen sehen im Ort nur den Müll als Hauptproblem.

„B: What are the biggest problems that you see here?

A: Maybe the dirtiness, the roads, the poverty. But mainly the dirt. This is maybe the most problematic “. (Armut Interview 9)

Auf die Frage, welche Änderungen sie sich für diesen Ort wünschen, antworten viele, dass sie sich nach mehr Sauberkeit, Ordnung, Respekt und insbesondere mehr Möglichkeiten der Entfaltung für sich und ihre Kinder sehnen.

„B: How would you describe the life here in Stolipinovo?

A: It is not a good life because there is so much dirt...“ (Armut Interview 5)

Außerdem fühlen sie sich von der Regierung im Stich gelassen. So werden im Zuge von Wahlkämpfen von Parteien Versprechungen gemacht, welche nach der Wahl jedoch nicht eingehalten werden.

„Alle, die hier hinkommen und unsere Stimmen wollen, für die Wahlen... Aber keiner von denen hilft uns wirklich... Alle kommen uns sagen: Wählt uns, wählt uns. Dann helfen wir euch. Aber niemand hilft uns.“ (Armut Interview 10)

Als Beobachter*innen des Ortes und der Lage der Menschen kann die Aussage getroffen werden, dass die ältere Generation der Bewohner*innen sich mit ihrer prekären Situation notgedrungen abgefunden hat. Kleine Veränderungen wie eine kostenlose und gut organisierte Müllabfuhr und ein geregelter Schulbesuch der Kinder, würden den Menschen helfen. Das wäre ein Fortschritt und würde viele Probleme in ihrem Ort lösen. Die jüngere Generation strebt im Gegenteil nach besseren Lebensbedingungen und passt sich den neuen Zeiten an, indem sie die Freizügigkeitsrechte der EU nutzen, um im Ausland zu arbeiten. Das ist vor dem Hintergrund des Wunsches auf bessere Zukunftschancen für ihr Leben zu interpretieren, welche vor Ort nicht eingelöst werden können.

Die Auswertung zum Thema Ortswahrnehmung zeigt:

- Die ältere Generation ist mit ihrem Leben im Viertel relativ zufrieden. Das Gefühl wird vor allem durch die ansässige Familie gespeist.
- Die jüngere Generation sieht im Viertel keine Zukunft. Sie wünschen sich für ihre Kinder bessere Lebensbedingungen.
- Alle wünschen sich für das Viertel mehr Ordnung und Sauberkeit.

3.5.8 Transnationalität

In Bezug auf Transnationalität reden die Befragten sowohl über eigene, direkte Migrationserfahrungen, als auch über solche von Freund*innen, Bekannten und Verwandten, also indirekte Migrationserfahrungen. Als erstes werden nun solche Aussagen ausgewertet, die sich mit direkten Migrationserfahrungen beschäftigen.

Viele der Befragten haben Auskunft darüber gegeben, wie lange sie in einem anderen Land gelebt haben. Dabei zeigt sich ein recht einseitiges Bild. Die Mehrheit erzählt, den Auslandsaufenthalt nur befristet zu gestalten. Für sie scheint es klar zu sein, dass sie nach einer bestimmten Zeit wieder nach Bulgarien zurückkehren. Die Zeitspanne ist überschaubar. Bei

diesen Menschen handelt es sich also um solche, die kurzfristig in ein anderes Land ziehen, wobei diese Aufenthalte nicht unbedingt einmalig sind, sondern sich wiederholen können.

„I was in Germany for three months.“ (Armut Interview 4)

„I was there for six months with my aunt.“ (Stolipinovo_Youth_13)

Vergleichsweise wenige Personen gaben an, schon längerfristig im Ausland gelebt zu haben oder zum Zeitpunkt der Befragung nur zu Besuch in Stolipinovo zu sein. Ein Mann berichtete beispielsweise davon, in Paris zu wohnen, aber zwischendurch immer mal wieder nach Stolipinovo zu kommen, um seine Heimat zu besuchen.

„I'm here at this very moment because my father is sick, otherwise I'm living in Paris.“ (Armut Interview 2)

Das Land, welches mit Abstand am meisten aufgesucht wird, ist Deutschland. Auf Platz zwei liegt Frankreich, allerdings mit weniger als der Hälfte der befragten Personen, gefolgt von England. Nur vereinzelt tauchen in den Interviews weitere Länder auf. Dazu gehören Belgien, Griechenland, Mazedonien, Dänemark, Niederlande, Spanien und Italien. Die Transmigration beschränkt sich unter den Interviewten also auf Europa. Die Gründe für die Auslandsaufenthalte sind eindeutig. Für die meisten Befragten ist ein höherer Verdienst der einzige Grund. Sie gehen also nur ins Ausland, um dort zu arbeiten und erhoffen so ihre Familie und sich selbst finanziell unterstützen zu können.

„B: How can you earn money here in the neighborhood, with what kinds of jobs?

A: You have to go to Germany.“ (Stolipinovo_Youth_23)

Daneben gibt es noch die Gründe, dass den Interviewten Stolipinovo aufgrund des vorherrschenden Müllproblems und der mangelhaften Schulbildung nicht gefällt. Diese Gründe werden aber nur selten genannt, und immer von Personen, die planen Stolipinovo längerfristig zu verlassen.

Ein heterogenes Bild zeigt sich bei der Frage, wie die Menschen in Stolipinovo das Leben in anderen Ländern bewerten. Insgesamt fällt dabei als erstes auf, dass darüber kaum gesprochen wurde. Von den wenigen, die darüber gesprochen haben, berichtet knapp die Hälfte, dass es ihnen im Ausland nicht gefällt. Die andere Hälfte bevorzugt das Leben in anderen Ländern, gegenüber dem in Stolipinovo und Bulgarien. Das wird besonders deutlich, wenn man sich die Begründungen dafür ansieht. Die beiden Hauptgründe sind, dass es im Ausland keine Diskriminierung und ein Gefühl von Sicherheit gebe. Außerdem gefallen ihnen andere

Länder wegen des Geldes, der Schule und der Freiheit. Allgemein werden kulturelle Unterschiede und verschiedene Standards wahrgenommen.

Auffällig ist, dass nur eine Person explizit berichtet hat, dass es ein Wunsch war ins Ausland zu gehen. Die anderen scheinen es eher als Notwendigkeit anzusehen, auch wenn sie sagen, dass es ihnen dort gefällt. Es zeigte sich häufig, dass die Befragten sich also mit ihrer Heimat verbunden fühlen. Auffällig sind außerdem Aussagen von Leuten, die gerne ins Ausland gehen würden. Bei fast allen von ihnen ist der Grund, weshalb sie nicht dauerhaft Stolipinovo verlassen, dass ihre Familie dort lebt. Damit gehen zugleich Verpflichtungen einher, sodass man nur temporär ins Ausland geht, vor allem um zu arbeiten.

„If I wouldn't have a family, I wouldn't be here in Bulgaria.“ (Stolipinovo_Youth_12)

Insgesamt gibt es nur wenige Befragte, die explizit sagen, noch nie im Ausland gewesen zu sein. Dabei handelt es sich also um eine klare Minderheit unter allen Interviewten.

Im Folgenden geht es nun um Aussagen zu indirekten Migrationserfahrungen. Viele der Befragten erzählen davon, dass mindestens ein anderes Familienmitglied im Ausland war oder zurzeit dort ist. Das kommt sowohl bei Leuten vor, die selbst ins Ausland gehen, als auch bei denen, die noch nie im Ausland waren. Es entstehen also eindeutig transnationale Familienverhältnisse, mit zum Teil mehreren Mitgliedern in anderen Ländern. Das wird auch in den meisten Interviews als nichts Besonderes herausgestellt, sondern als Normalität beschrieben.

Einige Interviewte berichten davon, dass niemand aus der eigenen Familie, außer eventuell der Person selbst oder Freund*innen von ihnen, im Ausland sind. Mit Freund*innen sind hier nur solche gemeint, die engeren Kontakt zu der befragten Person haben, nicht etwa Nachbar*innen und andere Bekannte. Zusammen mit der ersten Gruppe, deren direkte Familienmitglieder Transmigrant*innen sind, sind bei diesen Interviewten großräumige und internationale soziale Netzwerke erkennbar. Das bedeutet konkret, dass die Mehrheit der Bewohner*innen von Stolipinovo jemanden kennt, der sich zurzeit im Ausland aufhält. Berücksichtigt man außerdem noch die großen Bekanntschaftskreise im Stadtteil, wie in Punkt 3.5.2 beschrieben, wird diese Annahme noch verstärkt.

„Generally, we have people in England. We have sisters and brothers there. My son was also thinking to go over there actually, but is now in Denmark.“ (Armut Interview 16)

Auch hat ein Großteil der Befragten es als selbstverständlich dargestellt, dass viele Bewohner*innen Stolipinovos regelmäßig ein anderes Land aufsuchen.

„There are no people left already in Bulgaria. Everybody goes abroad.“ (Stolipino_Youth_23)

Jeder weiß von der vorherrschenden Transnationalität und ist auch zumindest über Bekannte davon betroffen. Die Situation ist in Stolipinovo also Normalität. Die Meinungen darüber sind jedoch ambivalent. So berichtet beispielsweise ein Befragter, dass die Auslandsaufenthalte die Lebensumstände der Menschen grundsätzlich verbessert haben. Ein anderer nimmt einen Aufenthalt im Ausland eher als Untreue gegenüber der eigenen Heimat wahr.

Die Kernergebnisse der Auswertung zu Transnationalität und Armut sind:

- So gut wie jede*r Bewohner*in von Stolipinovo, hat zumindest einen, meistens aber mehrere Bekannte, Freund*innen und Verwandte, in einem oder mehreren anderen Ländern.
- Die meisten Auslandsaufenthalte sind von begrenzter Dauer und verfolgen den Zweck, Geld zu verdienen.
- Im Stadtteil Stolipinovo weiß jede*r, dass viele Bewohner*innen regelmäßig ein anderes Land aufsuchen. Diese Situation wird als Normalität angesehen.
- Es werden europäische Länder aufgesucht, jedoch mit einer klaren Priorität für Deutschland.
- Diejenigen, die das Ausland nicht besuchen, würden das gerne tun, haben aber zu viel Verantwortung und Verpflichtung für die eigenen Familie in Stolipinovo.

Während der Interviews entstand außerdem zunehmend der Eindruck, dass Auslandsaufenthalte mit relativ wenigen Emotionen verknüpft sind oder mögliche Emotionen eher verborgen werden. Vielmehr scheint ein Auslandsaufenthalt ein rationales Thema zu sein. Das passt zu dem vorwiegenden Zweck, dort nur Geld zu verdienen, vor allem hinsichtlich der Perspektive, danach wieder nach Stolipinovo zurückzukehren.

3.5.9 Integrierte Diskussion

In der Auswertung der einzelnen Codes sollten die Ergebnisse der leitfadengestützten Interviews je nach Themen analysiert und dargestellt werden. Diese sollen an dieser Stelle nochmals zusammengefasst in ein Gesamtbild zusammengesetzt werden.

Für die deutliche Mehrheit der Befragten besitzt die Familie höchste Priorität und wird finanziell, emotional sowie aktiv im Alltag unterstützt und stark respektiert. Innerhalb der Familie sind die Rollenbilder oft klar aufgeteilt und relativ starr. Stolipinovo ist geprägt von Armut, die unter anderem durch den Mangel an Arbeit verursacht ist. Beschäftigte werden häufig unzureichend bezahlt und alltägliche Kosten können selten gedeckt werden. Wer Geld hat, hilft der Familie, wer nicht, wird von der Familie unterstützt. Häufig bedeutet dies ein Leben am Existenzminimum. Vermehrt müssen Kinder arbeiten, um die Familie finanziell zu unterstützen, was eine mangelnde Schulbildung zur Folge hat. Zusätzlich sind viele Eltern nicht oder nur gelegentlich zur Schule gegangen, was das Bildungsniveau der Kinder zusätzlich beeinflusst. Die Schulen vor Ort sind oft stark segregiert und der Standard ist gering, dennoch wird die Bildung von der jüngeren Generation als einzige Chance gesehen, aus der Armut herauszukommen. Eine weitere Chance sehen die Menschen in der Migration. Das transnationale Leben ist üblich und bildet keine Ausnahme. Die Verbundenheit zur Familie sowie dem Wohnviertel ist jedoch so stark, dass das Arbeiten im Ausland mehr ein Mittel zum Zweck ist und Stolipinovo nicht dauerhaft verlassen wird. Deutschland ist dabei das mit Abstand häufigste Land der Wahl, um nach Arbeit zu suchen.

Der Mangel an finanziellen Mitteln hat auch auf die Gesundheit großen Einfluss. Häufig kann eine Krankenversicherung nicht bezahlt werden, was zur Folge hat, dass die Menschen privat für Behandlungen aufkommen müssen. Allgemein wird der Gesundheitszustand im Viertel als schlecht bezeichnet. Im Winter wird es durch schlechte Isolierung und fehlendem Geld zum Heizen in den Häusern sehr kalt, was wiederum auf die Gesundheit der Menschen Einfluss hat. Weiterhin prägt der viele Müll aufgrund eines fehlerhaften Abfuhrsystems das Bild von Stolipinovo. Menschen wohnen aus finanziellen Gründen oft eng mit vielen Familienmitgliedern in kleinen Wohnungen oder Häusern zusammen. Das beeinflusst allerdings nicht das Sicherheitsgefühl und Wohlempfinden der Menschen. Das Netz von Bekanntschaften und Freundschaften ist in Stolipinovo sehr dicht und weitläufig gespannt. Freundschaften basieren teilweise auf finanzieller Absicherung, meistens und grundlegend aber auf Respekt und Vertrauen.

Die Menschen, die befragt wurden, hatten ein ausgeprägtes Bewusstsein für ihre Lage und zeigten sich unzufrieden. Die häufige Transmigration in Länder, wie beispielsweise Deutschland, macht den Menschen in Stolipinovo ihre Lage noch bewusster. Diese kann mit der Situation von Menschen in anderen Ländern verglichen werden, was ihnen zeigt, dass ihre Lage weder normal, noch alltäglich ist. Im Gesamtbild wird sichtbar, dass sich eine Armutsspirale gebildet hat, die nur schwer zu durchbrechen ist und somit jede Eventualität die Menschen finanziell stark gefährdet.

3.6 Fazit

Das Ziel der Untersuchung bestand darin, herauszufinden, wie die Menschen aus Stolipinovo ihre Situation wahrnehmen und damit umgehen. Dazu wurden zunächst als Grundlage wissenschaftliche Studien zu den Themen Armut, Transnationalisierung und Rom*inja in Bulgarien zusammengefasst. Im Anschluss daran wurde das empirische Vorgehen erläutert und die Ergebnisse strukturiert vorgestellt. Bevor versucht wird, die Forschungsfrage zu beantworten, müssen aber noch die Einschränkungen der Aussagekraft der empirischen Daten diskutiert werden. Es wurden vor allem Personen befragt, die *innerhalb des Stadtteils* eher zu den wohlhabenderen Bewohner*innen gehören. Interviews mit Menschen, die beispielsweise in den slumartigen Teilen des Viertels lebten, wurden kaum geführt. Ein Grund dafür war die Sprachbarriere, denn in diesen Gebieten ist das Bulgarische nicht so weit verbreitet, wie im übrigen Stolipinovo. Außerdem war die Mehrheit der befragten Personen männlich, was auch Auswirkungen auf die getätigten Aussagen haben könnte.

3.6.1 Beantwortung der Forschungsfrage

Innerhalb dieser Eingrenzung kann nun aber die Essenz aus den Ergebnissen gezogen und somit die Forschungsfrage – *Wie nehmen die Menschen in Stolipinovo ihre Situation wahr und wie gehen sie damit um?* – beantwortet werden.

In Stolipinovo gibt es ein eindeutiges Armutsverständnis bezogen auf die tatsächliche Situation und die individuellen Verwirklichungschancen. Es ist, vor allem im Vergleich zum übrigen Bulgarien und anderen europäischen Ländern, wie Deutschland und Frankreich, eine besonders herausfordernde Lebenssituation zu erkennen. Eine wichtige Rolle zur Bewältigung der eigenen Situation spielen soziale Netzwerke. Darunter fallen Freund*innen, Bekannte aber insbesondere die eigene Familie. Auswege werden letztendlich in den allermeisten Fällen in der Transmigration gesehen und auch aktiv gesucht.

Die aus der Transmigration resultierenden transnationalen Sozialräume umfassen alle untersuchten Teilbereiche, werden beeinflusst durch Ankunfts- sowie Herkunftsland und sind Bestandteil einer eindeutigen relativen Deprivation. Das bedeutet, es herrscht ein Benachteiligungsempfinden aufgrund struktureller und subjektiv wahrgenommener Diskrepanzen, welches letztendlich in einer sozialen, politischen und/oder ökonomischen Unzufriedenheit resultiert. Innerhalb von Stolipinovo führt dieser Umstand jedoch nicht zu eskalierter Gewalt oder Rassismus. Die einzelnen Sozialräume und ethnisch sowie sozial vorhandenen Unterschiede

verhindern ein Gefühl von Kollektivität als Stadtteil und limitieren eine koordinierte Gegenwehr gegenüber Abwertung und Benachteiligung.

3.6.2 Folgen für die Soziale Arbeit

Die Erkenntnisse können genutzt werden, um die Arbeit aus der Perspektive Sozialer Arbeit mit Transmigrant*innen weiterzuentwickeln. Dabei werden jedoch keine konkreten Handlungsempfehlungen aufgestellt, sondern verschiedene Aspekte beleuchtet, die im Umgang mit der Klientel zu berücksichtigen sind.

Als erstes sollte Fachkräften der Sozialen Arbeit immer bewusst sein, welche große Rolle die Familie im Leben von Transmigrant*innen spielt. Die Ziele sollten sich daran orientieren, nicht nur dem/der Klient*innen, sondern unter Umständen auch seiner/ihrer Familie Hilfe zu bieten. Außerdem muss klar sein, dass viele der in Deutschland lebenden Transmigrant*innen, nicht längerfristig bleiben wollen, sondern andere Orte weiterhin als ihr Zuhause ansehen und langfristig dorthin zurückkehren möchten. Es sollte also darüber nachgedacht werden, auf welche Weise eine Integration stattfinden kann. Eine Aufklärung über gesellschaftliche und bürokratische Standards sollte womöglich einen Teil davon ausmachen, damit sich die Klient*innen in dem für sie fremden Land zurechtfinden. Auch die Vermittlung in Arbeit könnte eine wichtige Rolle spielen, da die Hauptmotivation der Migrant*innen in ein anderes Land zu kommen, in dem Verdienen von Geld liegt. Eine individuelle Herangehensweise ist dabei allerdings von Bedeutung, da dieses Ziel nicht auf alle Zuwander*innen zutrifft. Somit spielt eine enge Kooperation der Fachkraft mit den Klient*innen eine entscheidende Rolle.

3.6.3 Weiterer Forschungsbedarf

Die gesammelten Erkenntnisse sollten keinesfalls als final betrachtet werden. Es sollte weitergehend untersucht werden, mit welchen Strategien die anderen Bevölkerungsgruppen von Stolipinovo, insbesondere diejenigen, die von massiverer Armut betroffen sind, mit ihrer Situation umgehen. Es schien so, als würde die Transmigration nur denjenigen möglich sein, die ein gewisses Grundkapital zur Verfügung haben. Außerdem bleibt unklar, inwieweit die durchgeführte qualitative Forschung mit den objektiven Gegebenheiten übereinstimmt. Die Frage, die sich stellt ist, ob den Bewohner*innen von Stolipinovo eine realistische Einschätzung ihrer Situation zukommt. Damit ist gemeint, ob diese durchgeführte Untersuchung der objektiven

Wirklichkeit der Menschen entspricht oder ob es unterschiedliche Wahrnehmungen gibt. Dazu wäre ein Vergleich mit einer quantitativen Studie sinnvoll.

Literaturverzeichnis

- Achim, V. (2005). *The Roma in Romanian History*. Budapest/New York: Central European University Press.
- Böckler, S., Gestmann, M., & Handke, T. (2018). *Neuzuwanderung in Duisburg-Marxloh*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Online unter: <https://www.bmz.de/de/service/glossar/A/armut.html>. Letzter Zugriff: 23.09.2019.
- Farwick, A. (1996). Segregierte Armut und soziale Benachteiligung. Zum Einfluss von Wohnquartieren auf die Dauer von Armutslagen. *Informationen zur Raumentwicklung*, 03(3/4), 175–185.
- FRA – Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (2018). Zweite Erhebung der Europäischen Union zu Minderheiten und Diskriminierung. Roma – Ausgewählte Ergebnisse. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union
- Friedrichs, J. (2013). Sozialräumliche Kontexteffekte der Armut. In: D. Oberwittler, S. Ribold & D. Baier (Hrsg.), *Städtische Armutsquartiere – Kriminelle Lebenswelten? Studien zu sozialräumlichen Kontexteffekten auf Jugendkriminalität und Kriminalitätswahrnehmungen* (S. 11–44). Wiesbaden: VS Verlag.
- Groenemeyer, A. & Ratzka, M. (2012). Armut, Deprivation und Exklusion als soziales Problem. In: G. Albrecht & A. Groenemeyer (Hrsg.), *Handbuch soziale Probleme* (S.367–432). Wiesbaden: VS Verlag.
- Häußermann, H & Siebel, W. (2001). *Soziale Integration und ethnische Schichtung: Zusammenhänge zwischen räumlicher und sozialer Integration. Gutachten im Auftrag der Unabhängigen Kommission Zuwanderung*. Online unter: <https://studylibde.com/doc/1978743/soziale-integration-und-ethnische-schichtung---schader>. Letzter Zugriff: 28.09.2019.
- Homfeldt, H. G., Schröer, W. & Schweppe, C. (2006). *Transnationalität und Soziale Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Jahoda, M., Lazarsfeld, P. F. & Zeisel, H. (1960). *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kurz, K. (2016). Marie Lazarsfeld-Jahoda/Hans Zeisl: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langdauernder Arbeitslosigkeit. In: S. Salzborn (Hrsg.), *Klassiker der Sozialwissenschaften. 100 Schlüsselwerke im Portrait* (S.116–120). Wiesbaden: VS Verlag.
- Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (2019). Online unter: <http://www.osteuropa.lpb-bw.de/bulgarien.html>. Letzter Zugriff: 30.09.19.

- Mahla, A., Bliss, F. & Gaesing, K. (2017). *Wege aus extremer Armut, Vulnerabilität und Ernährungsunsicherheit. Begriffe, Dimensionen, Verbreitung und Zusammenhänge*. Duisburg: Institut für Entwicklung und Frieden (INEF).
- Pries, L. (Hrsg.) (2001). *New Transnational Social Spaces. International migration and transnational companies in the early twenty-first century*. London: Routledge Taylor & Francis Group.
- Pries, L. (2003). Transnationalismus, Migration und Inkorporation. Herausforderungen an Raum- und Sozialwissenschaftler. *Geographische Revue*, 5(2), 23–36.
- Pries, L. & Kurtenbach, S. (2019). Transnationalität als strukturierendes Element des Sozialraums. In: F. Kessl & C. Reutlinger (Hrsg.), *Handbuch Sozialraum. Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit* (S. 225–242). Wiesbaden: VS Verlag.
- Rippl, S. & Baier, D. (2005). Das Deprivationskonzept in der Rechtsextremismusforschung. Eine vergleichende Analyse. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 57(4), 644–666.
- Salentin, K. (2008). Nicht nur zu wenig Geld: Armut, Scham und die Folgen. In: *Schande Armut: Stigmatisierung und Beschämung. Dokumentation der 7. Armutskonferenz* (S.28–30). Wien: Österreichische Armutskonferenz.
- Schwarzer, R. (Hrsg.) (1997). *Gesundheitspsychologie. Enzyklopädie der Psychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Seddig, N., Holz, G. & Landes, B. (2017). *Die subjektive Wahrnehmung von Armut und sozialer Ausgrenzung. Stand der Forschung und Perspektiven für vertiefende Erhebungen*. Düsseldorf: Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung e.V.



Diskriminierungswahrnehmung in transnationalen Sozialräumen

Helge Döring & Mirza Demirović

Diskriminierung bezeichnet im rechtlichen Sinne eine Ungleichbehandlung einer Person aufgrund einer (oder mehrerer) rechtlich geschützter Diskriminierungskategorien ohne einen sachlichen Grund, der die Ungleichbehandlung rechtfertigen würde. Diese Benachteiligung kann sich durch das Verhalten einer Person, durch eine Vorschrift oder eine besondere Maßnahme ausdrücken (Berghahn et al. 2014: 33). Dementgegen steht, dass die Gleichheit aller Individuen und das Recht auf Nichtdiskriminierung in Kapitel III der EU-Charta¹ der Grundrechte verankert ist. Eine Diskriminierung aufgrund von Geschlecht, Rasse, religiöser Überzeugung, ethnischer Herkunft, Behinderung oder sexueller Orientierung ist nach Rechtsauffassung der Europäischen Union verboten und wird gezielt bekämpft.

Im Stadtteil Stolipinovo der bulgarischen Stadt Plovdiv gehört Diskriminierung allerdings zum gelebten Alltag der dort lebenden Rom*nja. Ziel der durch die Forschungsgruppe „Diskriminierung“, bestehend aus Chiara Brüchert, Diana Greiner, Tamara Kräwer, Torben Penke, Sebastian Ritter und David Uekötter, getätigten Erhebung war es, erste Ansatzpunkte für die Thematik im Rahmen von konkreter Feldforschung vor Ort zu erarbeiten. Diese stützt sich im folgenden Bericht auf 45 strukturierte qualitative Interviews, die im Rahmen des Aufenthalts in Plovdiv geführt, später transkribiert und hinsichtlich der Fragestellung detailliert ausgewertet wurden. Die Befragungen fanden zum einen im Zentrum von Plovdiv (28 Interviews) der Kulturhauptstadt Europas 2019, sowie im Armenviertel Stolipinovo (17 Interviews) statt. Als Motto der Kulturhauptstadt wurde „together“ ausgerufen und dementsprechend interessierte die Forschungsgruppe, wie sich das Zusammenleben vor Ort in Wirklichkeit gestaltet. Die zentralen Forschungsfragen waren folglich: Welche Diskriminierungserfahrungen machen die Menschen in Stolipinovo? Wie gehen die Menschen in Stolipinovo mit solchen Erfahrungen um? Führen diese Erfahrungen zur Bildung eines Kollektivbewusstseins?

Um einen differenzierten Blick auf die Thematik zu erhalten, wurde eine möglichst heterogene Gruppe an Menschen an mehreren Orten befragt, die sich sowohl aus Rom*nja (Stoli-

¹ Charta der Grundrechte der Europäischen Union https://www.europarl.europa.eu/charter/pdf/text_de.pdf; Zuletzt gesehen: 11.07.2021

pinovo) wie auch Mehrheitsbulgar*innen (Stadtzentrum von Plovdiv) zusammensetzte. Schätzungen des National Statistics Institute (2011) zufolge leben in Bulgarien zwischen 325.343 und 800.000 Rom*nja unter den fast 7 Millionen Einwohner*innen². Sie sind nach Dimitrova et al. (2017) geografischer Isolation und Segregation ausgesetzt und haben keinen Zugang zu angemessenen Sozial- und Bildungsdiensten (Amnesty International 2007; Cviklova 2015). Ähnliche grundlegende Herausforderungen kommen im transnationalen Bezug den Kommunen wie Duisburg, Mannheim, Köln, Gelsenkirchen oder Dortmund zu. Im Zusammenhang mit Neuzuwanderung wird hier ebenfalls von problematischen Wohnverhältnissen, prekären Arbeitsmöglichkeiten, mangelnder Gesundheitsversorgung und überforderten Nachbarschaften berichtet (Citlak et al. 2015: 4).

Bulgarien hat eine Historie ethnischer Spannungen mit seinen ethnischen Minderheiten, die während der kommunistischen Herrschaft diskriminierende Assimilationskampagnen durchgemacht haben (Dimitrova et al. 2017). Im Gegensatz zu anderen Ländern verfolgte Bulgarien eine Politik der strikten Unterdrückung der ethnischen Identität der Rom*nja, die mit der Schließung von Kultureinrichtungen wie Theatern und Zeitungen und dem Verbot des Gebrauchs ihrer Sprache einhergingen (Csepeli/Simon 2004). Nach Erkenntnissen von Kunz und Karagyosov (2015) sind Rom*nja „neben der strukturellen Diskriminierung im Bildungs- und Gesundheitsbereich [...] in Plovdiv alltäglichen Benachteiligungen ausgesetzt. Rassistische Beschimpfungen gegen Rom*nja sind in der bulgarischen Mehrheitsgesellschaft sehr verbreitet und stoßen kaum auf Widerspruch.“ Viele Rom*nja berichten, dass sie bei der Arbeitssuche abgewiesen werden. „Neben Benachteiligungen bei Bildung, auf dem Arbeitsmarkt, bei der Wohnungssuche und im Gesundheitswesen (Kräwer 2019: 15ff.) werden Rom*nja selektiv durch einzelne administrative Maßnahmen der Stadtverwaltung als ärmster Teil der Stadtbevölkerung diskriminiert. So ist es z. B. seit einigen Jahren verboten, mit Pferdefuhrwerken in die Innenstadt zu fahren. Eine solche Maßnahme betrifft gerade die Menschen aus Stolipinovo, die vom Recycling alter Kühlschränke oder vom Altmittel-, Altglas- und Altpapiersammeln leben (Kunz/Karagyosov 2015).

Laut Vaksberg (2017) und Breuer (2018) sind Ressentiments gegen Rom*nja in Bulgarien allgegenwärtig und werden in Medien und Politik oftmals befeuert. So bezeichnete der Vorsitzende der Partei „Nationale Front für die Rettung Bulgariens“, Valeri Simeonov, der zugleich auch dem nationalen Rat für die Integration von Minderheiten vorsteht, Rom*nja wie folgt: „Es sind dreiste, wild gewordene menschenähnliche Wesen, die auf Lohn ohne Arbeit

² 2011 Population Census - main results (https://www.nsi.bg/census2011/PDOCS2/Census2011final_en.pdf)

bestehen und die das Krankengeld kassieren, ohne krank zu sein. Die das Kindergeld bekommen für Kinder, die auf der Straße mit den Schweinen spielen, und für Frauen mit einem Instinkt von Straßenhündinnen“ (zitiert nach Vaksberg 2017). Solche rassistischen Äußerungen treffen z. B. bei vielen Fans im Stadion Lokomotiv auf unwidersprochenen Widerhall. Fußball Hooligans aus dem Umfeld von Lokomotiv Plovdiv, die eng mit der lokalen Nazi-Subkultur verwoben sind, beteiligten sich im Jahr 2011 direkt an antiziganistischen Ausschreitungen nahe dem von Plovdiv gelegenen Katunitsa, bei denen mehrere Häuser von Rom*nja-Familien zerstört wurden. Rassistische Sprechchöre sind in bulgarischen Fußballstadien keine Seltenheit.

Trotz solcher rassistischen Hassreden hat sich die Akzeptanz der Rom*nja in verschiedenen Lebensbereichen seit 2015 laut Europäischer Kommission (2019) leicht verbessert. Dennoch gaben nur 14% der Befragten in Bulgarien an, sich wohlfühlen, wenn eines ihrer Kinder eine Liebesbeziehung mit einem/einer Rom*nja führen würde. Nur 25% der Bulgar*innen könnte sich einen/eine Rom*nja im höchsten politischen Amt vorstellen. Immerhin 40% der Befragten gaben an sich wohlfühlen, wenn sie täglich mit einer Arbeitskollegin oder einem Arbeitskollegen zu tun hätte, der/die Rom*nja ist (Europäische Kommission 2019: 14–16). Die 28 Interviews im Stadtzentrum von Plovdiv geben einen detaillierten Einblick, wie die Minderheit der Rom*nja von den Mehrheitsbulgar*innen gesehen wird. Die 17 Interviews in Stolipinovo zeigen hingegen die eigene Sicht der Rom*nja auf ihren Stadtteil und ihre Erlebnisse mit Diskriminierung im Umgang mit Mehrheitsbulgar*innen auf.

Da sich die Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession gegen Diskriminierung und Ausgrenzung wendet und deren Auswirkungen von transnationaler Tragweite sind, die sich nicht allein lokal lösen lassen, wird ein breites Feld an lokalen und regionalen Herausforderungen aufgespannt (Citlak et al. 2015: 4). Diese sollen im folgenden Teilbericht nun näher adressiert werden.

Literaturverzeichnis

- Amnesty International (2007). *Europe: Discrimination against Roma*. <http://www.amnesty.org/en/library/info/EUR01/012/2007>. Letzter Zugriff: 10.12.2019.
- Berghahn, S., Klose, A., Lewalter, S., Liebscher, D., Spangenberg, U. & Wersig, A. (2014). *Handbuch „Rechtlicher Diskriminierungsschutz“*. Baden-Baden: Nomos-Verlag sowie Online-Fassung: http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Handbuch_Diskriminierungsschutz/Gesamtes_Handbuch.pdf?__blob=publicationFile. Letzter Zugriff: 10.12.2019.
- Breuer, R. (2018). *Bulgarische Schulen für Roma – Wenn Bildung zur Sackgasse wird*. Deutschlandfunk. Online unter: https://www.deutschlandfunk.de/bulgarische-schulen-fuer-roma-wenn-bildung-zur-sackgasse.795.de.html?dram:article_id=429956. Letzter Zugriff: 10.12.2019.
- Citlak, B., Kurtenbach S. & Gehne, D. H. (2015). *ZEFIR-Forschungsbericht Band 8, Global Social Work: Regionale und lokale Herausforderungen der Armutszuwanderung aus Südosteuropa*. Bochum: ZEFIR.
- Csepeli, G. & Simon, D. (2004). Construction of Roma identity in Eastern and Central Europe: Perception and self-identification. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 30(1), 129–150.
- Cviklova, L. (2015). Direct and indirect racial discrimination of Roma people in Bulgaria, the Czech Republic and the Russian Federation. *Ethnic and Racial Studies*, 38(12), 2140–2155.
- Dimitrova, R., van de Vijver, F. J., Taušová, J., Chasiotis, A., Bender, M., Buzea, C., Uka, F. & Tair, E. (2017). Ethnic, familial, and religious identity of Roma adolescents in Bulgaria, Czech Republic, Kosovo, and Romania in relation to their level of well-being. *Child Development*, 88(3), 693–709.
- Europäische Kommission (2019). *Spezial Eurobarometer 493. Diskriminierung in der Europäischen Union*
- Kräwer, T. (2019). *Diskriminierung von Roma in Bulgarien – Perspektive der Sozialen Arbeit im Kontext von Transnationalisierung*. Bachelorarbeit. Fachhochschule Münster, Fachbereich Sozialwesen. Online unter: https://transnationalerraum.files.wordpress.com/2019/07/bachelor-arbeit_tamara-krc3a4wer.pdf. Letzter Zugriff: 10.12.2019.
- Kunz, A. & Karagyosov, A. (2015). Lebensumstände der Roma in Stolipinovo. In: B. Citlak, S. Kurtenbach & D. Gehne (Hrsg.), *ZEFIR-Forschungsbericht Band 8, Global Social Work: Regionale und lokale Herausforderungen der Armutszuwanderung aus Südosteuropa*. Bochum: ZEFIR.
- National Statistics Institute (NSI) (2011). *Census 2011*. Sofia, Bulgaria: NSI Press.
- Vaksberg, T. (2017). *Diskriminierung – Hass und Antiziganismus in Bulgarien*. Deutsche Welle. Online unter: <https://www.dw.com/de/hass-und-antiziganismus-in-bulgarien/a-41169803>. Letzter Zugriff: 10.12.2019.



4. Diskriminierungswahrnehmung in Plovdiv-Stolipinovo

Chiara Brüchert, Diana Greiner, Tamara Kräwer,
Torben Penke, Sebastian Ritter & David Uekötter

Kurzfassung

Ziel dieser Teilstudie ist es, die Diskriminierungserfahrung von Menschen in Plovdiv-Stolipinovo zu untersuchen. Die Forschungsfrage lautet: „Wie nehmen Menschen in Stolipinovo ihren Stadtteil wahr und wie wird er von außerhalb wahrgenommen?“. Die Untersuchung bezieht sich insbesondere auf die Fremd- und Selbstwahrnehmung der Bewohner*innen des Stadtteils. Die *Etablierten-Außenseiter-Figurationen* von Elias und Scotson bilden dafür die theoretische Grundlage. Zugleich dient das Konzept der *gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* als zweiter analytischer Ausgangspunkt. Die Studie zeigt, dass die erfahrene Diskriminierung mit den Meinungsbildern und Strukturen der Mehrheitsgesellschaft deckungsgleich ist. Strukturelle und institutionelle Diskriminierung sind gesellschaftlich normalisiert und legitimiert. Die Auswirkungen von Diskriminierung äußern sich in Perspektivlosigkeit und Transnationalität für die Betroffenen. Der Forschungsstand diesbezüglich muss aktualisiert und erweitert werden, damit in Zukunft passende Konzepte und Methoden entwickelt werden können. Die Herausforderungen der Sozialen Arbeit im Bereich Migration, Diskriminierung und Transnationalität werden auch in Zukunft weiter anwachsen.

Abstract

The aim of the study was to investigate the discrimination of the people living in Stolipinovo, Plovdiv. The research question was: “How do the inhabitants of Stolipinovo experience and perceive their neighbourhood and how do inhabitants from other neighbourhoods in Plovdiv perceive Stolipinovo?” The main focus lays on how the Established and Outsiders perceived themselves and are perceived by others. It is based on the concept of Elias and Scotsons *Established – Outsiders – Figurations* as the theoretical basis, also including Heitmeyers group-focused enmity. The research concluded that the discrimination experiences coincide with the public opinion of the ethnic Bulgarians and the structural discrimination within the society. Institutional and structural discrimination are normalised and legitimised in the society. The consequences of the described discrimination in Plovdiv are a lack of prospects and transnationality as a way out. The current state of research regarding this topic has to be updated and expanded, so that fitting concepts and methods can be developed for the future. The challenges for social work in the area’s migration, discrimination and transnationality are going to increase in the future.

4.1 Einleitung

Angehörige der Rom*nja-Minderheiten stellen meist in ihren europäischen Heimatländern die am stärksten marginalisierten Gruppen dar. Oft sind sie von Armut und Diskriminierung betroffen (Schüler 2011: 78–79). In Bulgarien zählen die Personen der Rom*nja-Minderheiten, nach den türkischen Minderheiten zu der zweitgrößten Minorität. Zugleich ist der Schutz vor Diskriminierung seit 2001 Teil der bulgarischen Regierungspolitik, meist jedoch nur theoretisch. Auf dem Papier wurden Maßnahmen zum Schutz und zur Bekämpfung von Diskriminierung festgehalten, in der Praxis änderte sich an der Situation der Rom*nja in Bulgarien aber nur wenig. Die soziale und ökonomische Ausgrenzung besteht bis heute (Opfer-Klinger 2007: 43–46)¹. Die vorliegende Studie untersucht am Beispiel der Stadt Plovdiv, inwiefern Rom*nja heute Diskriminierung erfahren. Konkret wird die Frage gestellt: „Wie nehmen Menschen in Stolipinovo ihren Stadtteil wahr und wie wird er von außerhalb wahrgenommen?“. Um diese Frage zu beantworten, wurden strukturierte Interviews mit Personen in Stolipinovo und Personen außerhalb Stolipinovos geführt.

Folgend wird in vier Abschnitten die Antwort auf die Forschungsfrage erarbeitet. Erstens wird der Forschungsstand dargestellt. Dazu werden der Forschungsstand zu *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit*, die Theorie der *Etablierten-Außenseiter-Figurationen* sowie die Lage von Rom*nja in Bulgarien und den daraus folgenden empirischen Implikationen aufgezeigt. Anschließend wird das empirische Design der Studie zu Kontext, Vorgehen und der qualitativen Inhaltsanalyse beschrieben. Es werden die empirischen Ergebnisse der Forschung aufgeteilt, vorgestellt und die Perspektive der Bevölkerung außerhalb Stolipinovos über den Stadtteil und die Perspektive der Rom*nja aus Stolipinovo über sich selbst ausgewertet. Abschließend werden beide Sichtweisen in Beziehung zueinander ausgewertet und ein Fazit mit Ausblick für Praxis und Wissenschaft gezogen.

¹ Zu Stolipinovo siehe das einleitende Kapitel des Bandes.

4.2 Forschungsstand

4.2.1 Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit

Das Konzept der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF)* basiert nach Heitmeyer (2002) auf einer Ideologie der Ungleichwertigkeit. Konzeptionell wird davon ausgegangen, dass Menschen aufgrund ihrer attestierten Zugehörigkeit zu konstruierten sozialen Gruppen Abwertung und Ausgrenzung erfahren (Heitmeyer/Grau 2013: 27f.). Die hier benannte Abwertung anhand einer Gruppenzugehörigkeit lässt sich auf eine Übergeneralisierung vom Einzelnen auf die Gruppe zurückführen. Sie wird gesellschaftlich auf Grundlage von sozialen, politischen und religiösen Ansichten und Überzeugungen gerechtfertigt. Dabei findet eine gesellschaftlich normalisierte und legitimierte Form des „Othering“² statt. Als Ausdrucksform dieser Vorurteile werden Hass, stereotype Wahrnehmung und diskriminierendes Verhalten genannt. Diese kann soweit in der Gesellschaft normalisiert und in gesellschaftliche Strukturen integriert sein, dass es zu einer Legitimation von Gewalt führt (Kurtenbach 2018; Zick et al. 2019: 56). Die Abwertung durch *GMF* liefert schlussendlich die Narrative, um soziale Hierarchien zu rechtfertigen und sichert so auch die Privilegien der statushöheren Gruppe. Für die schwache, untergeordnete und abgewertete Gruppe hat dies Auswirkungen auf das Selbstbild und endet oftmals in einer selbsterfüllenden Prophezeiung. Es kann aber auch zu sozialem Protest aufgrund der Forderung nach Gleichwertigkeit führen.

Die Bewertungskriterien, nach denen die Abwertung einzelner diskriminierter Gruppen geschieht, werden vom gesellschaftlichen Diskurs beeinflusst. So kann es abhängig von diesem zu einer Reduzierung oder Steigerung von abwertendem und ausgrenzendem Verhalten kommen. Faktoren und Effekte, welche *GMF* beeinflussen, sind unter anderem Gruppenbeziehungen, soziale Identität sowie kulturelle, gesellschaftliche und ökonomische Faktoren. So wirken sich subjektive Sichtweisen, zum Beispiel das Gefühl des Schlechter-gestellt-seins, aber auch das Gefühl, dass die eigene soziale oder ökonomische Situation bedroht wird, auf die Bereitschaft zur Abwertung schwacher Gruppen aus (Zick et al. 2019: 59).

4.2.2 Etablierte-Außenseiter-Figurationen

² “In this context, Othering is defined as a process in which, through discursive practices, different subjects are formed, hegemonic subjects - that is, subjects in powerful social positions as well as those subjugated to these powerful conditions” (Thomas-Olalde/Velho 2011: 27).

Norbert Elias und John L. Scotson forschten von 1958 bis 1961 in einer britischen Kleinstadt zu den Beziehungen von *Etablierten* und *Außenseiter*innen*. Aufgrund von Kriegsschäden sowie der hohen Arbeitslosigkeit in den 1950er Jahren kam es zu einer erhöhten Binnenmigration und dadurch auch zu einem erhöhten Zuzug von Menschen in diese Kleinstadt. Diese stellten die Gruppe der *Außenseiter*innen* dar, während die bereits dort lebenden Menschen die Gruppe der *Etablierten* ausmachten. Die Gruppenzugehörigkeit wurde somit von der Wohndauer abhängig gemacht. Das Ziel der Studie war es, die Figurationen von *Etablierten* und *Außenseiter*innen* zu untersuchen, die in wechselseitiger Abhängigkeit zueinanderstehen. Beide Gruppen sind Teil derselben sozialen Klasse und teilen Nationalität und ethnische Herkunft (Elias/Scotson 2017: 10), dennoch kommt es zu einer Ausgrenzung der Neuzugezogenen. Diese Ausgrenzung lässt sich unter anderem auf die Furcht vor Verlust der eingebürgerten Lebensweise der *Etablierten* zurückführen. Hinzu kam, dass die Gruppen auch räumlich segregiert in unterschiedlichen Teilen der Kleinstadt lebten.

Die *Etablierten* waren eine homogene Gruppe alteingesessener Familien, die durch das Zusammenleben über mehrere Generationen einen gemeinsamen Normenkanon bildeten, aus dem eine gemeinsame Lebensweise resultierte (Elias/Scotson 2017: 16). Die Gruppe zeichnete sich durch einen sehr hohen inneren Kohäsionsgrad sowie eine gute Organisation innerhalb der Gruppe aus. Mit dem Zuzug der *Außenseiter*innen* fühlten sie sich in ihrem sozialen Status bedroht. Gerade die älteren Mitglieder verbanden ihren sozialen Status und ihre Gruppenzugehörigkeit mit dem Gemeindeleben und Traditionen (Elias/Scotson 2017: 16). Sie nutzten Ausgrenzung und Stigmatisierung der anderen Gruppe zum eigenen Identitätserhalt und zur Vorrangicherung. Dies taten sie unter anderem, indem sie eine soziale und politische Teilhabe der *Außenseiter*innen* verhinderten. Aufgrund ihres hohen Kohäsionsgrads und guter Organisation hatten sie von Beginn an mehr soziale Macht, die sie nutzen konnten, um soziale Positionen mit einem hohen Machtgewicht für Mitglieder ihrer Gruppe zu ‚reservieren‘. Dies resultierte in einer reziproken Stärkung des Zusammenhalts innerhalb der Gruppe der *Etablierten* und Erhaltung der sozialen Macht (Elias/Scotson 2017: 12).

Während die Gruppe der *Außenseiter*innen* abgewertet wurde, werteten sich die *Etablierten* selbst auf. Sie schrieben ihrer gesamten Gruppe die Eigenschaften der Besten zu (Pars pro Toto-Verzerrung)³. Durch diese Zuschreibung und den bereits etablierten Normenkanon gerieten die Mitglieder der Gruppe allerdings auch in Zugzwang, den Erwartungen und Normen

³ Übers.: *Der Teil [steht] für das Ganze*; Einzelne Wahrgenommene Eindrücke verallgemeinern sich zu einem Gesamtbild.

entsprechend zu handeln. So wurde zum Beispiel ein Bruch dieser Normen als Zeichen von sozialer Unterlegenheit gedeutet. Die *Etablierten* legten sich selbst eine Barriere auf, die es nicht zu überschreiten galt und zwar das Kontaktverbot mit den *Außenseiter*innen*. Ein Tabubruch hatte hier einen sozialen Abstieg zur Folge. Um ihre soziale Machtposition zu erhalten, waren die *Etablierten* somit Selbst- und Fremdzwängen ausgesetzt (Elias/Scotson 2017: 243).

Die Gruppe der *Außenseiter*innen*, bildete eine heterogene Gruppe, die keinen bis sehr geringen Kohäsionsgrad aufwies. Die *Außenseiter*innen* kannten sich untereinander nicht und waren skeptisch und misstrauisch ihrer Gruppe gegenüber, da sie sich und ihre Familien vor dem Unbekannten dem Anderssein aufgrund anderer Lokaltraditionen zu schützen versuchten. Das verhinderte unter anderem eine engere Bindung innerhalb der Gruppe (Elias/Scotson 2017: 116). Des Weiteren erfuhren sie seit ihrem Zuzug in die Gemeinde Ausgrenzung und Stigmatisierung durch die *Etablierten*. Sie bekamen von ihnen ein kollektives Schandmal „aufgedrückt“, da ihrer gesamten Gruppe die Stereotype der schlechtesten Mitglieder zugeschrieben wurden (Pars pro Toto-Verzerrung). Sie wurden von den *Etablierten* unter anderem als anomisch und schmutzig bezeichnet (Elias/Scotson 2017: 21). Mit ihrer Gruppe wurden Trunkenheit, Promiskuität und Gewalt verbunden. Diese sehr negativ konnotierten Begriffe wurden sowohl von *Etablierten* als auch von *Außenseiter*innen* in Erzählungen für die Beschreibung der Gruppe der *Außenseiter*innen* genutzt. Erstere taten dies aus einer Position der Machtüberlegenheit und Überheblichkeit heraus, Letztere wurden von Elias als peinlich berührt beschrieben (Elias/Scotson 2017: 179). Die Abwertung von außen führte zu einer Abwertung des Selbstbildes der *Außenseiter*innen*, was eine lähmende Wirkung und ein Gefühl der Ohnmacht für die *Außenseiter*innen* zufolge hatte (Elias/Scotson 2017: 19). Viele junge Mitglieder der Gruppe der *Außenseiter*innen* haben aufgrund ihrer Perspektivlosigkeit vor Ort das Ziel wegzuziehen und anderswo noch einmal neu zu beginnen (Elias/Scotson 2017: 155). Dennoch fügen sich die meisten der *Außenseiter*innen* in ihre Rolle als ‚schwache‘ Gruppe. Die mit ihrer Gruppe verbundenen Stereotype resultieren zum Teil in einer selbsterfüllenden Prophezeiung.

Wie anhand der Situation in der Studie gezeigt, werden Machtdifferentiale, das heißt systematische Machtunterschiede, durch den inneren Kohäsions- und Integrationsgrad sowie die Organisation einer Gruppe beeinflusst. Dabei sind die gruppenbezogenen Machtverhältnisse nicht gesetzt, sondern können sich in einem stetigen Prozess ändern. Diese Figurationen und die damit verbundenen Machtverhältnisse lassen sich auf die momentane Situation von

Rom*nja in Bulgarien beziehen. Allerdings gilt es den Zeitaspekt zu beachten: Die Bewohner*innen von Stolipinovo sind, anders als die Gruppe in der Studie, nicht neu hinzugezogen und gehören auch einer anderen ethnischen Gruppierung an, als die Mehrheitsgesellschaft.

*4.2.3 Rom*nja in Bulgarien: eine diskriminierte Minderheit*

Der Begriff *Roma* versteht sich als Dachbegriff für verschiedene, heterogene Subgruppierungen, die sich in sprachlicher, kultureller, religiöser und sozioökonomischer Hinsicht unterscheiden (Lausberg 2015: 15). Die Rom*nja-Minderheiten stellen neben der türkischen Minderheit die zweitstärkste Gruppe in ganz Bulgarien dar. Laut dem National Statistical Institute lebten 2011 offiziell 325.342 statistisch erfasste Rom*nja in Bulgarien.⁴ Aufgrund von Diskriminierungs- und Verfolgungserfahrungen verbergen viele Rom*nja jedoch ihre ethnische Herkunft, sodass die statistische Erfassung von der Realität abweichen dürfte (Matter 2015: 40).

Gemeinsam haben die verschiedenen Rom*nja-Subgruppierungen, dass sie in jedem ihrer europäischen Heimatländer die am stärksten marginalisierten Gruppen darstellen und häufig von Armut und Diskriminierung betroffen sind (Schüler 2011: 78–79). Dies trifft auch auf Bulgarien zu. Neben öffentlicher Intoleranz und politischem Ausschluss werden hier Rom*nja vermehrt zur Zielscheibe bestehender und angenommener gesellschaftlicher Probleme. So kommt es, dass die Rom*nja-Minderheit in Bulgarien in segregierten und prekären Stadtteilen lebt, ihnen die Chance auf Arbeit versagt wird und sie unverhältnismäßig oft Opfer von racial profiling werden (Vassilev 2004: 41).

4.3.4 Empirische Implikationen

Ziel dieses Kapitels war es, den Forschungsstand zu *GMF*, *Etablierte-und-Außenseiter-Figurationen* sowie der sozialen Situation von Rom*nja in Bulgarien zu skizzieren, um anhand dessen mögliche Ansatzpunkte für die Beantwortung der Forschungsfrage zu finden. Aus den theoretischen Konzepten der *Etablierten-und-Außenseiter-Figurationen* und *GMF* lassen sich folgende Schlüsse für die Forschung ableiten:

⁴ FRA: Roma. Online im Internet: <https://fra.europa.eu/de/theme/roma>; Zuletzt gesehen: 10.06.2019.

- Durch ein Kategorisieren als „fremd“ und „anders“ („Othering“) werden soziale Gruppen konstruiert.
- Es kommt zu einer Aufwertung der eigenen und Abwertung der anderen Gruppe (Pars pro Toto-Verzerrung). Die Abwertung und Ausgrenzung der ‚schwachen‘ Gruppe wird dabei gesellschaftlich normalisiert und legitimiert.
- Resultat sind Machtunterschiede, die sich durch eine Machtüberlegenheit der *Etablierten* verdeutlichen.
- Die *Etabliertengruppe* verfügt aufgrund des inneren Kohäsionsgrads und der Organisation innerhalb der Gruppe über ein hohes Maß an Macht (Selbst- und Fremdzwang).

Es gilt genauer zu untersuchen, wie Diskriminierung von beiden Gruppen erfahren und erlebt wird. Das Selbst- und Fremdbild bildet dabei einen wichtigen Faktor. Ein weiteres, zu untersuchendes Element ist der Kohäsionsgrad innerhalb der beiden Gruppen als auch zwischen den beiden Gruppen. Dieser wird anhand des Stellenwertes von Familie erfragt. Des Weiteren gibt die Frage nach Partizipationsmöglichkeiten Aufschluss über soziale und politische Teilhabe. Für die empirische Untersuchung ist hierbei noch zu berücksichtigen, dass die Bezeichnung Rom*nja keinesfalls für eine homogene Gruppe steht und auch als Zuschreibung für die Menschen innerhalb Stolipinovo unzureichend ist, sodass für die Studie eine Kategorisierung anhand der räumlichen anstatt ethnischer Zugehörigkeit vorgenommen wurde.

4.4 Empirisches Design

Im nächsten Kapitel wird zunächst ein Überblick über den Erhebungskontext der Innenstadt von Plovdiv und dem Stadtteil Stolipinovo gegeben. Darauf aufbauend wird das empirische Vorgehen dargestellt. Es wird beschrieben, wie die qualitativen Interviews vorbereitet und durchgeführt wurden. Abschließend wird die Auswertung des gesammelten Materials mithilfe der Analysesoftware MAXQDA 18 dargestellt.

4.4.1 Forschungskontext: Stolipinovo & Innenstadt

Plovdiv wurde aus mehreren Gründen für diese Studie ausgewählt. Erstens gilt der Stadtteil Stolipinovo mit seinen ca. 45.000 Einwohner*innen als größte Rom*nja-Community der EU.

Zweitens stehen Stolipinovo, als ein von Auswanderung betroffener Stadtteil, und die Ankunftsgebiete des Ruhrgebiets, insbesondere die Dortmunder Nordstadt, in Verbindung. Plovdiv ist die zweitgrößte Stadt Bulgariens und war mit der italienischen Stadt Matera zusammen europäische Kulturhauptstadt 2019. Das Motto der Kulturhauptstadt Plovdiv lautete „*together*“, und bezog sich auf das Zusammenleben in der Stadt. Neben Stolipinovo war die Innenstadt einer der beiden Erhebungsorte. Hier lag der Schwerpunkt auf dem öffentlichen Raum, insbesondere der zentralen Einkaufsstraße.

Der Stadtteil Stolipinovo verfügt über eine Anbindung des öffentlichen Nahverkehrs an die Innenstadt. Trotz der geographischen Nähe zum Zentrum ist der Stadtteil sozial wie auch ethnisch segregiert. So gehören die Menschen im Stadtteil großteils ethnischen Minderheiten an und haben einen vergleichsweise niedrigen Bildungsgrad und geringes Einkommen. Die Bewohner Stolipinovos werden von den Bewohner*innen anderer Stadtteile häufig für die Missstände des Stadtteils verantwortlich gemacht. Daher wurden für die Feldforschung die Bewohner*innen Stolipinovos als *Außenseiter*innen* und die Bewohner*innen der restlichen Stadtteile Plovdivs als *Etablierte* deklariert. Die Forschungsgruppe teilte sich während der Feldforschungsphase in zwei Teilgruppen auf. Jeweils eine Gruppe interviewte die *Außenseiter*innen* und die andere Gruppe die *Etablierten*.

4.4.2 Empirisches Vorgehen

Als Erhebungsinstrument der Untersuchung wurden leitfadengestützte, teilstrukturierte Interviews geführt, wobei für die *Etablierten* und die *Außenseiter*innen* der gleiche Interviewleitfaden verwendet wurde. Die Interviews wurden mit einigen Einstiegsfragen zu Alter, Familienstand, Wohnort und Beruf begonnen. Der Frage nach dem Wohnort kam besondere Bedeutung zu, da nur Personen befragt wurden, die aktuell in Plovdiv beziehungsweise Plovdiv-Stolipinovo lebten. Auf Grundlage der *Etablierten-Außenseiter-Figurationen* thematisierten die ersten Fragen die Wichtigkeit der eigenen Familie und deren Bedeutung im Alltag. Als Nächstes wurde nach der Vielfältigkeit Plovdivs und der eigenen Einschätzung des Zusammenlebens gefragt. Die Frage bezog sich einerseits auf den Kohäsionsgrad in Plovdiv und andererseits auf das Selbstbild der Befragten. Daran anschließend wurde nach der eigenen Zugehörigkeit gefragt. Die Personen sollten erklären, ob sie sich selbst als Bulgar*innen wahrnehmen oder nicht und was dies für sie bedeutet. Dadurch sollten sie ihr Selbstbild beziehungsweise ihr Fremdbild

erläutern. In den *Etablierten-Außenseiter-Figurationen* sind das Selbst- und Fremdbild wichtige Bestandteile der ungleichen Machtverhältnisse. Ebenso wurden die Personen nach ihrer Meinung zum Stadtteil Stolipinovo befragt. Je nachdem, ob sie inner- oder außerhalb Stolipinovo lebten, wurde daher das Selbst- oder Fremdbild dargelegt. Neben der eigenen Einschätzung ihres Stadtteils wurde auf der Metaebene erfragt, was die Personen denken, was andere über ihren Stadtteil sagen. Als letzter Punkt wurde die Frage nach Partizipationsmöglichkeiten gestellt. Die Personen sollten einschätzen, ob sie gesellschaftlich, politisch oder in ihrer Nachbarschaft die Möglichkeit haben, etwas ändern zu können, oder warum sie gegebenenfalls keine Möglichkeit dazu sehen.

Zu Beginn der Interviews wurde die Einwilligung aller Befragten zur Aufzeichnung des Gesprächs eingeholt. Die Gespräche verliefen meistens offen und der Leitfaden wurde lediglich als Orientierungshilfe genutzt, damit alle erforderlichen Themen erfragt werden konnten. Die Offenheit der Interviews wurde nach der ersten Erprobung des Interviewleitfadens beschlossen. Es fiel auf, dass die Reihenfolge der Fragen und einige Formulierungen die Befragten irritierten und daher wurden die einzelnen Interviews an die jeweilige Situation angepasst. Die Sprachbarriere in den Interviews wurde mithilfe von Dolmetscher*innen umgangen. Die Dolmetscher*innen übersetzten die Fragen auf Bulgarisch oder Romanes und übersetzten die Antworten entweder ins Englische oder Deutsche. Die Akquirierung von Interviewpartner*innen der *Etabliertengruppe* erfolgte in der Innenstadt Plovdivs, indem Passant*innen in der Fußgängerzone, Parks, Cafés oder auf der Straße angesprochen wurden. Die Gespräche fanden meist direkt vor Ort in der Öffentlichkeit statt. In Plovdiv-Stolipinovo waren bereits Kontakte durch die NGO ‚Roma Youth Club‘ vorhanden. Weitere Interviewpartner*innen wurden bei der Erkundung des Stadtteils mithilfe der Dolmetscher*innen vor Ort gewonnen. Insgesamt wurden 43 Interviews realisiert, 17 davon in Stolipinovo und 36 in der Innenstadt.

4.4.3 Analytische Vorgehensweise

Alle Interviewaufnahmen wurden anhand der englischen oder deutschen Übersetzungen der Dolmetscher*innen transkribiert und sprachlich leicht geglättet. Bei Interviewpartner*innen, die auf Englisch antworteten, wurden die wortwörtlichen Aussagen transkribiert. Die Auswertung der Interviewtranskripte erfolgte nach der qualitativen Inhaltsanalyse mithilfe der Analysesoftware MAXQDA 18. Das bedeutet, dass die Transkripte durch ein inhaltsanalytisches Ka-

tegoriensystem eingeteilt und somit die einzelnen Aussagen den Kategorien zugeteilt und verschiedenen Bedeutungen zugeordnet wurden (Schreier 2014: 3). Im Fall dieser Studie wurden die einzelnen Kategorien theoriegeleitet auf Grundlage der *Etablierten-Außenseiter-Figuratio-
nen* gebildet. Die dabei herausgebildeten Codes und ihre Häufigkeit sind in Tabelle 1 aufgeführt.

Tabelle 1: Häufigkeitsverteilung der Aussagen zu den Codes

Code	Etablierte	Außenseiter*innen
Diskriminierung	100	161
Fremdbild	142	78
Selbstbild	164	114
Kohäsion	116	63
Partizipationsmöglichkeiten	81	76
Familie	47	54

Anhand der eingeteilten Kategorien wurden die zugeordneten Aussagen bearbeitet und weitere Differenzierungen getroffen. Durch die Grob- und Feinkategorisierung können in der Auswertung interpretative Ergebnisse und Auffälligkeiten hervorgehoben werden. Zusätzlich ist es neben der interpretativen Auswertung möglich, durch die Codierung Häufigkeitsverteilungen von Aussagen zu analysieren.

4.5 Empirische Ergebnisse

Insgesamt wurden 45 Interviews inner- und außerhalb Stolipinivos geführt. In der folgenden Tabelle findet sich die geschlechterspezifische Aufteilung der Befragten.

Tabelle 2: Geschlechterspezifische Häufigkeitsverteilung der Interviews

Nicht Stolipinovo	Stolipinovo	
15	11	Männlich
13	6	Weiblich

4.5.1 Perspektive der Etablierten

Aussagen der Etablierten zu Diskriminierung

Dieses Kapitel widmet sich dem diskriminierenden Verhalten der *Etablierten* gegenüber dem Stadtteil Stolipinovo und dessen Bewohner*innen und zeigt, auf welche Arten sich dieses äußert.

„Es gibt ein paar Stadteile in Plovdiv, wo es nur Roma gibt. Aber das größte Ghetto ist Stolipinovo. Ich weiß nicht genau, wie groß die Bevölkerung da ist, aber ich glaub, es ist das größte Ghetto Bulgariens. Generell sind wir keine Rassisten, aber die Roma beschwerten sich oft, dass sie nicht genug materielle Sicherheit haben, dann verlangen sie immer mehr und mehr, aber sie zahlen auch keine Beiträge. Und wir, die Mehrheitsbevölkerung fühlen uns ein bisschen benachteiligt, weil wir unsere Beiträge einzahlen und sie profitieren davon.“ (Innenstadt_12)

Die Aussage vermittelt einen Eindruck über die Vielfalt der Diskriminierung gegenüber den *Außenseiter*innen*. Sie werden pauschal zur Gruppe der Rom*nja gezählt und es findet die Zuschreibung zu einer kollektiven Identität statt. Unberücksichtigt bleibt dabei einerseits die Heterogenität der Stadtteilbewohner*innen und andererseits die eigentliche Vielfalt der Mitglieder der als homogen konstruierten Gruppe der Rom*nja. Die Bezeichnung Stolipinovos als „Ghetto“ zeigt eine Abwertung des Stadtteils als minderwertig und impliziert eine kollektive Abwertung seiner Bewohner*innen. Ein dichotomes Verhältnis im Sinne von *Wir (Etablierte)* und die *Anderen (Außenseiter*innen)* zeigt sich eindeutig. Diese Praxis des „Othering“ deutet auf ein hegemoniales Herrschaftssystem hin. *GMF* wird negiert, jedoch werden pauschalisierend die Vorurteile geteilt, dass die *Außenseiter*innen* stets nach mehr sozialen Hilfen verlangen und keine Beträge leisten würden. Den *Außenseiter*innen* wird der Status des gleichwertigen und gleichberechtigten Gesellschaftsmitglieds aberkannt und ihnen werden kollektive Eigenschaften zugeschrieben, die sie von *Etablierten* unterscheiden.

„I mean, most of the people in the ghetto are just Gypsies and it's in their nature to be. [...] Yea. I was going to say different from us. They just have a different thinking from ours. And this is maybe why Bulgarian people don't like them.“ (Innenstadt_9)

Hier zeigt sich offen diskriminierendes Verhalten, das die *Außenseiter*innen* auf Basis von naturalisierten Merkmalen bzw. durch Betonung ihrer Andersartigkeit in ein hierarchisches Ordnungssystem als minderwertig einordnet. Dies wird durch diskriminierende Sprache („Ghetto“, „Gypsies“) und die explizit geäußerte Abwertung der Rom*nja durch die bulgarische Mehrheitsbevölkerung zusätzlich betont. Indirekt wird außerdem ausgedrückt, dass die *Außenseiter*innen* nicht als *Etablierte*, sprich Bulgar*innen, angesehen werden.

„They didn't wash themselves very often for some reason. [...] They didn't take a bath or something and pretty often they were dirty [...] never minded any person, but I don't feel like, I wouldn't sit want to sit everywhere next to someone. Sometimes it smells so bad, you cannot stand it. [...] It may have a little bit, because that's how they reached this point, like the way they live and it may be some cultural thing, you know? They lived, like how they lived, like gypsies, it's a cultural thing, like tribes they would live [...] like nomads. But when you live in the city you don't have [...] I mean nomads were cleaner [...] they have the access to, you know, the river and they live in the nature, which is much nicer. And when they live here they don't have access to many of these services.“ (Innenstadt_11)

In dem Beispielzitat werden verbreitete Vorurteile wie „Rom*nja seien dreckig“ als naturgegeben beschrieben und damit Stereotype reproduziert. Neben der Diskriminierung der Rom*nja haftet auch dem Stadtteil selbst das Stigma von Perspektivlosigkeit, Andersartigkeit und besonders Kriminalität an, dabei stereotypisiert diese Betrachtung von außen und reproduziert diskriminierendes Verhalten.

„I mean, as long as you can stay away from the Ghetto. I am saying this in the most non-racist way possible [...] but as long as you stay away from the Ghetto you will be fine.“ (Innenstadt_2)

Von einem Besuch des Stadtteils wird aus Sicherheitsgründen abgeraten. Aufgrund der gezeigten Beispiele lässt sich von einer breitflächigen Diskriminierung der *Außenseiter*innen* sprechen. Gleichzeitig soll betont werden, dass diese diskriminierenden Praktiken nicht von allen *Etablierten* „gelebt“ werden. Vermutungen darüber, wie groß der Anteil der Menschen ist, die die vorgestellten diskriminierenden Ansichten oder Praktiken teilen, finden an dieser Stelle nicht statt. Die Verwendung der abwertenden Begriffe „Gypsie“ und „Ghetto“ finden sich häufig in der Alltagssprache und auch „Othering“ ist eine verbreitete Praxis.

Aussagen zum Fremdbild der Etablierten

Im Folgenden werden die Aussagen zum Fremdbild der *Etablierten* dargestellt. In den 28 Interviews mit Bewohner*innen Plovdivs außerhalb von Stolipinovo waren häufig negativ behaftete Aussagen zu hören (n=39), welche keine Differenzierung zwischen den Stadtteilbewohner*innen, jedoch deren kollektive Abwertung enthalten.

„Ich [...] würde sagen, dass ich sehr sauer bin, auch auf die Politiker und auch die Politik, die geführt wird. Es werden die ganze Zeit Gelder Zigeunern gegeben, die [...] zu ihrer Integration dienen soll und alles, aber ich sehe gar keine Mühe von der Seite der Zigeuner, die [...] sollen selber [...] in die Schule zu gehen und arbeiten und nicht nur betteln.“ (Innenstadt_19)

So wurde den *Außenseiter*innen* beispielsweise vorgeworfen, nicht an Arbeit (n=15), Integration (n=7) oder Bildung (n=4) interessiert zu sein. Gleichzeitig macht das Zitat deutlich, dass es eine Unzufriedenheit mit der Politik gibt, welche den Stadtteil und seine Bewohner*innen zu stark fördere. Besonders auffallend war, wie oft Stolipinovo als gefährlich bezeichnet und die *Außenseiter*innen* mit Kriminalität in Verbindung gebracht wurden (n=24). In manchen Fällen wird pauschal von Kriminalität in Stolipinovo und einer Gefahr für *Etablierte*, in anderen Fällen von Diebstahl (n=4) und Drogenhandel (n=4) gesprochen.

„Da leben vorwiegend Zigeuner und ist ja das größte Ghetto Bulgariens, vielleicht auch in ganz Osteuropa. Ja, viele Familien arbeiten ja nicht, kriegen vielleicht ein bisschen Sozialhilfe, aber weil sie nicht so viel Einkommen haben, ist da die Kriminalität auch dementsprechend höher. [...] Wenn ihr da hingehet, dann werdet ihr ja sehen, was ihre Hauptbeschäftigung ist. Hängen meistens nur ab und ihre Haupteinkommensquelle ist Diebstahl, würde ich sagen.“ (Innenstadt_18)

Als Ursachen für die Kriminalität im Stadtteil werden u. a. das geringe Einkommen, die geringe Höhe der Sozialleistungen und die verbreitete Arbeitslosigkeit der *Außenseiter*innen* genannt. Die Interviewpartner*innen, die selber schon einmal in Stolipinovo gewesen sind, haben ihren Besuch hingegen nicht mit Kriminalität in Verbindung gebracht (n=9). Darüber hinaus waren auch einige Interviewpartner*innen der Meinung, dass Stolipinovo kein gefährlicher oder kein überdurchschnittlich gefährlicher Ort ist (n=7).

„Und das waren meine ersten Eindrücke von Stolipinovo. Ich bin nicht aus Plovdiv. Ich komme aus Burgas und eigentlich kannte ich fast gar nichts von Plovdiv. Viele Leute haben mir gesagt, du musst vorsichtig sein mit Stolipinovo. Es ist sehr kriminell da und ich war super erstaunt, weil ich hierhin kam und keine Kriminellen gesehen hab.“ (Innenstadt_21)

Die Aussagen zur Arbeit und damit einhergehende Aspekte, wie z. B. Arbeitslosigkeit und Arbeitsmoral unterstellen, dass die Rom*nja schlecht arbeiten, nicht arbeiten wollen oder bevorzugt nichts tun würden. Begründet wird die niedrige Arbeitsmoral mitunter mit der Andersartigkeit der *Außenseiter*innen*. Als weitere Ursache der geringen Arbeitsmoral wird das Kindergeld benannt. Laut Aussagen der *Etablierten* werden dadurch Anreize gesetzt, mehr Kinder zu bekommen, anstatt einer geregelten Arbeit nachzugehen. Darin sehen manche eine Bevorzugung der Rom*nja, da diese angeblich ein höheres Kindergeld erhalten würden.

Entgegen des Narrativs der niedrigen Arbeitsmoral vertreten einige *Etablierte* andere Meinungen. Neben pauschal positiven Aussagen gab es auch differenzierte Meinungen, denen zufolge es einerseits *Außenseiter*innen* gibt, die durch schlechte Arbeitsmoral auffallen, und andererseits die, die am fleißigsten sind.

„The Roma people are lazy. They are slug. They are totally unproductive. There are Roma people that are, and I have seen that, that are super hard working. [...] They are not just doing what they are supposed to, but they are doing extra [...]. My father once said, like, Romas they are Roma. They are the ones that he said, that are the lazy ones and the ones that work more, working even more than you.“ (Innenstadt_2)

Neben „Kriminalität“ und „Arbeit“ wurde auch die Integration der *Außenseiter*innen* in die restliche Stadtgesellschaft benannt. Der wesentliche Unterschied zu den vorangegangenen Kategorien scheint zu sein, dass sich die Interviewten einig sind, dass die Integration nicht oder nicht gut funktioniert. Als Ursachen für die nicht erfolgreiche Integration werden jedoch unterschiedliche Gründe ausgemacht.

„And the thing is, over there, the problem is, we are just trying to integrate. And no one wants to get integrated. [...] Yea. Their community is inside of their own. [...] Only Roma people. [...] They created like a society on their own. Very isolated.“ (Innenstadt_2)

Die Aussage fasst zusammen, was in vielen Interviews in Versatzstücken ebenso vorhanden ist: Es wird versucht, die Rom*nja zu integrieren, doch diese wollen nicht integriert werden. Die Rom*nja haben eine isolierte Parallelgesellschaft erschaffen, die sie bevorzugen. Damit geht ein Ärger darüber einher, dass durch die Integrationsbemühungen hohe Kosten entstehen und außerdem die Rom*nja scheinbar ohne triftigen Grund Chancen ungenutzt lassen. Dieser Aussage lässt sich entnehmen, dass unter Integration eine Assimilation an die Mehr-

heitsgesellschaft verstanden wird. Entgegen diesen Stimmen gibt es welche, die in der geforderten Assimilation ein Missverständnis erkennen und darauf hinweisen, dass die Rom*nja freie Bürger*innen sind.

„That’s a very, very big misunderstanding between the Bulgarians and the Roma people. And I think, if both sides would help a bit, if both sides contribute a bit (...) like in a way to change the situation [...]. Then we meet in the middle [...]. As long as the Bulgarian people remember that we don’t have to assimilate them [...]. We only need to include them in the city. Yes. They are free.“ (Innenstadt_2)

Zusammenfassend lassen sich zu den *Etablierten-Außenseiter-Figurationen* einige Parallelen ziehen: Die eigene Gruppe wird aufgewertet und im Gegensatz dazu die Gruppe der *Außenseiter*innen* abgewertet. Insgesamt überwiegen die eher negativen Aussagen zu Stolinovo und damit geht eine kollektive Abwertung der *Außenseiter*innen* einher.

Aussagen zum Selbstbild der Etablierten

In diesem Kapitel soll das in den 28 Interviews vermittelte Selbstbild der *Etablierten* nachgezeichnet werden. Von weiten Teilen der *Etablierten* wird eine Zufriedenheit mit dem eigenen Leben in Plovdiv insgesamt und dem eigenen Stadtteil geäußert (n=20). Die positive Atmosphäre und die gute Lebensqualität in der Stadt werden häufig betont.

„I can describe it in even a few words. Being Bulgarian for me is pride. Let’s say it that way. I’m proud that I’m a Bulgarian, not like the people that are ashamed of the fact that they are born here or they live here. I mean Bulgaria, like country, like nationality, in the past decades, in the past centuries, in the middle century of war history, Bulgarians were one of the most [...] powerful cultures. [...] And I’m very ashamed of people that are ashamed that they are Bulgarians. [...] Yes, our history is something that many other nationalities can’t afford. To say that they have that history. But most of Bulgarians forget where they come from.“ (Innenstadt_8)

Neben dem Stolz auf die eigene Stadt wird bei den *Etablierten* wiederholt Nationalstolz geäußert. Der Befragte erklärt, dass für ihn „bulgarisch sein“ Stolz bedeute. Besonders die weit zurückliegende Vergangenheit, in der Bulgarien eine mächtige Kultur gewesen sei, wird betont. Gleichzeitig wird großes Unverständnis bis hin zu Scham über den fehlenden Nationalstolz beziehungsweise das fehlende Nationalbewusstsein anderer Bulgar*innen erklärt. An dieser Stelle wird ein Konflikt deutlich zwischen den von lokalem und nationalem Stolz erfüllten

Etablierten und denen, die nur wenig oder gar keinen Stolz äußern und Plovdiv beziehungsweise Bulgarien kritisch sehen.

„Alle alten Traditionen, die von der Vergangenheit geblieben sind, werden künstlich genährt und künstlich gepflegt. In der Kultur, in der Ausbildung, im Essen. Ständig zeigen sie im Fernsehen, wie es in den verschiedenen Regionen des Landes früher mal war. Aber das war. Und jetzt ist es eben nur noch eine Show im Fernsehen. Nichts mehr. Für niemanden ist das mehr typisch. Die kommende Generation hat gar keine Absicht, diese Traditionen zu pflegen. Abgesehen davon, dass es nur im Fernsehen gezeigt wird.“ (Innenstadt_4)

Das ständige Besinnen auf alte Traditionen und deren Präsentation im Fernsehen wird als künstlich und von der Realität ablenkend angesehen, da diese Traditionen nicht mehr gelebt werden würden. Aus den Äußerungen der *Etablierten* gehen neben Stolz und Zufriedenheit eine Reihe von der eigenen Gruppe zugeschriebenen Eigenschaften einher. Diese variieren zwischen den positiven Selbstzuschreibungen (n=20) und negativen Selbstzuschreibungen (n=18).

„Wenn ich ins Ausland fahre, freue ich mich, andere Kulturen zu sehen und ich freue mich, wenn ich was anschauen kann, miterleben. Und ich würde mich freuen, wenn jemand aus dem Ausland hierherkommt. [...] Bulgaren haben sehr gerne ihr Vergnügen irgendwie, also wir sind nicht faul, wir arbeiten gerne, aber mit dem Ziel [...] sie wollen, dass es anerkannt wird. [...] Arbeiten, arbeiten, arbeiten. Zum Beispiel die alten Leute, wirklich meine Oma, mein Opa, die arbeiten zu viel, zu viel. Das ganze Land. Und aus Dankbarkeit an das Land.“ (Innenstadt_1)

In diesem Ausschnitt werden die Bulgar*innen als weltoffen, gastfreundlich, freizeitorientiert und dennoch fleißig beschrieben. Hinsichtlich der Zuschreibungen von Eigenschaften zur eigenen Gruppe, wie z. B. Zufriedenheit oder Stolz, wurde besonders das gesellschaftliche Zusammenleben thematisiert.

„For centuries we've been living in multiple cultures in one country and I don't find a problem in that. All of the problems which are made from the media. Yes, some towns, some villages have issues. Most of those issues are created synthetically. [...] So, the real thing in Bulgaria is that we are used to living together. We respect our [...] cultures, religion and our differences. It will be alright and I think we can do this very easily because we are used to it. And what they're trying to do right now from the media, is to divide that. To divide our togetherness.“ (Innenstadt_13)

Hier wird von einem überwiegend konfliktfreien Nebeneinander der verschiedenen Kulturen in Bulgarien gesprochen. Dieses funktioniert gut, da die Menschen in Bulgarien eine

heterogene Gesellschaft mit all ihren kulturellen und religiösen Differenzen gewohnt seien. Den Medien wird der schwerwiegende Vorwurf gemacht, Probleme zu konstruieren und damit die Gesellschaft spalten zu wollen. Dem positiven Selbstbild stehen fast genauso viele negative oder kritische Selbstzuschreibungen (n=18) gegenüber. Einem Befragten zufolge komme es öfters zu Zwischenfällen zwischen unterschiedlichen Gruppen. Dies läge daran, dass die Menschen hier keine anderen „Rassen“ mögen. Ein gutes Zusammenleben würde aufgrund der vielen verschiedenen Gruppen in Plovdiv verhindert werden.

Zusammenfassend lässt sich zum Selbstbild der *Etablierten* sagen, dass bei der Beschreibung der Eigengruppe Zufriedenheit und Stolz, Zusammenleben, Gastfreundschaft und Diskriminierung die bestimmenden Themen waren. Im Hinblick auf die *Etablierten-Außenseiter-Figurationen* lassen sich einige Parallelen ziehen. So wird vielfach von Bulgar*innen gesprochen, worunter eine homogene, aus *Etablierten* bestehende Gruppe verstanden wird, zu der die *Außenseiter*innen* nicht gezählt werden. Der Eigengruppe wird ein höherer sozialer Status zugeordnet, welcher mit sozialer Kontrolle und Macht(erhalt) einhergeht.

Aussagen zum Kohäsionsgrad der Etablierten

Bei der Gruppe der *Etablierten* wurden insgesamt 116 Aussagen zum Kohäsionsgrad codiert. Es wurden insgesamt 26 Aussagen zum Zusammenleben und Gemeinschaftsgefühl in Bulgarien und Plovdiv (n=17) sowie zum Leben im öffentlichen Raum (n=9) getätigt, die einen hohen Kohäsionsgrad beschreiben. Plovdiv und Bulgarien an sich wurden in verschiedenen Interviews als multikulturelle Orte beschrieben, in denen verschiedenste ethnische Gruppen harmonisch zusammenleben:

„Ich würde sagen, dass das Zusammenleben hier auf einem guten Niveau ist. Hier gibt es verschiedene Ethnien, es gibt Bulgaren, Türken, Zigeuner, Juden. Es ist alles ohne Konflikte, die Leute kommen gut aus.“ (Innenstadt_20)

Der in diesem Interview befragte Mann empfindet das Leben in Plovdiv als konfliktfrei und harmonisch. Diese Aussagen wurden von verschiedenen Befragten im Verlaufe der Feldforschungsphase bestätigt (n=4). Weitere Aussagen bezogen sich auf das positive Selbstbild der *Etablierten* (n=4), auf die bereits eingegangen wurde, sowie auf das Gemeinschaftsgefühl. Die Befragten wurden dabei zu dem Motto Plovdivs als Kulturhauptstadt befragt und inwieweit sie das Motto „*together*“ als passend für ihre Stadt empfinden. Es wurden dazu insgesamt neun Aussagen getätigt.

Die Befragten bezogen sich oftmals auf ihr direktes Umfeld oder die Stadtteile, in denen sie lebten, teilweise aber auch auf größer gefasste räumliche Kontexte. Das Motto würde ihr Zusammenleben und die Gemeinschaft sowohl innerhalb der Stadt als auch als Bulgar*innen widerspiegeln. Auf die Frage nach dem Zusammenleben wurde auch der öffentliche Raum Plovdivs genannt (n=9) und wie das Leben sich in diesem gestaltet. Abendliche öffentliche Veranstaltung, die Nutzung von Parks und anderen öffentlichen Flächen sowie eine gute Infrastruktur bildeten den Schwerpunkt der Aussagen. Es wurden gegensätzlich zu den Aussagen zu einem hohen Kohäsionsgrad auch 27 Aussagen zu einem nicht funktionierenden Zusammenleben und fehlendem Gemeinschaftsgefühl getätigt.

„Das Volk ist so stark in Schichten aufgeteilt, dass es gar nicht in der Lage ist zu reagieren. Und jeder ist beschäftigt mit seinen sozialen Problemen, zum Beispiel was die Rente angeht oder die steigenden, immer weiter steigenden Preise. [...] Die erzählen uns die ganze Zeit, dass wir eine Familie sind im Fernsehen, aber das stimmt nicht. Stellen sie weitere Fragen. Ich bin vielleicht sehr kritisch, aber das ist die Wahrheit.“ (Innenstadt_4)

In diesem Beispielzitat wird von einer in Schichten geteilten Bevölkerung (n=5) gesprochen. Ein weiterer Punkt, der öfter angesprochen wurde, ist die Diskriminierung bestimmter Gruppen in der Gesellschaft. Diese Abwertung anderer Menschen führte bei einigen Befragten zu einem kritischen Selbstbild. Allerdings gab es eine ständige Auseinandersetzung mit diesem Selbstbild, aber weniger mit den Machtstrukturen, welche dieses begründet. Daher wurde das Selbstbild teils auch als falsch empfunden (n=20). So wurde die Frage nach dem Motto der Kulturhauptstadt von einer befragten Frau folgendermaßen beantwortet:

„I: And the cultural motto now is „together“, for Plovdiv 2019, so do you think it works? Is there a „together“?

B: It has nothing to do with reality.“ (Innenstadt_11)

Sie begründet ihre Antwort im weiteren Verlauf des Interviews auf die räumliche Isolation der Rom*nja sowie die Diskriminierung dieser Gruppe. Dennoch lassen sich bei ihren Aussagen vereinzelt Reproduktionen von *GMF* finden, wie etwa die Nutzung des Wortes „Zigeuner“ oder der Verweis, dass die schlechten Charakteristika der Gruppe mit Grund für ihre Ausgrenzung seien. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass die Diskriminierung der *Außen-seiter*innen* eine gesellschaftlich legitimierte Norm darstellt, die die *Etablierten* im Laufe ihrer

Sozialisation angenommen haben. Insgesamt gibt es 29 codierte Aussagen zur Beziehung zwischen *Etablierten* und *Außenseiter*innen*. Davon unterstreichen 20 die negative und 9 die positive wechselseitige Beziehung.

„Und noch was will ich dazu sagen. Ich habe viele Bekannte, die Zigeuner sind mit denen kann man sich angenehm unterhalten, am Tisch zusammensitzen. Solange keine Konflikte entstehen, sind sie sehr korrekt. Die werden nicht als Verbrecher geboren, die Gesellschaft macht sie zu Verbrechern.“ (Innenstadt_3)

Das hier geäußerte Fremdbild (n=4) über die Rom*nja ist beschreibend für die Aussagen, die in dieser Kategorie getätigt wurden. Die Interviewausschnitte legen nahe, dass den Befragten bewusst ist, dass die Situation der Rom*nja das Ergebnis von ausgrenzenden und diskriminierenden Faktoren der Gesellschaft ist und ihre soziale Lage und das Bild des Stadtteils die Menschen an sich nicht charakterisiert. Es wurden auch vereinzelte Aussagen getätigt, dass *Etablierte* und *Außenseiter*innen* gleichwertig in der Gesellschaft wahrgenommen und behandelt werden.

„Ich bin öfters in Stolipinovo gewesen und lebe noch. Es hängt eher davon ab, wie du dich benimmst dort. Wenn du irgendwie mit Aggressionen dahingehst, dann kriegst du Aggressionen zurück. Wenn du als Freund dahingehst, mit Frieden, dann wirst du auch Freunde finden und für immer. Ich hab selbst gar keine Probleme, ich gehe jeden Sonntag auf’n Flohmarkt und ich hab beste Beziehungen zu den anderen Leuten, die da auch aus Stolipinovo kommen.“ (Innenstadt_22)

Wie aus diesem Zitat ersichtlich, gibt es auch *Etablierte*, die mit den *Außenseiter*innen* interagieren. Und dies gänzlich ohne Vorurteile und Vorbehalte. Der hier befragte Mann erzählt, dass er wöchentlich auf den Markt in Stolipinovo geht. So wie einige andere *Etablierte* (n=5), die von Arbeitskolleg*innen, Kommiliton*innen oder Bekannten erzählen, die aus Stolipinovo kommen und mit denen sie auf täglicher Basis gänzlich ohne Konflikte interagieren.

Eine eher negative Beziehung und wenig bis keine Interaktion werden in 20 Aussagen thematisiert. Sie berichten von einer Isolierung des Stadtteils (n=10), Konflikten mit den *Außenseiter*innen* (n=4) und reproduzieren Rassismus durch ihr negatives und vorurteilsbehaftetes Fremdbild (n=6) beziehungsweise leugnen ihre diskriminierenden Einstellungen, während sie Rassismus reproduzieren. Stolipinovo wird als isoliert, segregiert und andersartig beschrieben, es findet eine Form von „Othering“ statt. Die Menschen im Stadtteil würden unter sich

bleiben und hätten auch kein Interesse, mit der bulgarischen Mehrheitsbevölkerung zu interagieren. Und genauso wie die bulgarische Mehrheitsbevölkerung würden diese die räumliche Trennung teilweise befürworten oder sie würde direkt von ihnen ausgehen. Hierzu gibt es auch (verzerrte) Annahmen über eine Bevorzugung von Rom*nja durch die Regierung. Aussagen wie diese schüren die Voreingenommenheit gegenüber der Rom*nja-Minderheit und beeinflussen somit auch die Interaktion mit ihnen im negativen Sinne. Konflikte zwischen den *Etablierten* und den *Außenseiter*innen* werden in mehreren Interviews benannt.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Kohäsionsgrad der *Etablierten* eher niedrig ist. Die Bevölkerung ist stark in Schichten und soziale Gruppen eingeteilt, die wenig miteinander interagieren. Zudem gibt es von einer gewissen Anzahl von Befragten auch eine sehr kritische Sichtweise auf die momentane Situation in Bulgarien und Plovdiv, die ebenfalls den Kohäsionsgrad beeinflussen. Der Kohäsionsgrad zwischen *Etablierten* und *Außenseiter*innen* ist ebenfalls als sehr gering beziehungsweise nicht vorhanden, einzuordnen.

Aussagen zu Partizipationsmöglichkeiten der Etablierten

Diese Kategorie ist geprägt durch die Frage nach gesellschaftlichen und politischen Partizipationsmöglichkeiten im eigenen Stadtteil.

„Ich suche immer neue Möglichkeiten, was anderes zu machen und auch aufzubauen. Hier gibt es großes Potenzial, aber die Leute sind [...] erdrückt von der Regierung. [...] Alles kommt eigentlich von uns. Was wir nicht erwarten: Dass die Regierung was ändert.“ (Innenstadt_1)

Dieser Befragte erklärt, dass er motiviert sei, etwas zu verändern. Dies müsse aber von den Bewohner*innen in Selbstorganisation und durch bürgerliches Engagement passieren, da von der Regierung nichts zu erwarten sei.

„Ja für den Bürgermeister habe ich gestimmt. Aber was den Gemeinderat angeht, da bin ich ein bisschen skeptisch. Nach der letzten lokalen Wahl gab es keine Veränderung.“ (Innenstadt_4)

Grundsätzlich werden politische Partizipationsmöglichkeiten gesehen, jedoch herrschen diesbezüglich Ernüchterung, Enttäuschung und Zweifel daran, ob die eigene Wahlbeteiligung etwas ändere.

„Meiner Meinung nach sind die jungen Leute, die jetzt ins Ausland gehen wollen, die Leute, die wieder hier zurückkommen müssen und etwas hier verändern. Weil, wenn wir nur warten, klappts nicht. Und ich habe viel gehört von meinen Freunden, jeder beschwert sich eigentlich,

von der Regierung, dass die kein Geld haben oder und so weiter. Und ich habe die gefragt: Und was machst du davon, du hast kein Geld, willst du was ändern? „Ja.“ Und wie willst du das machen? „Ich weiß es nicht.“ [...] Ich bin nur ein normaler Mensch, aber habe große Lust nach Erfolg und ich kann mich nicht zufriedengeben damit zum Beispiel mit Arbeit. Ich krieg in Deutschland zum Beispiel 2000 Euro und das gefällt mir auch nicht. Und wenn ich hierherkomme, bekomme ich die Hälfte. Das ist ein Problem. [...] Also die Tatsache, dass wir in einem kleineren Land leben, in einem nicht so weit entwickelten Land, bedeutet nicht, dass der Mensch nicht für seine Ziele kämpfen kann und sie verfolgen kann.“ (Innenstadt_1)

Hier wird einiges über die Situation von Bulgar*innen, die nach Erfolg und Einfluss streben, offenbart. Junge Leute würden das Land verlassen und deshalb dabei fehlen, gesellschaftliche Veränderungen mitzugestalten. Ein weiteres Abwarten auf positive Entwicklungen durch die aktuelle Politik sei sinnlos. Weiterhin hätten nur „Menschen mit Geld“ Einfluss. In Bulgarien Wohlstand zu erlangen und damit an Einfluss zu gewinnen, sei jedoch kaum möglich. Aufgrund dieser negativen Aussichten hinsichtlich gesellschaftlicher Veränderungen sowie persönlichen Karriere- und Gestaltungsoptionen kann an dieser Stelle von einer Ohnmacht gesprochen werden. Die Realisierung eigener Vorstellungen wird in Bulgarien als unmöglich erachtet. Einen „Ausweg“ bieten demnach nur das Verlassen des Landes und der Versuch, im Ausland zu Wohlstand zu kommen. Dennoch möchte der Interviewte die Hoffnung nicht aufgeben und betont, dass es sich lohne, für seine Ziele zu kämpfen.

„Und ich weiß nicht, ob ich es mache, weil das keinen Sinn bringt. Egal wer die Regierung führt, es ist immer das Gleiche. Die Regierung klaut viel viel aus unserem Land. Und sie können die Straßen gucken, was kostet es, eine Straße zu machen. Das für uns, wir haben kein Problem davon, dass die klauen, aber ich würde mich freuen, wenn die auch machen, die machen nichts. Überall Korruption.“ (Innenstadt_1)

Nachdem sich in den vorigen Aussagen ein Misstrauen gegenüber der Regierung Bulgariens zeigte, geht dieser Interviewte weiter und wirft der Regierung Korruption vor.

„Unter diesen Umständen kann ich nichts ändern. Egal was ich mache. Die Regierenden verbreiten solche Behauptungen, die gar keinen Inhalt haben. Die erzählen etwas, das nicht der Wirklichkeit entspricht.“ (Innenstadt_4)

Nach dem Vorwurf der Korruption folgt der Vorwurf der Verbreitung von Unwahrheiten. Daneben zeugt auch diese Aussage von einem Ohnmachtsgefühl, da keine Möglichkeiten bestünden, etwas an der gegenwärtigen Lage zu verändern.

Aussagen zu Familie der Etablierten

Zur Kategorie Familie wurden insgesamt 47 Aussagen getroffen, die sich noch einmal in verschiedene Unterkategorien aufteilen lassen. Die mit Abstand größte Kategorie ist Familie als wichtige Institution im Alltag und Wertevermittler (n=26). Weitere Kategorien sind Abnahme der familiären Verbundenheit (n=11), die Herausbildung einer kulturellen Identität durch die eigene Familiengeschichte (n=6) und transnationale Familienverhältnisse (n=5).

„Ja für mich ist Familie das Wichtigste und ich wohne zusammen mit meiner Familie und versuche einen Teil der Arbeit ein bisschen zu vernachlässigen, um mehr Zeit mit meiner Familie haben zu können.“ (Innenstadt_22)

Familie wird von den Meisten als sehr wichtig empfunden. Sie nimmt eine sehr hohe Stellung im Alltag ein (n=26). Es wird regelmäßiger, wöchentlicher und zum Teil täglicher Kontakt gepflegt; auch zu Familienmitgliedern, die nicht im eigenen Haushalt leben. Die Familienstrukturen sind dabei ganz unterschiedlich. So lebt ein Teil mit ihren Partner*innen oder Freund*innen, einige andere sind alleinerziehend mit ihren Kindern und wieder andere leben in Haushalten mit mehreren Generationen. Eine räumliche Nähe zu den Familien(-mitgliedern) lässt sich allerdings bei einem Großteil feststellen. Viele leben in denselben Nachbarschaften oder in angrenzenden Stadtteilen. Familie wird von vielen auch als Vermittler von gesellschaftlich legitimierten Werten und Normen erfahren, da die primäre Sozialisation durch Familie stattfindet.

Ergänzend zu diesen Aussagen ist zu erwähnen, dass es auch eine gewisse Anzahl an Befragten gab, die keinen engen Kontakt zu ihren Familien haben und Familie als Alltagsinstitution und Wertevermittler an Stellenwert verliert (n=11). Ein Befragter berichtet, dass die Rolle und Funktion von Familie im Laufe seines Lebens einen Wandel durchzogen hat. Während Erziehung in seiner Jugend noch Aufgabe der ganzen Familie war, so kommt es mit seiner Tochter und ihren Kindern öfters zu Konflikten, da sie eine Einmischung seinerseits nicht möchten. Eine junge Frau, die befragt wurde, erzählte, dass sie aufgrund der traditionellen und heteronormativen Werte ihrer Familie in einer durchgehenden Rechtfertigungssituation gegenüber ihren Familienmitgliedern ist. Dies führe dazu, dass sie selbst in einem konstanten Konflikt mit ihren eigenen Werten und denen ihrer Familie steht, was wiederum in einem eher sporadischen und oberflächlichen Kontakt mit ihren Familienmitgliedern resultiert.

„Ich glaube das ganz persönliche Problem einfach für mich war das, also ich hab das Gefühl, ich muss mich ständig rechtfertigen, selbst vor meiner Familie. Das find ich ein bisschen

schwer. Während irgendwie in Deutschland also mit den Leuten, mit denen ich halt rumhänge, da ist's fast schon peinlich, wenn du irgendwie normal isst und heterosexuell bist und was. Keine Ahnung, die sind da ein bisschen weiter oder so. Das fällt mir noch 'n bisschen schwer, das so mit mir selber auszumachen wies ist. Aber am Ende ist auch alles okay, also ich erzähl's dann einfach und dann macht mich keiner dumm für.“ (Innenstadt_23)

Transnationale Familienverhältnisse im Sinne dauerhafter Pendelpraktiken sind bei den Bewohner*innen außerhalb Stolipinovos relativ selten⁵, aber auch dazu wurden fünf Aussagen gesammelt. Die Befragten erzählten von Verwandten, die entweder dauerhaft oder temporär im Ausland leben, oder sie selbst waren die Familienmitglieder, die in transnationalen Verhältnissen leben.

Eine der Interviewfragen bezog sich auf die Nationalität und Herkunft der Befragten. Diese Frage wurde mit sechs codierten Aussagen zur Familiengeschichte erläutert und begründet. Es wird von Großvätern oder anderen Vorfahren berichtet, die vor Jahrzehnten bereits im Land gelebt haben. Identität und Nationalität wird oft an der Familiengeschichte festgemacht. So auch bei dem in diesem Interview befragten Mann:

„Unsere Vorfahren kommen aus der Türkei. Als hier das Osmanische Reich herrschte, dann kamen unsere Vorfahren hierhin. Mein Großvater ist hier geboren, ich bin hier geboren, mein Vater ist hier geboren, meine Kinder sind hier geboren. Wir sind Einheimische hier, aber sind Türken.“ (Innenstadt_14)

Dieser Mann und seine Familie haben ein fluides Identitätsverständnis. Sie *„sind Einheimische [...], aber sind [auch] Türken.“ (Innenstadt_14)* sie haben ihre „alte“ Identität nicht abgelegt, sondern verbinden ihre kulturelle, historisch begründete Herkunft mit ihrer „neuen“ Identität, dem Einheimisch-Sein in Bulgarien.

4.5.2 Perspektive der Außenseiter*innen

*Aussagen der Außenseiter*innen zu Diskriminierungserfahrungen*

Die meisten Aussagen der Rom*nja betreffen Diskriminierungserfahrungen (n=161). Dabei lieben sich die einzelnen Aussagen noch einmal in verschiedene Kategorien differenzieren. Die am häufigsten beschriebenen Erfahrungen handelten mit 48 Aussagen von „Ausgrenzung“.

⁵ Was unter den Angehörigen der Mehrheitsbevölkerung verbreitet war, waren Erzählungen über meist junge Familienangehörige, die Bulgarien dauerhaft verlassen haben.

Weitere Kategorien zu Diskriminierung der Bewohner*innen Stolipinovo sind Aussagen zu „Vorurteilen“ (n=35), „Formen der Diskriminierung“ (n=21), „Umgang mit Diskriminierung“ (n=20), „Politik und Medien“ (n=9), „gegenteiligen Erfahrungen mit Diskriminierung“ (n=14) und zuletzt Aussagen zu der „Verallgemeinerung der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ (n=7). Folgend werden die einzelnen Unterkategorien von Diskriminierungserfahrungen ausgewertet. Tabelle 3 zeigt die Häufigkeitsverteilung der Aussagen zu Ausgrenzungserfahrungen. Die Aussagen zu Ausgrenzungserfahrungen im Freizeitbereich bezogen sich auf Diskotheken (n=7), Cafés (n=5), Schwimmbäder (n=5), Geschäfte (n=3) und eine Aussage zum Fußballstadion in Plovdiv.

Tabelle 3: Häufigkeitsverteilung der Aussagen zu Ausgrenzungserfahrungen

Ausgrenzungserfahrungen	n
Freizeit	20
Arbeit und Beruf	12
Bildungssystem	10
Innenstadt	5
Gesamt	48

Dieses Beispielzitat einer Frau aus Stolipinovo beschreibt, welchen Schwierigkeiten besonders die jungen Leute Stolipinovo ausgesetzt sind:

„She says when our youngsters go somewhere to clubs – Discotheques – Discotheques you know they are not allowed to go inside. They send [them] away or maybe if they go inside they fight. So maybe the problem grows.“ (Stolipinovo_8)

Entweder werden junge Menschen aus Stolipinovo nicht in die Diskotheken eingelassen oder sie geraten in Auseinandersetzungen. Weitere Aussagen dazu bezogen sich auf die Eintrittspreise. Wenn die Jugendlichen in das Schwimmbad oder die Diskotheken gehen wollen, wird ihnen ein überteuerter Preis genannt, um sie am Eintreten zu hindern. Ähnliche Aussagen wurden auch zu Geschäften außerhalb des Stadtteils oder dem Fußballstadion getroffen. Zu den Bereichen Arbeit, Beruf und Bildungssystem äußerten die Menschen aus Stolipinovo unüberwindbare Hürden der Zugangsschwellen oder kategorische Ausgrenzung ihrer Person

aufgrund von Namen und Hautfarbe. Die *Außenseiter*innen* werden aufgrund von Äußerlichkeiten oder anderen Zuschreibungen den Minderheiten zugeordnet und aufgrund dessen ausgegrenzt:

„So, he say that you can see the racism everywhere, because, for example, if you're looking for a job and call someone and when they understand that you are from the minorities they try to, you know, to find excuses.“ (Stolipinovo_16)

Dabei spielt es keine Rolle, ob die Zuschreibung Rom*nja oder Türk*in getroffen wird. Beide Minderheitengruppen werden kategorisch aus dem Berufsleben ausgegrenzt. Weiter äußerten sich die Bewohner*innen aus Stolipinovo vermehrt zu verschiedenen Vorurteilen, die ihnen gegenüber gebracht werden. Die Aussagen lassen sich kategorisieren in Stereotype (n=15), Aussehen (n=8), einem schlechten Stadtteilbild (n=6), Kriminalität (n=4) und in Vorurteile zwischen Rom*nja und Türk*innen (n=2).

„About the discrimination he tells something. He said, that I hope Bulgarian people will try to know us and I am sure that if they know us their thinking will be changed. He said that, yeah, it's right that there are bad people from our community, but it's normal for every other community so we don't want everyone to be put like, you know everyone is the same. For people to realise that everyone is different. So, it's not nice to say every Roma you know is the same.“ (Stolipinovo_1)

Die *Außenseiter*innen* nehmen wahr, dass sie aufgrund einiger negativ auffällender Menschen ihrer Gemeinschaft generell als „schlecht“ angesehen und verurteilt werden. Das Beispiel zeigt eine Problematik auf, die in den *Etablierten-Außenseiter-Figurationen* ebenfalls benannt wird. Die schlechtesten Eigenschaften Einzelner werden auf die gesamte soziale Gruppe bezogen, was den klassischen Prozess der Stigmatisierung umfasst. Der Mann aus dem Beispielzitat spricht den Wunsch aus, dass Menschen differenzierter wahrgenommen werden sollten. Er macht deutlich, dass in jeder Gemeinschaft Menschen leben, die schlechte Verhaltensweisen haben und aufgrund dessen nicht jede Person der Gemeinschaft ebenso „schlecht“ dargestellt werden sollte. Ähnlich verhält es sich mit anderen Vorurteilen, denen Personen aus Stolipinovo ausgesetzt sind. Es wurde von Erfahrungen berichtet, in denen sie als „kriminell“ und „schlecht“ bezeichnet wurden. Im gleichen Zug wird ihr ganzer Stadtteil abgewertet. Das heißt nicht nur Personen werden von außerhalb abgewertet, sondern auch ihre Lebenswelt. Dabei spielt die räumliche Separation eine wichtige Rolle. Personen, die zu einer der Minderheiten gehören, wohnen in bestimmten abgegrenzten Gebieten der Stadt. In den restlichen Gebieten Plovdivs wohnt hauptsächlich die Mehrheitsbevölkerung.

„We have two groups here. One group calls themselves Turkish, they are Muslims and many of them are richer than the others. You know, before 50, 60 years, for example, before Roma people, which proudly say I'm Roma, they were very poor, you know? And for the Mahalla it was more prestige to say I'm Turkish.“ (Stolipinovo_11)

Zwei Aussagen sprechen die Unterschiede zwischen der Gruppe der Rom*nja und der türkischen Minderheit an. Laut dem obengenannten Zitat gaben sich früher viele Rom*nja als Türk*innen aus, da diese im Stadtteil und außerhalb des Stadtteils einen besseren gesellschaftlichen Stand hatten. Selbst im eigenen Stadtteil existierten Vorurteile gegenüber der jeweils anderen Gruppe. Menschen in Stolipinovo erreichten mehr Ansehen, wenn sie sich zu der Gruppe der türkischen Minderheit zählten. Es wird nicht eindeutig klar, ob dies auch heute noch der Fall ist, da zu wenig Aussagen diesbezüglich getroffen wurden. Es lässt lediglich vermuten, dass eine solche Unterscheidung weiterhin bestehen könnte.

In Bezug auf die Erscheinungsformen von Diskriminierungserfahrungen wurden drei verschiedene Formen angesprochen. Die Formen bestehen aus Beleidigungen (n=8), körperlicher Gewalt (n=7) und Mimik (n=5). Am häufigsten berichteten die befragten Rom*nja, von offenen Beleidigungen, denen sie im alltäglichen Leben ausgesetzt sind. Auch von körperlicher Gewalt in Form von „wegstoßen“ oder Schlägen wurde gesprochen. Die Aussagen zu Mimik beschrieben meist „schiefe Blicke“ beziehungsweise ablehnende und misstrauische Blicke in Richtung der Personen aus Stolipinovo.

„Es kann halt sein, dass die Leute verbal angegriffen werden. Die Leute als Zigeuner beschimpfen oder es kann auch sein, dass sie gestoßen werden von den Leuten.“ (Stolipinovo_13)

Das Beispielzitat greift alle drei möglichen Formen der Diskriminierungserfahrungen auf. Mögliche Beleidigungen, von denen berichtet wurde, sind „dreckig“, „Zigeuner“ oder „Scheiß-Zigeuner“. Einige Personen aus Stolipinovo äußerten sich ebenfalls zu persönlichen Auswirkungen und dem eigenen Umgang mit Diskriminierungserfahrungen (n=20). Am häufigsten sprachen die Personen über negative Auswirkungen der Diskriminierungserfahrungen. Oft handeln die Aussagen von Resignation, Angst und Abwertung (n=17). Drei der Aussagen deuten auf eine neutrale beziehungsweise eher positive Auswirkung hin. Eine der positiven Aussagen beschreibt die Motivation, etwas ändern zu wollen und sich für den Stadtteil bzw. die Menschen in Stolipinovo einzusetzen. In diesem Fall verursachen die meist eher negativen Lebensumstände einen Antrieb, die bestehende Situation verändern zu wollen. Ein Beispielzitat für einen negativen Umgang mit Diskriminierung ist:

„Und wenn ich zurückkomme nach Bulgarien, fühle ich mich hier nicht als vollwertiger Bürger.“ (Stolipinovo_7)

Das Zitat verdeutlicht beispielhaft eine negative Selbstwahrnehmung aufgrund der Diskriminierungserfahrungen. Er fühle sich nicht als „vollwertiger Bürger“, als würden ihm Rechte und Möglichkeiten genommen werden, an der Gesellschaft teilzuhaben. In diesem Beispiel war die interviewte Person selbst schon im Ausland. Der Vergleich zwischen anderen Ländern und der Heimat führt zu einer negativen und abwertenden Haltung der Heimat gegenüber. Weitere negative Aussagen beziehen sich auf Einschränkungen im Alltag, wie zum Beispiel sich aus Angst nicht in der Innenstadt aufzuhalten. Insgesamt lässt sich feststellen, dass das Selbstbild und das Verhalten durch die Erfahrungen mit Diskriminierung nachhaltig negativ beeinflusst werden.

Für die bestehenden Umstände werden die Politik und die Medien verantwortlich gemacht (n=9). Das Meinungsbild der Bewohner*innen Stolipinovos ist, dass die Politik und die Medien korrupt sind. Sie rücken Stolipinovo und dessen Einwohner*innen in ein schlechtes Licht. Die Medien verbreiten lediglich schlechte Nachrichten und „Lügen“, sind typische Aussagen in den Interviews. Das folgende Beispiel fasst die gemachten Aussagen zusammen:

„Yes. Media is only writing about the bad things in this neighbourhood. But every neighbourhood has bad things. [...] Because more people from Stolipinovo, most living here, are gypsie. This is a problem for Bulgarians. I don't know why.“ (Stolipinovo_10)

Wichtig zu erwähnen ist, dass die Machthaber*innen der Politik und die Medien als zusammengehörig wahrgenommen werden. Die Politik wie auch die Medien verbreiten fortwährend das Bild „der Zigeuner“. Damit beeinflussen sie nachhaltig das Meinungsbild der Mehrheitsbevölkerung und legitimieren weiterhin die *GMF*. Einige wenige Aussagen gehen allgemein auf die Problematiken der *GMF* und der Diskriminierungserfahrungen ein (n=7). Sie werden nicht als Einzelfälle oder Besonderheit der Stadt identifiziert. Es wird als nationales und globales Problem wahrgenommen.

„If someone is racist, he will be racist against every kind of people like Turkish, Africans, Roma.“ (Stolipinovo_16)

Nicht nur auf nationaler Ebene existiert die Diskriminierung von Rom*nja, auch außerhalb der eigenen Staatsgrenze herrscht diese Diskriminierung. Die Bewohner*innen Stolipinovos nehmen die Weite der Problematik wahr und ihnen ist bewusst, dass es sich um kein einmaliges Phänomen handelt.

Im Gegensatz zu den bisher ausgewerteten Aussagen zu eigenen Diskriminierungserfahrungen wurden zwölf Aussagen über gegenteilige Erfahrungen zu Diskriminierung codiert. Dabei handelt es sich um Aussagen über ein differenziertes Menschenbild (n=5), Freundschaften mit Personen der Mehrheitsbevölkerung (n=4) und eine positive Sichtweise auf das eigene Bildungssystem (n=3). Im Vergleich zu den bisher beschriebenen Erfahrungen und Auswirkungen von Diskriminierung für die Personen in Stolipinovo sind die gegenteiligen Aussagen seltener.

*„Ja. Ich glaube, die Lehrer sind auf einem guten Niveau, auch in den Schulen. Die legen die Fundamente eines Hauses, sozusagen. Da kannst du dir nicht erlauben, irgendwelche, irgendwie das nicht richtig zu machen da. Und das gilt für die Schulen in Stolipinovo. Es gibt aber auch Schüler in Stolipinovo, die mit einem Bus in eine Privatschule in die Innenstadt gefahren werden. Und das ist schon ein Unterschied, ob die Schule eine Privatschule ist. Vielleicht sind die Eltern dann reicher und die schreiben ihre Kinder dann dort ein, bei der Schule. Die Hautfarbe macht die nicht anders im Gegensatz zu den anderen. Wir sind alle Menschen auf diesem Planeten. Wir müssen uns gegenseitig respektieren. Die Hautfarbe ist da nicht so wichtig.“
(Stolipinovo_15)*

Mehrere Personen stellten in den Interviews Forderungen nach einem menschenfreundlichen und respektvollen Umgang miteinander. Die gegenteiligen Erfahrungen zu Diskriminierung sind eher Beschreibungen zu Einzelfällen oder persönlichen Beziehungen zu Bulgar*innen aus der Mehrheitsbevölkerung. Zugleich lässt sich aus den Interviews ablesen, dass Personen in Stolipinovo überzeugt sind, durch Kontakt zur Mehrheitsbevölkerung die bestehende Diskriminierung und Separation ändern zu können.

Die Mehrheit der Befragten erzählte von eigenen Diskriminierungserfahrungen. Die Ausgrenzung und Formen der Diskriminierung führen zu Einschränkungen oder unüberwindbaren Hürden in vielen Bereichen des alltäglichen Lebens. Verglichen mit der Theorie zu *Etablierte-Außenseiter-Figurationen* decken sich die Erwartungen mit den Ergebnissen. Die *Außenseitergruppe* bei Elias und Scotson war ebenfalls in vielen Aspekten des alltäglichen Lebens wie Sportvereinen oder lokalen Organisationen ausgegrenzt. Sie selbst verstehen sich als heterogene Gruppe, werden aber von den *Etablierten* als homogene Gruppe wahrgenommen. Die wenigen gegenteiligen Aussagen und Erfahrungen zeigen Einzelfälle positiver Erfahrungen.

*Aussagen zum Fremdbild der Außenseiter*innen*

Die Kategorie Kontaktvermeidung beinhaltet mitunter Abwertungserfahrungen der Rom*nja, wodurch sich ein negatives Fremdbild ergibt. Dabei haben die *Außenseiter*innen* das Gefühl, dass die Mehrheitsgesellschaft ihnen aus dem Weg gehen würde. Hierfür führen die Interviewpartner*innen eigene Begründungen an, welche Rückschlüsse auf ihr Fremdbild zulassen. Zum Beispiel wird angeführt, dass die Mehrheitsgesellschaft ein falsches Bild von Stolipinovo als Stadtteil und den dort lebenden Menschen habe. Demzufolge würden sie vermeiden, dorthin zu fahren.

„They say about Stolipinovo people, that the Stolipinovo people are like the garbage of the community. They think everyone is same. They don't want to know you personally, you know. They are looked at as one.“ (Stolipinovo_6)

Es wird hervorgehoben, dass die *Etablierten* die *Außenseiter*innen* als homogene „Masse“ betrachten. Ferner würden keine Versuche unternommen werden, dieses Vorurteil aufzulösen. Stattdessen wollen die *Etablierten* aus Sicht der Interviewten die Menschen nicht kennenlernen. Dadurch blieben die voreingenommenen Einstellungen der *Etablierten* bestehen. Der Stadtteil Stolipinovo hat in Plovdiv insgesamt keinen guten Ruf. Laut den Interviewten könnte das unter anderem daran liegen, dass die Menschen Angst vor der angeblich dort herrschenden Kriminalität haben.

„Wahrscheinlich, weil dort Drogen verkauft werden. Vielleicht die Drogensüchtigen, die dahin gehen, sind dann vielleicht [...] ein bisschen daneben [...]. Es mag sein, dass die Polizei ihn dann auch fängt, aber dann kriegen die auch nicht so eine riesen Strafe. Deswegen meiden Taxifahrer es, spät Leute dahin zu bringen.“ (Stolipinovo_15)

Die Taxifahrer*innen in Plovdiv fahren nicht nach Stolipinovo, da sie Angst vor den Drogendealer*innen haben. Folglich kommt es laut den Interviewten zu keinem Kontakt. Zum anderen nehmen die Personen der Minderheiten wahr, dass die etablierten Bewohner*innen Plovdivs sie im Alltag ignorieren.

„The slogan says „together“, but it's not together, because we are not union, united. It's different. Bulgarian people don't like us, don't love us, [...] they hate us.“ (Stolipinovo_9)

Aussagen wie diese sind von den Außenseiter*innen häufig zu vernehmen. Das Fremdbild speist sich vermehrt aus negativen Erfahrungen mit Personen der Mehrheitsgesellschaft. Im Fokus stehen dabei Alltagssituationen, in denen insbesondere von Ausgrenzung und Diskriminierung gesprochen wird.

„So, she says it is a very bad thing. Maybe she tries to explain that, maybe she thinks it is impossible, because she starts giving examples. The parents teach their children that Roma people, Gypsie people, are bad. So, they teach their children, so their children, when contact with, when there is contact with our children, they start telling „you are Gypsie“. They make them feel bad.“ (Stolipinovo_8)

Hier wird verdeutlicht, wie aus Sicht der Rom*nja-Minderheit Vorurteile in der Mehrheitsgesellschaft reproduziert werden. Auch deshalb glauben die *Außenseiter*innen*, dass die *Etablierten* ein sehr negatives Bild von ihnen haben. Dieses wird durch die Weitergabe an Kinder aufrechterhalten. Besonders die ethnische Minderheit der Rom*nja sind laut Aussagen seitens der Befragten Gegenstand von negativen Attributionen, wobei nachdrücklich auf die abwertende Sprache verwiesen wurde. Auch in diesem Zitat wird das Wort „Gypsie“ angeführt, dessen Gebrauch der Mehrheitsgesellschaft zugeschrieben wird. Schimpfklatsch, also die Abwertung der Außenseitergruppe durch Teilen einseitig negativer Erzählungen über sie, wird auf alle Bewohner*innen von Stolipinovo bezogen. Ferner berichten Interviewpartner*innen über einen aktiven Ausschluss durch Bulgar*innen. Anhand der Hautfarbe würden demnach Rückschlüsse auf den Wohnort gezogen werden und ihnen der Zutritt zu öffentlichen Einrichtungen verweigert. Ausführlicher wurden diese Ausgrenzungen im Kapitel zu Diskriminierung der Rom*nja beschrieben. Das von den *Außenseiter*innen* empfundene Fremdbild der *Etablierten* ihnen gegenüber speist sich laut Interviewpartner*innen aus Diskriminierungserfahrungen hinsichtlich einer Ausgrenzung vom Arbeitsmarkt oder auch der wachsenden Kriminalisierung der Rom*nja.

„Because everyone looks at them like they are murderers, or maybe stealers, or maybe bad people, you know.“ (Stolipinovo_19)

Üble Nachrede, Ausschluss aus dem öffentlichen Raum und *GMF* bilden in den Interviews die Kernaussagen zur Abwertung im Alltag durch *Etablierte*. Die Aussage fasst die Meinung der Personen aus der Minderheitsgesellschaft zusammen, welche in anderen Versatzstücken ebenfalls vorhanden ist. Im folgenden Zitat werden Bulgar*innen außerdem als Dieb*innen und Alkoholiker*innen bezeichnet.

„Die ganze Welt hat das schon bewiesen, dass die Bulgaren das sind. [...] Die leben immer für eine Flasche Bier und einen Schnaps.“ (Stolipinovo_17)

Hierbei ist wichtig zu vermerken, dass die expliziten Abwertungen gegenüber Bulgar*innen die Ausnahme waren. Im Gegensatz zu den vorangegangenen Aussagen über ein negatives Fremdbild gab es ebenfalls Aussagen zu einem differenzierten Menschenbild. Das folgende Zitat ist ein Beispiel dafür:

„So, it depends on people, on the person. So, I saw, I saw, I saw Roma people which are racist too.“ (Stolipinovo_16)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Fremdbild der *Außenseiter*innen* hauptsächlich negativ geprägt ist, durch diskriminierendes und ausgrenzendes Verhalten der *Etablierten*.

*Aussagen zum Selbstbild der Außenseiter*innen*

Die Kategorie ist geprägt von der negativen Selbstdarstellung der Rom*nja. Eine wichtige Rolle spielt dabei ihre Einschätzung zum Müll, der sich in Stolipinovo auf den Straßen in großen Mengen ansammelt. Dies war ein stets wiederkehrendes Thema in den Gesprächen. Die eigene Abwertung findet statt, indem die Interviewpartner*innen das Müllproblem auf ihren eigenen Charakter zurückführen, beziehungsweise auf den der gesamten Gruppe. Daran anknüpfend machen andere die eigene Kultur für dieses Verhalten verantwortlich.

„It is part of the culture that the people here they don't, they drop the garbage everywhere, they grow up with the idea that they can drop everything or there is no one who to waken and say not like this.“ (Stolipinovo_6)

Bemerkenswert ist, dass zahlreiche Interviewpartner*innen aus Stolipinovo das Problem anerkennen, es aber auf der kollektiven Ebene offenbar nicht lösen können. Viele betonten, dass die Abfälle schon seit Jahren in Stolipinovo liegen. Demgegenüber nehmen sie allerdings für sich selbst in Anspruch, auf Sauberkeit großen Wert zu legen. Daran anknüpfend werden im Folgenden kritische Stimmen über die Beschreibung und Wahrnehmung des eigenen Stadtteils zusammengefasst. Der Abfall war ebenfalls ein Grund dafür, dass die Menschen ihren Stadtteil nicht mögen. Der eigene verschmutzte Stadtteil wurde nicht als selbst verschuldet wahrgenommen.

„Es gibt halt hier viele Sachen, die richtig schlecht sind, also zum Beispiel die überquellenden Mülleimer. Habt ihr bestimmt auch schon gesehen.“ (Stolipinovo_13)

Im Zusammenhang mit dem vorherrschenden Müllproblem werden auch die fehlenden Grünflächen oder Spielmöglichkeiten für Kinder beklagt.

„I don't know. So, maybe you can change it to have more parks, places where the kids can play. All this garbage, trash should be taken somewhere. Just being clean.“ (Stolipinovo_1)

Ein weiterer Aspekt, den die Bewohner*innen kritisch über ihren Stadtteil äußern, sind die Zustände der Bildungseinrichtungen. Diese weisen den Bewohner*innen zufolge eklatante Mängel auf und sind chronisch unterfinanziert.

„Ich finde das schlechter. Also ich habe viele Beispiele und auch viele Bekannte, die hier im Viertel zur Schule gegangen sind und die haben alle gute Abschlüsse mit fünf/ sechs, das sind hier die guten Noten. Und danach gehen sie zu den bulgarischen Schulen und wenn die Lehrer mit ihnen reden, dann verstehen sie überhaupt nicht, was die Lehrer ihnen sagen.“ (Stolipinovo_7)

Infolgedessen bekommen die Kinder in Stolipinovo gravierende Probleme, da sie mit dem Niveau an Schulen außerhalb nicht mithalten können. Perspektivlosigkeit ist eine Folge der unzureichenden Bildung im Stadtteil und führt dazu, dass Menschen ihre Zukunft nicht in Stolipinovo sehen. Auch die nachfolgenden Aussagen fassen Themen zusammen, die die Menschen dazu bringen, Stolipinovo zu verlassen.

„You see, a lot of students finish, but after that when they go looking for a job they are discriminated and after the others see or hear about this, they lose motivation to study.“ (Stolipinovo_1)

Der Teufelskreis, in dem sich die *Außenseiter*innen* bewegen, wird dadurch treffend veranschaulicht. Trotz ihrer Bestrebungen halten es Menschen in Stolipinovo für aussichtslos, in der Mehrheitsgesellschaft Fuß zu fassen. Dazu trägt den Interviewten zufolge auch der Ausschluss aus dem Raum außerhalb Stolipinovos bei. Die Exklusion und die damit verbundenen Probleme im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt führen in ihrer Konsequenz zu steigender Armut. In den Interviews wurden die Folgen der Armut drastisch veranschaulicht.

„So, about the life in mahala, she's saying that it's very hard, because many people don't work so they don't have jobs, they don't have money. [...] And she's saying many people don't have 50 cents to pay [...] many of them don't have 50 cents to buy.“ (Stolipinovo_8)

Die Mittellosigkeit, welcher die Menschen ausgesetzt sind, ist an dieser Stelle besonders verheerend. Aus diesen Aspekten speist sich bei der Minderheitsgesellschaft eine steigende Unzufriedenheit mit ihrem Leben. Die Bewohner*innen in Stolipinovo sehen sich selbst nicht

in der Lage, etwas an ihrer prekären Situation zu verändern. Die Kombination der bisher aufgeführten Gründe für Perspektivlosigkeit führt bei den Interviewpartner*innen meistens zu der Konsequenz, das Land verlassen zu wollen.

„Das einzige, was man machen kann, ist, seinen Koffer packen und irgendwie woanders hinzugehen. Mein Traum ist, dass ich mit meiner ganzen Familie irgendwie weggehe.“ (Stolipinovo_11)

An dieser Stelle muss jedoch der Faktor der Transnationalisierung der Lebensentwürfe nachdrücklich betont werden. Die Menschen in Stolipinovo wollen ihr Zuhause nicht endgültig verlassen, sondern wollen zurückkehren. Sie organisieren sich und ihr Leben über nationalstaatliche Grenzen hinweg. Am folgenden Zitat lässt sich veranschaulichen, warum sie nach Stolipinovo zurückkehren möchten.

„So, the thing that they do here is do something for less money, you know? So that's why they think that, when they go abroad, they will live a good life. But when they go there, they start missing Bulgaria (kichert) [...] our roots are here.“ (Stolipinovo_11)

Die temporäre Arbeitsmigration ist dabei ein treibender Faktor für die Transnationalisierung der Lebensentwürfe. Doch die Interviewten haben ihren Lebensmittelpunkt nach wie vor in Stolipinovo.

Die nächste Aussage gibt einen Überblick über das Identitätsverständnis der *Außenseiter*innen*. Viele Interviewte nehmen ihre Umwelt als ausgesprochen heterogen wahr. Ein Befragter, der sich selbst als Rom und Bulgare definiert, stellt klar, dass es auch viele Türk*innen in Stolipinovo gibt, welche sich selbst als Türk*innen verstehen. Zudem äußert er:

„I am not feeling ashamed because of Roma people and my family, we have a good heart. So, he feels, he said his family never discriminate the others, only accept them what they are, you know.“ (Stolipinovo_1)

Entgegen der bereits dargestellten Meinungen gibt es ebenfalls viele Personen, die eine positive Haltung zu Stolipinovo und dessen Bewohner*innen haben, wie im Beispielzitat beschrieben. Die Person ist stolz, Rom*nja zu sein. Andere Befragte schreiben den Rom*nja, kollektiv positive Eigenschaften zu. In vielen Interviews waren die Befragten darauf bedacht, die Vorurteile über ihren Stadtteil und dessen Bewohner*innen wenig deutlich darzustellen oder zu relativieren.

Die Meinung über den eigenen Stadtteil der *Außenseiter*innen* ist eher negativ wie in den *Etablierten-Außenseiter-Figurationen*. Jedoch die Aussagen über die eigene Gruppe beziehungsweise die in Stolipinovo lebenden Menschen, ist meist positiv geprägt. Verglichen mit der Theorie ist dies wider Erwarten, denn bei Elias und Scotson haben die *Außenseiter*innen* ein sehr negatives Bild ihrer eigenen Gruppe.

*Aussagen der Außenseiter*innen zum Kohäsionsgrad*

Insgesamt wurden in den 17 Interviews mit Menschen aus Stolipinovo 63 Aussagen zum Kohäsionsgrad getroffen. Insgesamt wurden 31 Aussagen codiert, die zeigen, dass in Bulgarien (n=14), zwischen Stolipinovo und außerhalb Stolipinovo (n=11) und in Stolipinovo selbst (n=7) keine Gemeinschaft besteht. Die Personen in den Interviews beschrieben den nicht vorhandenen Zusammenhalt und die Differenzen zwischen den *Etablierten* und den *Außenseiter*innen*. Die Aussagen bezogen sich dabei auf eine nationale Ebene. Die Differenzen bestehen für die Personen nicht allein in ihrer Stadt. Ein Beispielzitat aus einem Interview verdeutlicht dies:

„First of all, we must change our thinking, not just Roma people. We must change our thinking on both sides, Bulgarian side, Turkish/Roma side. We must unite as a nation. She repeated, that we must be a united nation. When we go somewhere and proudly say “I am Bulgarian”, not to feel ashamed of this. So, after that we can change something.“ (Stolipinovo_6)

Die nächsten Aussagen beziehen sich mehr auf eine kommunale Ebene und beschreiben den nicht vorhandenen Zusammenhalt zwischen den Personen innerhalb und außerhalb Stolipinovos. Häufig waren Aussagen in den Interviews von *Außenseiter*innen* zu hören, dass Mehrheitsbulgar*innen Rom*nja und Türk*innen nicht mögen bzw. hassen (n=11). Die Aussagen bezogen sich meist generalisiert auf Bulgar*innen. Es wurde deutlich, dass eine klare Abgrenzung zwischen den *Außenseiter*innen* und den *Etablierten* besteht. Es wird jedoch nicht von Stolipinovo und dem Rest der Stadt gesprochen, sondern es wird sich stets auf die ethnische Zugehörigkeit bezogen.

„So, every day we have problems. So, Bulgarian people don't like Turkish, Roma people. Everyday there is a problem. So, they hate us.“ (Stolipinovo_9)

Das Beispielzitat verdeutlicht die erwähnten Differenzierungen zwischen den *Etablierten* und *Außenseiter*innen*. Neben dem geringen Kohäsionsgrad dieser Gruppen wurden ebenfalls Aussagen codiert, die auf einen geringen Kohäsionsgrad innerhalb Stolipinovos hinweisen (n=7).

„The Turkish people that live inside the Ghetto, they get angry, because they are called Gypsie.“ (Stolipinovo_12)

Der nicht existierende Zusammenhalt wurde zu einem Teil auf die Koexistenz der beiden Minderheitengruppen im Viertel bezogen. Das Beispielzitat beschreibt einen Konflikt zwischen Rom*nja und Türk*innen aus der Vergangenheit. Die Bevölkerung der Rom*nja wurde von der türkischen Minderheit diskriminiert und es brachte mehr Anerkennung, Türk*in zu sein. Der andere Teil der Aussagen beschreibt, dass die *Außenseiter*innen* sich nur um sich selber kümmern würden und das einzige, was die Personen Stolipinivos vereint, die „Angriffe“ von außen seien. Überraschenderweise wurden ebenfalls 31 Aussagen in Bezug auf einen hohen Kohäsionsgrad codiert. Diese Aussagen lassen sich unterscheiden in Aussagen zur Kohäsion in Stolipinovo (n=28) und zwischen Stolipinovo und außerhalb Stolipinivos (n=3).

„He said, that this together in Stolipinovo is together because Roma and Turkish people are every time together and he said, we are 100 percent together.“ (Stolipinovo_1)

Auffällig viele Aussagen wurden zu einem hohen Kohäsionsgrad innerhalb Stolipinivos getroffen. Stolipinovo als Stadtteil und die eigenen Nachbarschaften werden als Sicherheit und Heimat empfunden. Die sozialen Kontakte und das bestehende Netzwerk des Viertels spielen dabei eine große Rolle. Es wurde mehrfach betont, dass Stolipinovo geeint ist und zusammenhält. Die Personen identifizieren sich mit dem Stadtteil und bilden eine Gemeinschaft. Dieser innere Zusammenhalt steht in einem Kontrast zu der zugrunde liegenden Theorie von Elias und Scotson. Die *Außenseiter*innen* in der Studie haben einen sehr geringen Kohäsionsgrad und empfinden allein die Familie als ihre Gemeinschaft. In Stolipinovo dagegen scheidet der Kohäsionsgrad der *Außenseiter*innengruppe* gefestigt.

Lediglich drei Aussagen wurden zu einem Zusammenhalt zwischen Stolipinovo und außerhalb Stolipinivos getätigt. Die Aussagen beziehen sich nicht auf einen Zusammenhalt in der Stadt. Es wird mehr von einem guten Gefühl zu Plovdiv als Stadt und dem Leben in Plovdiv geäußert. Auf ein Gemeinschaftsgefühl wird weniger eingegangen. Der Kohäsionsgrad zwischen den *Außenseiter*innen* und *Etablierten* scheint sehr gering bis gar nicht vorhanden zu sein. Die Bewohner*innen aus Stolipinovo empfinden eine klare Trennung zwischen ihrem Stadtteil und dem Rest der Stadt.

*Aussagen der Außenseiter*innen zu Partizipationsmöglichkeiten*

Insgesamt konnten 68 Aussagen von Personen in Stolipinovo zu Partizipationsmöglichkeiten codiert werden. Die Aussagen der Rom*nja über die Probleme mit den Partizipationsmöglichkeiten sind am häufigsten geäußert worden (n=38). In diesem Kontext wurde des Weiteren von erschwerter oder behinderter Partizipation berichtet (n=17). Danach folgen mit gleicher Häufigkeit Aussagen zu bestehenden Problemen und dem Veränderungsbedarf im Viertel und Aussagen über die Auswanderung als möglichen Ausweg (n=12). Weiter gab es einige Aussagen zu dem Thema Politik und Teilhabe (n=7).

„Also das Wichtigste oder die einzige Möglichkeit ist über Bildung, dass die Kinder und die Jugendlichen sich integrieren, in und an den bulgarischen Schulen integriert werden.“ (Stolipinovo_7)

Die Bildung wird als wichtigster Punkt genannt, an dem angesetzt werden muss, um etwas ändern zu können. Die Integration der Kinder aus Stolipinovo in bulgarische Schulen wird gefordert. Es zeigt, dass derzeit kaum eine Teilhabe der Kinder und Jugendlichen an bulgarischen Schulen gegeben ist. Die Bewohner*innen des Viertels empfinden Bildung und das Bildungssystem als Hürde. Die Schulen im Viertel werden als nicht ausreichend wahrgenommen. Viele Schüler*innen können kaum Bulgarisch und bei einem Wechsel an bulgarische Schulen haben sie keine Chance mitzuhalten.

„Also viele Sachen würde ich ändern. Also ich würde mal saubermachen hier, aufräumen. Weil die Kinder hier in so einem Dreck aufwachsen und dieser Dreck führt ja auch zu Krankheiten. Ich würde die Straßenbeleuchtung verbessern.“ (Stolipinovo_7)

Die Hälfte der Aussagen zu Problemen handelte von dem Dreck und Müll auf den Straßen in Stolipinovo (n=6). In dem Zitat werden die negativen Auswirkungen für die Kinder des Viertels betont. Als weitere Problematiken wurde die *GMF* angesprochen. Öfter wurde ein „Umdenken“ bezüglich der *GMF* und deren Auswirkungen gefordert. Bevor sich dieser Wandel nicht vollzieht, sehen die meisten Befragten keine Möglichkeit, dass sich an der gegebenen Situation etwas ändern wird. Der Schlüssel zur Veränderung liege für die Rom*nja in der Bildung ihrer Kinder und in der Bildung der Bulgar*innen bezogen auf diskriminierendes Verhalten.

„Also hier kann man eigentlich nichts machen. Das Einzige, was man machen kann, ist seinen Koffer packen und irgendwie woanders hinzugehen.“ (Stolipinovo_17)

Einige der Interviewten sehen die Migration ins Ausland als einzige Möglichkeit, etwas an ihrer Situation zu verändern. Für Partizipation im eigenen Land sehen sie keine Hoffnung. Sie sehen generell keine Chancen, am gesellschaftlichen oder politischen Leben teilhaben zu können. Ihr Lösungsweg ist daher, in ein anderes, meist europäisches, Land zu migrieren.

„She feels like this, because our voice is not [...] heard. Just politicians decide what happens. The public community don't decide nothing and they don't hear what we say.“ (Stolipinovo_6)

Aussagen über Politik und Medien standen immer in Zusammenhang mit Korruption und *GMF*. In Bezug auf politische Teilhabe empfinden die Rom*nja eine gewisse Ohnmacht. Die Politik „höre“ sie nicht und nehme ihre Bedürfnisse und Wünsche nicht wahr. Möglichkeiten sich politisch zu engagieren, gäbe es nicht. Die meisten konnten nicht sagen, wie es möglich wäre, sich zu engagieren, um die eigene Situation zu verbessern. Wie in dem Kapitel zu Diskriminierungserfahrungen beschrieben, hängen Politik und Medien für die Personen in Stolipinovo eng miteinander zusammen.

Weiter wurden Aussagen zu möglicher Partizipation geäußert (n=30). Dabei wurden Engagement/Ehrenamt (n=15), die Gemeinschaft (n=10) und persönliche Einstellungen (n=5) als Aspekte für Partizipationsmöglichkeiten erwähnt. Die Erzählungen handelten von der Arbeit in NGOs, der Motivation, etwas ändern zu wollen und von der Hoffnung damit etwas erreichen zu können. Die Probleme und Auswirkungen der eigenen Diskriminierungserfahrungen werden bewusst wahrgenommen. Das führt bei einigen der Betroffenen nicht zu der vorhin erwähnten Ohnmacht, sondern zu einem „aktiv werden“ und daraus Hoffnung zu schöpfen.

„Alone I cannot do something, but if we decide to make something, I can help with something.“ (Stolipinovo_6)

Das Beispiel verdeutlicht, dass Personen in Stolipinovo denken, allein nichts ausrichten zu können. Die Gemeinschaft als Ganzes hätte laut ihren Aussagen die Möglichkeit, etwas zu ändern. Wie genau eine gemeinsame Lösung aussehen kann, konnte oft nur wenig bis ausreichend beantwortet werden.

„He said, maybe everyone sees, that the garbage is everywhere, so this is one thing which I don't like. But maybe we are guilty for this.“ (Stolipinovo_1)

In diesem Beispiel ist ebenfalls der Müll das Hauptthema. Jedoch wird die „Schuld“ für das Erscheinungsbild des Stadtteiles der Eigengruppe zugesprochen. Der Interviewte glaubt, dass die Menschen Stolipinovos selbst dafür verantwortlich sind und dies erkennen müssten, bevor sich etwas ändern könne.

Der Großteil der Interviewpartner*innen aus Stolipinovo sieht keine oder nur wenig Chancen zu partizipieren. Es werden Hürden angesprochen wie die fehlende Bildung und die damit einhergehende Ohnmacht. Sie fühlen sich von der Politik im Stich gelassen und haben keinerlei Vertrauen, dass durch die Politik etwas geändert werden wird. Ein Ausweg scheint für viele die Migration zu sein. Die Gegenstimmen, dass Partizipation möglich ist, sind dagegen nicht so ausgeprägt. In den *Etablierten-Außenseiter-Figurationen* verhält es sich ähnlich; die *Außenseiter*innen* haben keine bis kaum politische oder gesellschaftliche Teilhabe. Die *Außenseiter*innen* fühlen sich ohnmächtig und haben gesamtgesellschaftlich und politisch keine Macht oder Teilhabe, so auch in Stolipinovo.

*Aussagen der Außenseiter*innen zu Familie*

Die 54 codierten Aussagen zu Familie zeigen verschiedene Aspekte der Wichtigkeit und Strukturen in den Familien Stolipinovos auf. Am häufigsten konnten Aussagen gezählt werden, die verdeutlichen, dass Familie das Wichtigste ist und den Mittelpunkt des alltäglichen Lebens darstellt (n=25).

„Most important thing for me is family. It's very, very important. So, I continue to fight with the life just because of them. I cannot die just like this. Every day I fight just because of them. So, for now my family is the first place in my head.“ (Stolipinovo_3)

Weitere Aussagen machten ebenso deutlich, wie Familie den Ankerpunkt im Stadtteil darstellt. Einige Personen haben ihre Familie als einzigen Grund angegeben, in Stolipinovo bleiben zu wollen. Es wurde darüber berichtet, dass die Familie Normen und Werte vermittelt und den Grundstein für das Leben legt.

„In the mornings, I try to prepare something, to cook something, clean the house. In this time, I care about the kids, I'm waiting for my husband after that in the afternoons. In the evenings, we come here to my mother. And sometimes in the evenings, when we have money, we go somewhere with my husband.“ (Stolipinovo_2)

In 16 codierten Aussagen zu Familie konnte das Bestehen patriarchaler Strukturen in den Familien identifiziert werden. Vermehrt die Frauen beschrieben das Familienleben aus ihrer Sicht: Sie, die Ehefrauen und Mütter, kümmern sich um den Haushalt und die Kinder und halten die Familie zusammen. Einige Mütter berichteten von ihren Kindern, die Söhne gehen in die Schule und die Töchter lernen die Haushaltspflichten zu erfüllen und unterstützen die Mutter bei ihren Aufgaben. Während der Feldforschung in Stolipinovo musste darauf geachtet

werden, dass Frauen generell nur von Frauen interviewt werden. Das sollte helfen, einen vertrauensvollen Rahmen zu schaffen. Oft wurde das Einverständnis der Männer für ein Interview benötigt. Das ließ ebenfalls patriarchale Familienstrukturen vermuten und bestätigte sich im Verlauf der Feldforschung. Die Geschlechterrollen und die damit verbundenen Aufgaben scheinen klar aufgeteilt.

Familien in Stolipinovo leben zum Teil in Mehrgenerationenhaushalten zusammen (n=7). Zusätzlich zur Kernfamilie leben meist die Eltern des Mannes mit im Haus.

„So, I live with my family. Which is my husband, two children and mother and father.“ (Stolipinovo_4)

Die Familie stellt für die figurationssoziologisch betrachteten *Außenseiter*innen* eine wichtige Ressource dar. Sie ist nicht nur Mittelpunkt des Alltags, sondern auch eine finanzielle Unterstützung und bietet Rückhalt. Einige Interviewte berichten von einem transnationalen Familienleben aufgrund der Migration einiger Familienmitglieder ins Ausland (n=6).

„So, if we talk about right now, right now I'm living just with my grandmother, but my family is outside abroad.“ (Stolipinovo_9)

Aufgrund der Wichtigkeit von Familie und des Zusammenhalts der Familien ist eine solche Transnationalität möglich. Die Familie stellt für die *Außenseiter*innen* den Mittelpunkt des Lebens dar und lehrt Werte und Normen. Die Geschlechterrollen scheinen definiert zu sein, die Frauen übernehmen die Arbeit im Haushalt und die Betreuung der Kinder, während der Mann arbeitet. Eine funktionierende Familienstruktur ist von großer Bedeutung, sie sichert das Überleben. Es bleibt zu vermuten, dass durch transnationales Familienleben als Normalität eine spezielle Rolle einzelner Personen entfällt und dadurch traditionelle Rollenverteilungen innerhalb der Familie aufgeweicht werden.

4.5.3 Integrierte Auswertung

Die Narrative der *Außenseiter*innen* über Diskriminierungserfahrungen decken sich mit den Aussagen der *Etablierten*. Die überwiegende Anzahl der Befragten, welche nicht in Stolipinovo leben, beschrieben die Bevölkerung Stolipinovos als „kriminell“ und werteten sie kollektiv ab. Aus Sicht vieler *Etablierter* wollen sich die *Außenseiter*innen* nicht integrieren. Stolipinovo gilt außerdem als gefährlich und sollte nicht betreten werden. Demgegenüber berichten viele Menschen in Stolipinovo von Diskriminierungserfahrungen, welche den Ausschluss im Alltag zur Folge haben.

Das Selbstbild der *Etablierten* ist grundsätzlich zwischen Selbstauf- und abwertung gespalten. Dabei ist auffällig, dass der Nationalstolz sich zwischen dem lokalen und nationalen Stolz bricht. Die Schönheit der Innenstadt wird wiederholt hervorgehoben und in diesem Zusammenhang auf den Slogan „together“ der Stadt als europäische Kulturhauptstadt 2019 verwiesen. Viele Befragte sprechen Bulgar*innen zudem vermehrt positive Eigenschaften wie Fleiß und besondere Gastfreundschaft zu.

Dem Gegenüber kommt es bei den *Außenseiter*innen* fast überwiegend zu Selbstabwertung. Hierbei wird wiederholt auf das Müllproblem des Viertels verwiesen. Ferner beurteilen sie ihre Lebenssituation als perspektivlos und sehen einen Ausweg durch Migration. Im Wesentlichen lässt sich festhalten, dass kein nennenswerter Kohäsionsgrad zwischen Stolipinovo und den Stadtgebieten außerhalb besteht. Stolipinovo ist zwar ein Stadtteil von Plovdiv, doch wird er von beiden Gruppen als nicht dazugehörig empfunden. Es bleibt jedoch festzuhalten, dass die *Außenseiter*innen* größtenteils den hohen Zusammenhalt im Viertel wiederholt hervorheben. Ferner hat sich der Stadtteil als bemerkenswert heterogen präsentiert.

Sowohl in den Interviews mit den *Außenseiter*innen* als auch mit den *Etablierten* wird grundsätzlich die wichtige Rolle der Familie im Alltag betont. In Stolipinovo zeichnet sich allerdings gemeinhin eine konservativere Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern ab. Die Position von Mädchen und Frauen beschränkt sich oftmals auf häusliche Arbeit. Demgegenüber finden sich außerhalb Stolipinovos mehr Aussagen über eine Abkehr des traditionellen Werteverständnisses.

Die *Etablierten* sehen grundsätzlich die Möglichkeit zur politischen Partizipation. Im heftigen Kontrast stehen dazu die Aussagen der *Außenseiter*innen* die wenig bis gar keine Möglichkeiten zur Teilhabe an der Gesellschaft sehen. In diesem Zusammenhang werden au-

ßerdem die schlechten Bildungschancen und die daraus resultierende Perspektivlosigkeit hervorgehoben. In dieser Konsequenz sehen die *Außenseiter*innen* ihre Zukunftschancen nicht in Bulgarien, sondern in transnationalen Familienverhältnissen, was aber von Angehörigen der Mehrheitsbevölkerung in Teilen auch geäußert wurde.

4.6 Fazit

Im Kontext der konzentrierten, armutsgeprägten Zuwanderung in deutsche Städte, wie beispielsweise Duisburg und Dortmund, kommt es zunehmend zu transnationalen Verknüpfungen zwischen den Ankunfts- und Herkunftsgebieten. Insbesondere die transnationale Migration aus Bulgarien und Rumänien ist nicht zuletzt eine Folge von Armut und Perspektivlosigkeit in den Heimatländern. Für Angehörige der Rom*nja-Minderheiten in Bulgarien kommt besonders erschwerend der Faktor der strukturellen Diskriminierung hinzu, welcher die Chancen auf gleichberechtigte sozioökonomische Teilhabe massiv einschränkt. Um Soziale Arbeit dem neuen Kontext von Transnationalisierung der Klientel anzupassen, ist es unbedingt notwendig, empirische Daten und theoretisches Wissen bezüglich der Situation in den Herkunftsländern zu erheben. Nur so kann Soziale Arbeit sich den hieraus ergebenden Bedürfnissen der Klient*innen stellen und entsprechende Konzepte entwickeln. Diesem Anspruch zu begegnen, war die Motivation der vorliegenden Arbeit.

Die in Stolipinovo, dem größten bulgarischen Rom*nja-Viertel, und in der Stadt Plovdiv durchgeführte Teilstudie untersucht die Diskriminierungserfahrungen von Angehörigen der Rom*nja-Minderheiten sowie die diskriminierenden Einstellungen der bulgarischen Mehrheit. Hierzu wurde zunächst die *gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF)* nach Heitmeyer (2002) als theoretische Fundierung für den Diskriminierungsbegriff diskutiert und die Situation von Rom*nja in Bulgarien skizziert. Zudem wurden die *Etablierten-Außenseiter-Figurationen* nach Elias und Scotson (2017) als theoretischer Rahmen für die empirischen Implikationen der Studie vorgestellt. Hieraus ergab sich die Untersuchung von Diskriminierungserfahrungen, Kohäsionsgrad, Selbst- und Fremdbild, Ansichten auf Familie sowie der jeweiligen Partizipationsmöglichkeiten. In einem nächsten Schritt wurde das empirische Design der Studie vorgestellt. Im ethnisch segregierten Stadtteil Stolipinovo leben mehrheitlich Angehörige der Rom*nja-Minderheiten sowie der türkischen Minderheit. Um eine ethnische Fremdzuschreibung zu vermeiden, wurde die analytische Trennung in *Etablierte* und *Außenseiter*innen* anhand des Wohnortes (Stolipinovo bzw. alle anderen Stadtteile von Plovdiv) vorgenommen. In

der Innenstadt von Plovdiv sowie in Stolipinovo wurden jeweils leitfadengestützte qualitative Interviews durchgeführt. Im Anschluss an die Datenerhebung in Bulgarien wurde das gewonnene Material anhand der empirischen Implikationen von *Etablierten-Außenseiter-Figurationen* ausgewertet. Die empirischen Ergebnisse der Studie wurden zum einen in Bezug auf die Perspektive auf Rom*nja in Stolipinovo und zum anderen in Bezug auf die Perspektive der in Stolipinovo lebenden Rom*nja selbst vorgestellt.

Die Ergebnisse lassen erkennen, dass die in Stolipinovo lebenden Menschen von Diskriminierung durch die Mehrheitsbevölkerung betroffen sind. Mehrheitlich ließen sich eindeutig antiziganistische Ressentiments in den Aussagen der *Etablierten* bezüglich der *Außenseiter*innen* erkennen. Auch umgekehrt zeigen die Ergebnisse ein Bewusstsein der in Stolipinovo lebenden Menschen bezüglich dieser Ressentiments und Diskriminierungspraktiken. Besonders Rom*nja und als Rom*nja gelesene Menschen machen in Bulgarien alltäglich Erfahrungen von Diskriminierung und erleben diese als ungerechtfertigt.

Die Forschungsfrage lautete: „Wie nehmen Menschen in Stolipinovo ihren Stadtteil wahr und wie wird er von außerhalb wahrgenommen?“. Die erarbeitete Antwort ist, dass sie ihren Stadtteil überwiegend negativ wahrnehmen. Auffällig war hier die häufig genannte Verbindung zur mangelhaften Müllentsorgung. Dieses wird als Versagen der Kommunalpolitik erlebt, wobei eine Eigenverantwortung der Bewohner*innen, zumindest im kleinen Rahmen eingeräumt wurde. Die negative Wahrnehmung des Stadtteils geht zudem einher mit Perspektivlosigkeit und einem Gefühl der Ausweglosigkeit, die durch Migration umgangen werden können. Dennoch bewirkt die Stigmatisierung des Stadtteils und dessen Bewohner*innen bei einigen Personen die Motivation, sich mehr in ihrem Stadtteil zu engagieren. Diejenigen, die migrieren, erleben neue transnationale Lebensbezüge, welche eher als unumgängliche Notwendigkeit betrachtet werden. Ihr Zugehörigkeitsgefühl ist jedoch im Stadtteil verortet, häufig einhergehend mit der Bindung zur dort verbleibenden Familie. Es zeigt sich ein hoher Kohäsionsgrad in den Familien und der Nachbarschaft, jedoch nicht darüber hinaus. Es kann also weniger von einem lokalen, kollektiven Identitätsverständnis der *Außenseiter*innen* gesprochen werden.

Die *Etablierten* nehmen den Stadtteil mehrheitlich negativ wahr. Dem Stadtteil und dessen Bewohner*innen wird eine kollektive Identität zugeschrieben, die an negative Stigmata geknüpft ist. Stereotype Eigenschaften wie eine erhöhte Kriminalität, der angebliche Unwille

zur Arbeit⁶ und eine „dreckige Erscheinung“ werden der konstruierten Gruppe zugeschrieben. Zudem wurde häufig beanstandet, dass Rom*nja ungerechtfertigt viele staatliche Hilfen bekommen. Die Ergebnisse zeigen einerseits einen tief in der bulgarischen Mehrheitsgesellschaft vorhandenen Antiziganismus, der kaum tabuisiert scheint, und andererseits auch einige Menschen, die ein differenziertes Bild über den Stadtteil und dessen Bewohner*innen vertreten.

Diskriminierung in Bulgarien hat Auswirkung auf die sozioökonomische Teilhabe von Rom*nja-Minderheiten und führt wiederum zu Migration. Die zunehmende Transnationalisierung von Lebensbezügen im Zuge dieser innereuropäischen Migration, beispielsweise nach Deutschland, hat unmittelbare Folgen für die Soziale Arbeit. Soziale Arbeit muss sich diesen transnationalen Lebensbezügen ihrer Klientel öffnen, auch durch den Blick auf die Situation in den Herkunftsländern, um hierdurch verständnisvoll und den Bedürfnissen ihrer Klient*innen entsprechend agieren zu können. Des Weiteren wird deutlich, dass die Soziale Arbeit selbst über wenig transnationale Handlungsmöglichkeiten verfügt. Hier müssen transnationale Netzwerke und Kooperationen aufgebaut werden, um gemeinsam gegen Diskriminierung und Armut von Rom*nja-Minderheiten anzukämpfen und innovative Konzepte zu entwickeln. Auch der politische Druck in Bezug auf Diskriminierung und deren Bekämpfung könnte von einer transnationalen Profession Sozialer Arbeit erhöht werden.

Es besteht weiterhin Forschungsbedarf zu Diskriminierung von Rom*nja und als Rom*nja gelesene Menschen. Es fehlt an aktuellen und verlässlichen Studien zu Diskriminierung in den Bereichen Bildung, Arbeitsmarkt, Wohnen und Gesundheit. Zudem wird es insbesondere im Jahr 2020 und danach wichtig sein, Daten zu erheben, die die Bemühungen zur Umsetzung der „EU-Rahmenstrategie zur Integration der Roma bis 2020“ evaluieren. Im Rahmen der Studie hat sich außerdem gezeigt, dass weiterhin eine genderspezifische Forschung in Bezug auf Diskriminierung von Rom*nja notwendig sein wird.

Literaturverzeichnis

- Elias, N. & Scotson J. L. (2017). *Etablierte und Außenseiter*. Berlin: Suhrkamp.
- Heitmeyer, W. (2002). Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit – die theoretische Konzeption und erste empirische Ergebnisse. In: W. Heitmeyer, (Hrsg.), *Deutsche Zustände. Folge 1* (S. 15–36). Suhrkamp: Frankfurt am Main: Suhrkamp.

⁶ Das ist umso bemerkenswerter, da Menschen aus Orten wie Stolipinovo in andere EU-Staaten pendeln oder sogar auswandern, um Arbeit zu bekommen, die ihnen in den Herkunftsregionen vor allem aufgrund von Diskriminierungspraktiken, verwehrt bleibt.

- Heitmeyer, W. & Grau, A. (2013). Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit im lokalen Raum und bürgerschaftliches Engagement. In: W. Heitmeyer, K. Möller, P. Sitzer & A. Zick (Hrsg.), *Menschenfeindlichkeit in Städten und Gemeinden. Konflikt- und Gewaltforschung* (S. 11–31). Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Kurtenbach, S. (2018). *Ausgrenzung Geflüchteter*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Lausberg, M. (2015). *Antiziganismus in Deutschland. Zuwanderung aus Bulgarien und Rumänien*. Marburg: Tectum Verlag.
- Matter, M. (2015). *Nirgendwo erwünscht. Zur Armutsmigration aus Zentral- und Südosteuropa in die Länder der EU-15 unter besonderer Berücksichtigung von Angehörigen der Roma-Minderheiten*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.
- Opfer-Klinger, B. (2007). *Die ungeliebte EU-Südosterweiterung. Bulgariens und Rumäniens steiniger Weg nach Europa* (S. 43–46). Osnabrück: Fibre Verlag.
- Schreier, M. (2014). Varianten qualitativer Inhaltsanalyse: Ein Wegweiser im Dickicht der Begrifflichkeiten. *Forum qualitative Sozialforschung*, 15(1), 1–27.
- Schüler, S. (2011). Aspekte der Marginalität von Roma in Bulgarien. Südosteuropa. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 59(1), 77–96.
- Thomas-Olalde, O. & Velho, A. (2011). Othering and its Effects – Exploring the Concept. In: H. Niedrig, C. Ydesen (Hrsg.), *Writing Postcolonial Histories of Intercultural Education* (S. 27–51). Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Vassilev, R. (2004). The Roma of Bulgaria: A Pariah Minority. *The Global Review of Ethnopolitics*, 3(2), 40–51.
- Zick, A., Küpper, B., Berghan, W. & Mokros, N. (2019). Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Deutschland 2002–2018/19. In: F. Schröter (Hrsg.), *Verlorene Mitte Feindseilige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/19* (S.53–59). Bonn: Verlag J.H.W. Dietz.



Jugendgewalt in transnationalen Sozialräumen

Wilhelm Heitmeyer

Jugendgewalt ist zweifellos ein weltweites Problem. Zugleich ist festzustellen, dass die soziologische Forschung dazu mit unterschiedlichen Aufmerksamkeiten operiert, was die Forschungsverteilungen in unterschiedlichen Ländern und Weltregionen angeht. Verschiedene Kontexte werden einfach vergessen oder scheinen als Untersuchungsorte nicht attraktiv genug. Dazu gehören auch Gesellschaften im Osten Europas wie Bulgarien und innerhalb deren Städten extreme Armenviertel für eine europaweit diskriminierte Minderheit, den Rom*nja. Es ist daher eine sowohl nötige als auch verdienstvolle Analyse, die Sebastian Kurtenbach hier vorstellt.

Einerseits ist es ein noch gar nicht ausgeleuchtetes Feld, andererseits wird ein elaboriertes Forschungskonzept von Anderson (1999) zum *code of the street* zugrunde gelegt. So innovativ das Konzept von Anderson ist, um Gewalt von Jugendlichen – insbesondere deren Werte und Normen „auf der Straße“ – zu verstehen, so ist es doch mit einem latenten Anspruch versehen, universal gültig zu sein. Genau dies gilt es zu überprüfen im Hinblick auf die Reichweite, zumal Andersons Population auf die Gruppe von Afroamerikanern im sozial segregierten Stadtviertel *Germantown* in Philadelphia begrenzt war.

Eine erste internationale Ausweitung einer vergleichenden Forschungspraxis ist durch das von Sebastian Kurtenbach koordinierte und vorangetriebene DFG-Forschungsprojekt zur Gewalt in Südafrika, Pakistan und Deutschland erfolgt. Diese Linie wird jetzt im ärmsten Stadtteil *Stolipinovo* der bulgarischen Stadt Plovdiv fortgesetzt.

In der Forschungsarbeit gab es zwei Eckpunkte. Einen theoretisch und analytischen mit dem Kategoriensystem von Anderson und einen zweiten durch die empirischen Ergebnisse aus dem erwähnten vergleichenden Projekt. Die Empirie zeigte, dass es *den* code nicht gibt, aber das *ein* code notwendig ist, um mit der rauen Wirklichkeit auf der Straße zurechtzukommen – oder gar in Gewaltkontexten zu überleben. Dabei macht es einen gravierenden Unterschied, ob Gewalt ein wichtiger Teil des codes ist, um *offensiv* Gewalt einzusetzen – oder ob es codes gibt, um die Gewaltmechanismen zu entschlüsseln, um *defensiv* psychisch und physisch „davon zu kommen“, wenn man z. B. im umkämpften Drogenmarkt die „Überlebensmittel“ sichern muss.

Um vergleichbare oder differenzierende Ergebnisse zu erzielen, war es naheliegend, dass Sebastian Kurtenbach das Instrumentarium von Anderson und in der angepassten Version

des bereits erwähnten empirisch-vergleichenden Projektes verwendet hat mit seinen neun Facetten. Dazu gehörten Kategorien wie die Wahrnehmung der Nachbarschaft als wichtigen Kontextfaktor, die möglichen Feinde bzw. Feindbildkonstruktionen, Männlichkeitsnormen, die Interpretation von Symbolen, die Erfolgskriterien, die nahe soziale Umgebung von Freunden und Familie, Wahrnehmung von Gewalt und die Regeln der Straße.

Die Ergebnisse zeigen nun, dass nur drei der neun Kategorien von Anderson vergleichbare Übereinstimmungen in der Relevanz für das Überleben hatte. Das bedeutet, immer deutlicher die kulturellen Unterschiede herauszuarbeiten.

Zudem wären auch weitere Forschungsperspektiven m.E. überlegenswert. Naheliegender wäre eine Einordnung der *Stolipinovo*-Ergebnisse in die vergleichend vorliegenden Ergebnisse. Ein zweiter Vorschlag zielt auf den erwähnten offensiven bzw. defensiven Umgang mit Gewalt. Ist das ein habituelles oder ein situatives Problem? Findet eine offensive Gewalt-Sozialisation statt – oder (möglicherweise) über Bildungsprozesse eher das defensive Umgehen mit Gewalt, indem die Gewaltmechanismen durchschaut und damit Gewaltsituationen antizipiert werden können. Ein dritter Punkt zielt auf die Zeitunterschiede, die zwischen den Erhebungen von Anderson in 1999 und den aktuellen Zuständen liegen. Allein schon die unterschiedlichen Kommunikationsformen und technischen Möglichkeiten der Verständigung, der Bedrohung oder Mobilisierung würden dies nahelegen.

In jedem Fall ist die Untersuchung von Sebastian Kurtenbach in einer der bisher vernachlässigten osteuropäischen Gesellschaften ein weiterer wichtiger Baustein zum Verständnis von Gewalt in diesem spezifischen Kontext der *Straße*. Zugleich stellt sich die Frage, ob der bisher unumstrittene Fixpunkt der Untersuchung von Anderson weiter erhalten bleiben kann. Hier liegen zukünftige theoretische Arbeiten zur Jugendgewalt.

Literaturverzeichnis

Anderson, E. (1999). *Code of the Street: Decency, Violence, and the Moral Life of the Inner City*. New York: W.W. Norton.



5. Jugendgewalt in Stolipinovo. Einstellung und legitimierende Begründungen aus Perspektive männlicher Jugendlicher

Sebastian Kurtenbach

Zusammenfassung

Männliche Jugendliche aus sozial segregierten und armutsgeprägten Nachbarschaften haben ein erhöhtes Risiko, mit gewalttätigen Situationen beziehungsweise Straßengewalt in Kontakt zu kommen. Um sich diesem Phänomen von erhöhtem Gewaltpotenzial in marginalisierten Orten anzunähern, wird häufig der Ansatz des „Code of the Street“ von Elijah Anderson genutzt. Dieser Ansatz basiert allerdings weitestgehend auf Studien, welche in westlichen Ländern und unter Afroamerikaner*innen durchgeführt wurden. Das Vorhaben der vorliegenden Studie ist es, die Frage zu beleuchten, ob der Ansatz des „Code of the Street“ auch in Europas größter Rom*nja Nachbarschaft anwendbar ist. Hierfür wurden gelenkte Interviews mit männlichen Jugendlichen aus Plovdiv-Stolipinovo in Bulgarien durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen, dass einzelne Elemente des Codes in dieser Umgebung bestätigt werden konnten, es aber auch klare Abweichungen gibt. Dieses Fazit wirkt sich sowohl auf die Generalisierbarkeit des Ansatzes von Anderson als auch das Verständnis von Straßengewalt aus.

Abstract

Male juveniles in segregated poor neighbourhoods are at risk of finding themselves in violent situations more frequently than in other places. Here, the code of the street approach is a commonly used concept to understand the background of street violence in such marginalized spaces, but the concept is mainly used in western countries and among African Americans. This study puts the spotlight on the question whether the code of the street approach is also applicable to Europe's largest Roma neighbourhood in Bulgaria, through guided interviews with male juveniles. The results show that some elements of the code work in such a space too, but clear differences emerged as well. This affects the generalizability of the approach and the understanding of street violence.

5.1 Einleitung

Jugendgewalt ist ein weltweites Problem, welches auch in Europa präsent ist. Bei einem differenzierten Blick auf die vorliegenden empirischen Arbeiten fällt auf, dass allerdings vor allem marginalisierte Gruppen im Vereinten Königreich oder anderen westeuropäischen Ländern im Fokus stehen (Kurtenbach/Rauf 2019; Wikström et al. 2012). Häufig handelt es sich dabei um Studien über männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund, welche zugleich von Diskriminierung betroffen sind (Sandberg/Pedersen 2011). Daran anschließend verdienen zwei weitere Aspekte besondere Aufmerksamkeit. Erstens sind Studien zu Jugendgewalt in Osteuropa unterrepräsentiert. Dabei wissen wir, dass diese Gesellschaften einen intensiven Transformationsprozess durchlaufen haben, der erheblichen Einfluss auf das Leben der Menschen hatte. Die soziale Destabilisierung von Familien und Desintegration ganzer Bevölkerungsgruppen sind zwei wesentliche Folgen der Transformationserfahrungen (Atkinson/Micklewright 1992). Zweitens leiden vor allem ethnische Minderheiten, wie z. B. Rom*nja, unter Ausschluss und Diskriminierung, besonders in Osteuropa. Vor diesem Hintergrund wird ein Brückenschlag zwischen der Fokusgruppe männlicher Jugendlicher und ethnischer Minoritäten im bulgarischen Plovdiv-Stolipinovo in Bezug auf Gewalt unternommen.¹

Der räumliche Rahmen einer benachteiligenden Nachbarschaft ist wichtig für die Entwicklung gewaltbezogener Normen, welche hinter Jugendgewalt stehen. Denn wie die Forschung über Nachbarschaftseffekte zeigt, hat der Kontext einen Einfluss auf die normativen Vorstellungen der Bewohner*innen, verletzlicher Gruppen und insbesondere der männlichen Jugendlichen, die er umgibt (Heitmeyer et al. 2019; Sharkey/Faber 2014). Bekannt ist, dass je marginalisierter eine Nachbarschaft ist – im Sinne eingeschränkter sozialer Mobilität ihrer Bewohner*innen – desto höher sind die benachteiligenden Effekte des Stadtteils, und desto eher kommen kollektive Überzeugungen vor, die von denen der Mehrheitsgesellschaft abweichen (Sampson 2012). Diese Ergebnisse speisen sich jedoch hauptsächlich aus US-amerikanischen Studien und es ist nicht sicher, dass sie auch in anderen gesellschaftlichen Kontexten, wie z. B. einer mehrheitlich von Rom*nja bewohnten und marginalisierten Nachbarschaft in Südosteuropa, gelten.

Daher ist es notwendig, mithilfe eines etablierten theoretischen Zugangs, der sowohl das Individuum als auch den Kontext berücksichtigt, einen näheren Blick auf Jugendgewalt am

¹ Siehe auch die Beiträge zum gleichen Thema: Kurtenbach et al. (2021) und Kurtenbach (2021).

Beispiel Plovdiv-Stolipinovo zu werfen. Dafür ist es sinnvoll, sich auf ein etabliertes theoretisches Analysekonzept zu beziehen, um auf bestehendes Wissen aufzubauen und gleichzeitig zu einer laufenden Debatte beizutragen. Um dies einzulösen, wurde der Ansatz des *code of the street* von Elijah Anderson gewählt. Die Grundannahme ist, dass Menschen unter den Umständen sozialer Segregation, Marginalisierung und Diskriminierung ein Set gewaltbezogener Normen entwickeln (Anderson 1999: 33). Im Originalwerk standen jugendliche Afroamerikaner aus dem sozial segregierten Germantown in Philadelphia im Mittelpunkt. In der vorliegenden Arbeit wird das Augenmerk auf männliche Jugendliche in Stolipinovo gerichtet, wodurch ein relationaler Vergleich möglich wird.

Die Forschungsfrage der Teilstudie lautet: *Tritt der code of the street in gleicher Weise in marginalisierten südosteuropäischen Nachbarschaften auf, wie im US-Kontext? Wenn der Ansatz des code of the street bestätigt werden kann, können wir daraus schließen, dass er einer allgemeinen Theorie über Jugendgewalt nahekommt. Wenn nicht, kann nachgewiesen werden, welche Elemente des Konzeptes variieren und welche stabil sind. Darüber hinaus sind wir in der Lage, die normativen Vorstellungen hinter Jugendgewalt von jungen Männern anhand einer diskriminierten Minderheit in einem hoch-marginalisierten Kontext näher zu beleuchten, was für Südosteuropa bislang nicht vorliegt (zu Deutschland siehe: Heitmeyer et al. 2019; Kurtenbach/Rauf 2019; zu den Niederlanden siehe: McNeeley/Hoeben 2017).*

5.2 Code of the street: Eine räumliche Perspektive auf Jugendgewalt

5.2.1 Code of the street

Vor über zwanzig Jahren wurde das vielbeachtete Buch *Code of the Street* publiziert. Es bietet einen theoretischen Analyseansatz von Gewalt und abweichendem Verhalten in segregierten Nachbarschaften. Die Kernannahme des Konzeptes ist, dass ein Set gewaltbezogener Normen als Reaktion auf die Herausforderungen einer segregierten und unsicheren Nachbarschaft entsteht. Die Kernkomponente des Codes ist Respekt (Anderson, 1999: 33). Die moralischen Vorstellungen, welche den code of the street bilden, rechtfertigen Gewalt, eine selbstzentrierte Lebensweise und die Entwicklung sozialer Regeln der Straße, die, soweit es geht, Sicherheit in einer als bedrohlich wahrgenommenen Umgebung gewährleisten sollen. Einfach gesagt, soll

durch eine spezifische und gewaltorientierte Form der Selbstsicherheit auch physische und soziale Sicherheit entstehen. Das Paradox ist, dass zur Herstellung von Sicherheit immer wieder Gewalt oder Gewaltandrohung angewendet werden müssen.

Das Buch provozierte eine intensive Debatte. Zahlreiche Studien, die sich unterschiedlicher empirischer Vorgehensweisen bedienten, kamen zu dem Schluss, dass der Code Gewalt und Aggression in gemäßigte Bahnen lenkt und dadurch einen gewaltstrukturierenden Effekt habe. Dabei fokussierten sich viele Studien auf Afroamerikaner*innen (z. B. Mears et al. 2013; Moule et al. 2015). Zudem wurden mit wenigen Ausnahmen nur großstädtische Quartiere untersucht, obwohl nicht klar ist, ob der code of the street Urbanität erfordert oder nicht (Keith/Griffiths 2014). Darüber hinaus wurde die Annahme, dass der Code Sicherheit auf der Straße gewährleistet, von anderen Studien zurückgewiesen (Stewart et al. 2008). Im Gegenteil: es besteht sogar eher das Risiko, Opfer von Gewalt zu werden, wenn ein Normenset, wie das des code of the street, internalisiert wurde.

Studien, welche sich dem code of the street außerhalb des angloamerikanischen Raumes bedienen, zeigen eine höhere Variation der Ergebnisse. In einer Studie über Straßenkinder in Makeevka (Ukraine) bezieht sich Naterer (2015) auch auf den code of the street, um seine ethnografischen Daten zu interpretieren. Er macht geltend, dass Kinder, die in einer bedrohlichen sozialen Umgebung leben, als Überlebensstrategie eine Art street code entwickeln. Das Gesamtergebnis sei, dass Individuen, die sich in einer prekären Position befinden, normbasierte Überlebensstrategien entwickeln, aber solche sind nicht über unterschiedliche Kontexte hinweg gleich. McNeeley und Hoeben (2017) nutzten eine schulbasierte Längsschnittstudie von Jugendlichen (n = 843) in einem armutsgeprägten niederländischen Stadtteil für ihre Studie. Dabei fanden sie sowohl einige verifizierende Ergebnisse für einen code of the street als auch Abweichungen zu den Befunden der Originalstudie, was sie als kulturspezifische Einflüsse interpretierten.

In einer internationalen Studie, die den code of the street in Deutschland, Südafrika und Pakistan vergleicht, zerlegten Heitmeyer und Kollegen (2019) den Code in Kernelemente und übersetzen diese in Leitfragen für teilstrukturierte Interviews. In allen drei Ländern wurden Interviews mit männlichen Jugendlichen in riskanten Nachbarschaften geführt, um zu vergleichen, ob die Elemente des Codes sich in den Ländern gleichen oder unterscheiden. Die Ergebnisse zeigen, dass der code of the street einen stabilen Kern hat, aber ebenso kulturelle Unterschiede festzustellen sind. Die Studie ist besonders hilfreich, da sie zeigt, dass *ein allgemeiner, Kontext übergreifender* code of the street nicht existiert. Vielmehr befördert jeder Kontext die

Entwicklung *eines* Codes, der die ortsspezifische Kultur der Straße widerspiegelt (Lepoutre 2017: 264). Die Rolle der Familie hingegen wurde über alle drei Kontexte hinweg anders beschrieben als von Anderson (1999). Kurtenbach und Rauf (2019) analysierten, inwieweit ein code of the street in ethnisch diversen, post-industriellen Nachbarschaften in Deutschland entsteht. Hier wurden sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede gefunden. Eine Ähnlichkeit ist beispielsweise, dass der jeweilige Stadtteil von den interviewten Jugendlichen als gefährlich wahrgenommen wurde. Ihre Reaktion darauf bestand darin, dass sie sich selbst eine gewalttätige Reputation aufbauten.

Alles in allem wissen wir folgendes über den code of the street: Die angloamerikanischen Studien zeigen, dass ein solcher Code existiert. Dieser Befund basiert jedoch hauptsächlich auf Studien, welche die diskriminierte afroamerikanische Minderheit in den Mittelpunkt stellt. Studien in Europa und anderen Regionen zeigen, dass der jeweilige Code von dem US-amerikanischen abweicht, was ein Hinweis darauf ist, dass die Codes kulturell beeinflusst werden. Einerseits existiert der code of the street bei diskriminierten Minderheiten in segregierten Nachbarschaften und auf der anderen Seite zeigt er eine kulturell spezifische Varianz, da sich Wertvorstellungen kontextabhängig unterscheiden können. Diese Ergebnisse basieren, mit Ausnahme von den Studien von Heitmeyer und Kollegen (2019) und Naterer (2015), im Wesentlichen auf Untersuchungen in den USA und in Westeuropa. Die Studien, welche sich nicht auf die USA beziehen, fokussieren sich zwar auf sozial benachteiligte Gruppen, ohne aber das Thema Diskriminierung näher zu beleuchten. Ein Versuch, diese Lücke in der Debatte zu füllen, ist die Untersuchung der diskriminierten Rom*nja Minderheit in Südosteuropa, spezifisch Bulgarien. In dieser Region, die einen schnellen und umfassenden Transformationsprozess durchlebt hat, soll die Frage beantwortet werden, ob und wie der von Anderson beschriebene code of the street zutrifft.

5.2.2 Kontexteffekte auf Normen

Eine notwendige Bedingung für das Entstehen des code of the street ist eine benachteiligende räumliche Umgebung, wie eine sozial und ethnisch segregierte Nachbarschaft. Dem zugrunde liegt die empirische Erkenntnis, dass Stadtteile einen unabhängigen Einfluss auf das Leben ihrer Bewohner*innen haben, was als *Kontexteffekte* bezeichnet wird. Der zugrundeliegende Ansatz reicht bis zur *Chicago School of Sociology* zurück (Sampson 2008: 190). Durch systematische Beobachtungen, Umfragen und Interviews können die benachteiligenden Effekte von

räumlichen Kontexten sichtbar gemacht werden. Das Kernergebnis daraus ist: arme Stadtteile machen arme Menschen ärmer (Friedrichs 1998). Die dahinterliegenden Mechanismen wurden breit diskutiert (Galster 2012) und zahlreiche Studien zeigen beispielsweise, dass Kinder, die in armen Nachbarschaften aufwachsen, später im Leben ein signifikant geringeres Einkommen haben (Chetty et al. 2016).

Kontexteffekte von Wohngebieten sind auch soziokulturell geprägt, beispielsweise in Form kollektiv geteilter Normen. Das wichtigste theoretische Konzept in diesem Feld ist die *kollektive Wirksamkeit* (Sampson et al. 1997). Dabei wird angenommen, dass Menschen, die Vertrauen zu ihrer Nachbarschaft aufweisen, eher dafür bereit sind, sich gegen Kriminalität und abweichendes Verhalten einzusetzen. Verhalten, so die Argumentation, wird durch kollektiv geteilte Vorstellungen geformt. Dieser Ansatz der kollektiven Wirksamkeit wurde in verschiedenen Ländern mit gemischten, aber tendenziell positiven Ergebnissen getestet (Messner et al. 2017; Sampson 2012). Aus dieser Perspektive werden Kontexteffekte durch kollektive Normen verursacht. Wilson (1987) argumentiert, dass Individuen in armutsgeprägten Nachbarschaften unter der Abwesenheit von positiven Rollenvorbildern leiden und dadurch Rechtfertigungen für abweichendes Verhalten entwickeln. Dieses Argument findet sich auch bei Anderson (1999: 288). Zudem ist bekannt, dass ein örtlicher Drogenmarkt (Flom et al. 2001), aber auch die schlechte Qualität von Schulen (Wodtke et al. 2011) oder anderen öffentlichen Dienstleistungen (Hastings 2009) in einer Nachbarschaft einen negativen Effekt auf die Lebenschancen von Kindern haben und Jugend- und Straßengewalt begünstigen.

Ein konsistentes Ergebnis in der Literatur über Kontexteffekte von Wohngebieten ist, dass Menschen unterschiedlich auf die Einflüsse eines Stadtteils reagieren, abhängig von Geschlecht, Alter und wirtschaftlichen Ressourcen (Galster et al. 2010). Beispielsweise zeigte Zuberi (2012), dass Jungen nach dem Umzug in einen weniger kriminalitätsbelasteten Stadtteil anders reagieren als Mädchen. Mädchen werden demnach besser in der Schule und treffen neue Freunde, während Jungen sich nach wie vor mit Freunden, welche teils kriminell waren, aus dem bisherigen Stadtteil treffen und dort weiterhin bevorzugt ihre Freizeit verbringen. In einer anderen Studie zeigen Wen und Kollegen (2006), basiert auf einer repräsentativen Umfrage (n = 214) unter 50- bis 67-Jährigen, dass der sozioökonomische Status einen signifikanten Einfluss auf die Gesundheit hat: Je besser der individuelle Status und je besser die subjektive Wahrnehmung des Stadtteils, umso besser ist die eigene Gesundheit. Zusammenfassend ist zu sagen, dass einige Gruppen anfälliger gegenüber Kontexteinflüssen sind als andere. Dies trifft wahrscheinlich ebenso auf die Ausformung des code of the street als Reaktion auf die Umwelt zu.

Aus dieser Perspektive wird der *code of the street* als Folge räumlicher Umstände entwickelt und ist das Ergebnis von Kontexteffekten, insbesondere für die vulnerable Gruppe männlicher Jugendlicher. Solche Gruppen sind gezwungen, auf eine herausfordernde und bedrohliche soziale Umgebung zu reagieren. Das Ergebnis ist eine spezifische Verhaltensform, die aus einer individuellen Perspektive rational ist und als Gewalt sichtbar wird (Kurtenbach 2017). Diese Argumentation steht in einer Linie mit weiteren Ansätzen, wie denen von Sandberg und Petersen (2011), die geltend machen, dass Jugendliche, die wirtschaftlich vom Drogenmarkt abhängig sind, durch diesen *street capital* anhäufen, das ihnen als soziale Währung auf der Straße nutzt. Sharkey (2006) argumentiert, dass Jugendliche in riskanten Stadtteilen ein spezifisches Wissen über ihren Stadtteil entwickeln, welches ihnen hilft, sich aus Konflikten herauszuhalten.

5.2.3 Empirische Folgerungen

Basierend auf der obigen Diskussion wird angenommen, dass verletzte Gruppen unter Umständen konzentrierter Armut, wahrgenommenem Ausschluss und erzwungener Entfremdung abweichendes Verhalten zeigen. In diesem Sinne befördern räumliche Merkmale, hier insbesondere soziale Segregation und geteilte Diskriminierungserfahrungen, die Konstruktion des *code of the street*. Für die nachfolgende empirische Untersuchung müssen beide Aspekte beachtet werden.

Orientiert an der Arbeit von Heitmeyer et al. (2019), wird der *code of the street* in seine Kernelemente zerlegt. Diese sind Respekt, Freunde und Familie, Wahrnehmung von Gewalt, Erfolg und Ziele, Symbole, Männlichkeit, Regeln der Straße, Feind- und Nachbarschaftswahrnehmung. Diese Elemente wurden in Interviewleitfäden übersetzt, welche die Vergleichbarkeit der Interviews untereinander sowie mit dem Ursprungswerk von Anderson gewährleisten.

Die Diskussion des Forschungsstandes zeigt, dass wir noch nicht genug über die sozialen Konstellationen innerhalb segregierter und diskriminierter Gemeinschaften wissen, die nötig sind, um den *code of the street* zu entwickeln. Anderson hebt in seiner Arbeit viele Aspekte bezüglich Familienbeziehungen, der täglichen Organisation des Drogenmarktes und der Rolle von öffentlichen Dienstleistungen hervor. Jedoch bleibt die Frage offen, ob das auch unter anderen Rahmenbedingungen zutrifft, wie starke familiäre Beziehungen, offener Rassismus, die

geteilte Erfahrung von Arbeitsplatzverlust durch den Übergang von Sozialismus zur Demokratie und eine insgesamt höhere Armutsquote – all das, was insbesondere auf Rom*nja-Gemeinschaften in Südosteuropa zutrifft.

5.3 Rom*nja in Bulgarien: eine marginalisierte Minderheit

Rom*nja sind die größte ethnische Minderheit in der Europäischen Union (EU). Ihre genaue Zahl ist jedoch nicht bekannt, da der Zensus der meisten EU-Staaten die ethnische Zugehörigkeit nicht erfasst. Die Europäische Kommission (2011: 2) schätzt jedoch, dass zwischen 10 und 12 Millionen Rom*nja in der EU leben, insbesondere in Balkanländern wie Bulgarien. Etwa zehn Prozent der bulgarischen Bevölkerung gehört dieser Minderheit an (National Statistical Institute 2011: 3).

Die soziale Situation von Rom*nja in Südosteuropa ist durch Ausschluss und Armut gekennzeichnet. Sie sind im Vergleich zur Mehrheitsgesellschaft häufiger schlecht gebildet (O’Nions 2010), arbeitslos (Pogany 2012: 388), leiden unter gesundheitlichen Problemen wie HIV (Masseria et al. 2010; Kabakchieva et al. 2002) und werden sozial gemieden (Grekova 2012). Eine breit angelegte politische Strategie, die sogenannte Dekade der Roma-Inklusion (DRI), welche zwischen 2005 und 2015 umgesetzt und unter anderem von der Open Society Foundation, der Weltbank, dem Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen und dem Europarat gefördert wurde, hatte zum Ziel, die Situation der Rom*nja in Südosteuropa zu verbessern. Das breit angelegte Vorhaben war jedoch nicht erfolgreich und die Situation der Rom*nja blieb seit der DRI im Wesentlichen unverändert, sowohl in Südosteuropa allgemein als auch spezifisch in Bulgarien. In Bulgarien leben Rom*nja häufig in marginalisierten Wohngebieten urbaner Zentren. Die größte Rom*nja-Nachbarschaft in Bulgarien ist Plovdiv-Stolipinovo.

Im weiteren Sinne sind die mehrheitlich von Rom*nja bewohnten und marginalisierten Wohngebiete in Südosteuropa bezüglich ihrer sozialen Position vergleichbar mit vielen armutsgeprägten afroamerikanischen Gemeinschaften in den USA. Beide Communities sind mit Rassismus, Armut und Ausgrenzung konfrontiert, ebenso wie mit einer Geschichte der Unterdrückung. Darüber hinaus leiden beide Gruppen unter Deindustrialisierungsprozessen und in den sozial segregierten Wohngebieten unter einem Mangel an öffentlichen Einrichtungen wie Schulen und Polizei. Es ist plausibel, dass sich ein code of the street mit kulturellen Unterschieden, aber dennoch in ähnlicher Weise wie in den afroamerikanischen Nachbarschaften in den USA

in einer Rom*nja-Nachbarschaft in Südosteuropa entwickelt. Durch einen Vergleich der Ergebnisse des Ursprungswerkes mit denen aus einer marginalisierten Rom*nja-Nachbarschaft in Südosteuropa ist es möglich, mehr über den allgemeinen Charakter des code of the street sowie über Nachbarschaftseffekte auf gewaltbezogene Normen zu lernen.

5.4 Empirisches Design

Das Ziel der Studie ist zu verstehen, ob der code of the street sich in verschiedenen kulturellen Kontexten unterscheidet, selbst wenn die sozialen Rahmenbedingungen einer Nachbarschaft, wie Armutsquote und Diskriminierung, ähnlich sind. Dazu wurde ein theoriebasierter, aber explorativer empirischer Ansatz gewählt, um den code of the street in Plovdiv-Stolipinovo zu untersuchen. Von November 2018 bis Januar 2019 wurden 30 Interviews mit männlichen Jugendlichen zwischen 16 und 21 Jahren geführt, die durchschnittlich etwa 30 Minuten dauerten (min: 20; max: 71)². Die Interviews wurden im örtlichen Jugendclub geführt, der einzigen sozialen Einrichtung im Wohngebiet, welche von einer lokalen NGO unterhalten wird. Alle Teilnehmer erhielten eine Aufwandsentschädigung von 20 Leva. Die Interviewpartner wurden sowohl mithilfe der NGO gefunden als auch durch ein Schneeballsystem³. Persönliche Daten der Jugendlichen wie Name und Alter wurden zur Vorbereitung des Interviews erfragt, jedoch nicht festgehalten, um die Identität der Interviewten zu schützen.

Das Sample spiegelt die soziale Vielfalt der Nachbarschaft wider. Einige junge Männer besuchten niemals die Schule und bestreiten ihren Lebensunterhalt als Müllsammler oder durch andere Formen informeller Arbeit. Andere sind wirtschaftlich gut situiert und besuchen höhere Bildungseinrichtungen. Alle Interviews wurden auf Bulgarisch durchgeführt, wenn notwendig unter Zuhilfenahme von Türkisch, und anschließend ins Englische übersetzt. Der Rückgriff aufs Türkische war notwendig, da einige englische Worte nicht dieselbe Bedeutung im Bulgarischen haben, bzw. nicht vorhanden sind. Zu nennen ist insbesondere das Wort „Respekt“. Daher wurde in den Interviews der türkische Ausdruck „saygı“ genutzt. Ziel war es, mehr über die Wahrnehmung und Einstellungen der Jugendlichen bezüglich der Kernelemente des code of the street zu erfahren. Diese Elemente (vgl. Tabelle 1) wurden aus dem Ursprungswerk von Anderson abgeleitet und dienen als theoretische Basis.

² Die Studie wurde im Rahmen des DFG Projektes „Gewaltbezogene Normen junger Männer in hochriskanten urbanen Stadtteilen“ am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld (Leitung: Prof. Dr. Wilhelm Heitmeyer) durchgeführt.

³ Damit ist das Anwerben von weiteren Interviewpartner*innen durch Weiterempfehlung gemeint.

Tabelle 1: Interviewleitfragen und Elemente des code of the street

Interviewfrage	Code Element
Was ist Respekt/Respektlosigkeit?	Respekt
Was ist ein Freund?	Freunde und Familie
Was ist Gewalt?	Wahrnehmung von Gewalt
Was ist für dich Erfolg?	Erfolg und Ziele
Welche Art Kleidung/Tattoos trägst du/ möchtest du tragen?	Symbole
Was bedeutet es, ein harter Typ zu sein?	Männlichkeit
Wie gewährleistest du deine eigene Sicherheit?	Regeln der Straße
Was ist ein Feind?	Feind
Was macht deine Nachbarschaft einzigartig?	Nachbarschaftswahrnehmung

Für die Interviewauswertung wurde MAXQDA 18 verwendet. Die Code-Elemente in Tabelle 1 wurden zur Codierung verwendet. Dazu wurde jede Interviewaussage thematisch einem Code zugeordnet. Mehrfachzuordnungen waren möglich. Tabelle 2 zeigt die Häufigkeit der jeweiligen Codes.

Tabelle 2: Häufigkeit der Codierung

Code Element	N
Respekt	215
Nachbarschaftswahrnehmung	277
Regeln der Straße	342
Feind	61
Männlichkeit	71
Symbole	101
Erfolg	83
Freunde/ Familie	316
Gewalt	393
<i>Gesamt</i>	<i>1.859</i>

Basierend auf dem empirischen Material werden im Folgenden abschnittsweise einzelnen Elemente des code of the street diskutiert. Dies ermöglicht einen Überblick über die allgemeinen Verständnismuster der Jugendlichen bezüglich der Kernelemente des code of the street und einen Vergleich mit Andersons Aussagen.

5.5 Empirische Ergebnisse

5.5.1 Respekt

Wie Anderson (1999: 33) hervorhebt, ist Respekt das Kernelement des code of the street. In seiner Studie wird Respekt hauptsächlich durch eine gewalttätig anmutende Selbstpräsentation

akkumuliert. In Stolipinovo ist der Erwerb dieser sozialen Währung für die Jugendlichen wesentlich komplexer und reflektiert die Unklarheit ihrer Lebenschancen. Tief verwurzelt in der Community ist die Idee der Gleichheit unter den Altersgenossen. Ältere müssen respektiert werden, aber unter Jugendlichen selbst existiert auf den ersten Blick keine soziale Hierarchie.

„Auf der Straße sind Jungs in meinem Alter alle gleich. Es gibt keine Größeren und Kleineren. [...] Jeder zeigt seinen Freunden den nötigen Respekt. Es gibt keine Größeren und Kleineren. Der Respekt ist auf gleicher Höhe. Es gibt niemanden mit größerer Autorität als dich oder mich. Das spielt keine Rolle. Wir müssen alle gleich sein.“ (Stolipinovo_18)

Das Ideal der Gleichheit ist jedoch immer ein Balanceakt und das Verhalten der Freunde ist manchmal widersprüchlich. Daher bewerten die Jugendlichen ständig ihr eigenes Verhalten und das anderer. Wenn jemand andere respektlos behandelt, verliert er seinen sozialen Status. Dies bedeutet, dass Gewalt mit einer geringen sozialen Wertschätzung versehen ist und keinen Weg darstellt, um sich Respekt zu verdienen.

„Ich respektiere eine Person, die andere respektiert. Wenn du andere respektierst, respektiere ich auch dich. Die Menschen müssen sich gegenseitig respektieren. Nicht, dass ich dich respektiere und du schaust mich nicht einmal an. Ich respektiere jemanden, wenn ich gute Dinge von ihm sehe und keine krummen Touren.“ (Stolipinovo_11)

Offensichtlich verbringen die Jugendlichen ihre Freizeit in einer Umgebung mit klaren Normen, was Anderson (1999: 35) als *decent* („anständig“) bezeichnet, selbst wenn unter den Bedingungen von Armut solche Grenzen unklar sein mögen. Wenn jedoch jemand die Grenzen, die permanent verhandelt werden, überschreitet, werden alle Regeln des „anständigen“ Verhaltens obsolet und Gewalt wird eine akzeptierte Reaktionsmöglichkeit.

„Wenn Worte nicht helfen, wenn er es so entscheidet und er verstanden hat, wo das hinführt, wenn er weiterredet, kann das zu einem Kampf führen. Wenn er aber entscheidet, dass es ein Problem ist, und er merkt, dass er nicht unbeschadet rauskommt, kann er gehen, ohne etwas zu sagen. Dann verstehe ich ihn. Aber wenn er weiterredet, sage ich ihm, mein Freund, lass Deine Geschichten, das geht böse aus. Ich sage es einmal, zweimal, aber das dritte Mal schleife ich ihn raus, damit es niemand sieht. Weil, weißt du, wenn da Leute um dich herum sind, wenn du ihn schlägst, was werden die sagen? Er hat das getan, er hat ihn geschlagen! Aber wenn du ihn nach draußen zerrst, sodass niemand es sieht, kannst du das machen und er kann es nicht beweisen, richtig? Es gibt dann keinen Beweis.“ (Stolipinovo_8)

Die im Interview getätigte Aussage spiegelt einen weiteren Aspekt des Stadtteils wider. Aus einer analytischen Perspektive bedeutet dies, dass die Unterscheidung zwischen „anständigem“ Verhalten und Regeln der Straße („street“ bei Anderson) nicht klar ist, da beide Verhaltensformen in den Normen der Jugendlichen verwurzelt sind. Es findet nicht einfach nur ein Wechsel zwischen den Verhaltensweisen statt, wie mit dem Konzept des *code-switching*, in der Originalstudie in Philadelphia angenommen wird (Anderson 1999: 36). Respekt, insbesondere von Gleichaltrigen, ist für die jungen Männer bedeutsam, doch der Weg, diesen zu erwerben, unterscheidet sich deutlich von den sozialen Praktiken, welche in Germantown in den 1990ern beobachtet wurden.

5.5.2 Nachbarschaftswahrnehmung

Die Nachbarschaft ist eine Quelle für die Konstruktion der Identität für die Jugendlichen. Sie wissen, an welchen Orten sie ihre Freizeit verbringen können, sie haben Freunde und Familie dort und würden dort auch gerne ihre Zukunft verbringen. Stolipinovo ist ihr biografischer Orientierungspunkt, an dem sie lernen, wie sie mit Herausforderungen und Ressourcen des sozialen Umfeldes umzugehen haben, was aber die Furcht vor Bedrohungen im Stadtteil miteinschließt.

„In der Nachbarschaft ist alles ok. Weil ich viele Freunde habe. Ich gehe hier die Straße runter, treffe mich auf einen Kaffee, die Leute respektieren mich. Aber zu schlechten Leuten sagen sie ‚Was machst du hier?‘ Das ist, was sie rufen. Diese Drogenabhängigen, die respektieren mich überhaupt nicht. Das sind Diebe, die würden dich auch nicht respektieren.“ (Stolipinovo_22)

Die beschriebene soziale Einbettung der Jugendlichen in ihren Stadtteil ist nur ein Aspekt. Ein anderer ist die permanent wahrgenommene Bedrohung, mit der die Jugendlichen umgehen müssen. Insbesondere auf dem örtlichen Drogenmarkt in einigen Teilen des Stadtteils haben Drogendealer eine doppelgesichtige Reputation inne. Einerseits werden sie für ihren Wohlstand bewundert, andererseits werden sie verachtet, weil sie am Drogenmarkt beteiligt sind.

„Nur die Leute, die Zeugs [Drogen; Anm. S.K.] verkaufen, haben Geld. Wenn du nichts verkaufst, gehst du nur zur Arbeit und wieder nach Hause. Und du wirst arm.“ (Stolipinovo_22)

Drogenabhängige haben eine noch geringere soziale Reputation als Drogendealer. Sie nehmen in der sozialen Hierarchie in der Nachbarschaft einen der niedrigsten sozialen Ränge ein, sind aber Teil des Alltags der Jugendlichen. Die wichtigste Droge in der Nachbarschaft ist eine Pflanzenmischung mit synthetischem Cannabinoid, die auf der Straße „Bonzai“ genannt wird und unter anderem zu unkontrollierbarem, gewalttätigem Verhalten führt. Drogen und ihre Konsument*innen bilden eine permanente Gefahr für die Jugendlichen, die ihre Freizeit hauptsächlich auf der Straße verbringen.

„Jeder versucht irgendwoher etwas Geld zu bekommen, egal woher – entweder stehlen, Drogen verkaufen oder etwas anderes(?). So ist es. Aber die meisten sind Dealer. Sie bringen die Leute hier um. Viele Leute sind hier gestorben wegen Gras, Bonzai und ich weiß nicht was, Heroin.“ (Stolipinovo_11)

Drogen und Gewalt machen es notwendig, eine fein abgestimmte Orientierung zu entwickeln, bezüglich, wann und wo man sich im Stadtteil bewegen kann. Orientierungspunkte in dieser mentalen Karte sind Orte, an denen gewalt- oder drogenbezogene Situationen bereits selbst beobachtet oder von denen durch Freunde oder Familienmitglieder berichtet wurde. Durch die Schaffung eines persönlichen Sozialraums mittels Routinen und sozialen Praktiken, wird dort Sicherheit und Abgrenzung erzeugt und die Bedrohung des Stadtteils limitiert. Dadurch wird an einem ansonsten möglicherweise riskanten Ort Sicherheit erzeugt.

„Hier auf Landos [Straße; Anm. S.K.], auf der anderen Seite, weiter hoch, wo die Sokoli-Blocks sind, da wird es schwierig. Wenn die dich nicht kennen, springen die dich an.“ (Stolipinovo_16)

Zwischen der wahrgenommenen Bedrohung auf der einen Seite und der Bindung zum Stadtteil auf der anderen Seite rechtfertigen die Jugendlichen Gewalt als Akt der Selbstverteidigung. Die Linie zwischen einer angemessenen Reaktion auf Gefahr und dem Verlust von Respekt ist jedoch fein austariert. Insofern bildet der Stadtteil nicht nur eine Bedrohung der physischen Unversehrtheit, sondern stellt auch eine Gefahr für die soziale Reputation dar.

5.5.3 Feind

In der Studie in Germantown wurde ein Feind als Gegner in einem physischen Kampf verstanden (Anderson 1999: 76). Die Interviewpartner in Stolipinovo wurden daher gebeten, zu benennen, was für sie ein Feind ist. Hier zeigte sich eine erhöhte Varianz. Manche behaupteten,

keine Feinde zu haben, oder dass dieser nicht mehr da ist und keine weitere Gefahr darstellt.

„Ich habe im Moment keinen Feind, würde ich sagen. Ich hatte einen, aber er ist im Moment im Gefängnis.“ (Stolipinovo_2)

Jedoch berichten einige Jugendliche, dass ein zeitweiliger Feind jemand ist, mit dem man kämpft, z. B. in einer Schlägerei. Die zeitliche Dimension wird durch den Grund und die Dynamik eines Kampfes begründet. Wenn er wegen Fehlverhalten stattfand, ist dieses nach dem Kampf entschuldigt und ein Gegner kann zum Freund werden. Dies ist jedoch ausgeschlossen, wenn die Familie beleidigt wurde oder eine sexuelle Beziehung mit der Freundin oder Ehefrau begonnen wurde. Das gängigste Feindbild ist allerdings jemand, der die eigene soziale Anerkennung beschädigt. In diesem Zusammenhang wurden „falsche Freunde“, Klassenkameraden oder Nachbarn als Feinde benannt. Diese werden aus der eigenen Lebenswelt ausgeschlossen, was aber nicht heißt, dass Gewalt gegen sie als erste Reaktion legitimiert wird.

„Wenn sie hinter seinem Rücken reden, wenn sie dich schlagen. Du kämpfst ein oder zweimal und dann werdet ihr Feinde.“ (Stolipinovo_16)

Zusammenfassend zeigt sich, dass Jugendliche lernen, es zu vermeiden, sich Feinde zu machen, indem sie höflich sind und durch nachbarschaftliche Aufmerksamkeit kontrolliert werden. Wenn jedoch Feindschaften entstehen, eröffnen sich Wege zur Gewalt, die vor der lokalen Öffentlichkeit gerechtfertigt werden. Daher sind auch familiäre Beziehungen tragfähige Elemente für die Entstehung von Feindschaften. Jedoch unterscheidet sich das Bild von Feinden und ihre Funktion wesentlich von den Annahmen in Andersons (1999) Arbeit über den code of the street.

5.5.4 Männlichkeit

Das Bild von Männlichkeit und Stärke ist ebenfalls doppelgesichtig. Wenn auch nicht vorherrschend, wird unter Männlichkeit und Härte ein krimineller und gewalttätiger Typ verstanden, der ein „Leben der Straße“ führt. Für Jugendliche kann dies eine verführerische imaginäre Figur darstellen, da sie Wohlstand und ein hohes Einkommen bedeutet. Jedoch werden beispielsweise nur diejenigen, die den Drogenmarkt kontrollieren, hoch angesehen, nicht hingegen Dealer oder andere, die zur Schattenwirtschaft gehören. Ein integraler Bestandteil eines Straßen-Typs ist die Selbstdarstellung als jemand, der gewalttätig und brutal gegenüber seinen Feinden ist.

„Er verkauft kiloweise Drogen. Er verkauft kiloweise Amphetamine. Er verkauft kiloweise Kokain. Er verkauft kiloweise Gras. Warum soll er nicht fünf Wohnungen und acht Autos haben? Er hat kiloweise Gold. Ein fünfstöckiges Haus. Von hier bis da hat er Gold [zeigt auf beide Handgelenke und rund um seinen Hals]! Seine Frau auch. Von hier bis zu seinen Fingern. Er hat einen Ring auf jedem Finger. Von hier bis hier [zeigt auf beide Handgelenke und rund um seinen Hals] hat seine Frau Gold. Aber sie sind gut im Täuschen: Sie sagen, lass uns hier vorm Haus einen Marktstand einrichten, sodass es nach einem kleinen Geschäft aussieht, aber hinter dem Verkaufsstand machen wir andere Geschäfte. [...] Sogar die Polizei lässt sie in Ruhe.“ (Stolipinovo_2)

Bezüglich des Begriffs Männlichkeit ist ein häufigeres Ideal das des kümmernden Vaters. Im Türkischen wird dieses Ideal durch das Wort „*tarikat*“ beschrieben und meint damit jemanden, der hart arbeitet, um für seine Familie zu sorgen. Traditionelle Vorstellungen einer Haushaltsorganisation sind verbreitet wie die Rolle des Vaters als Versorger sowie die der Ehefrau als Mutter, die sich um die Kinder kümmert.

„Für mich ist ein “tarikat” jemand, der sich gut um seine Familie kümmert. Ein “tarikat” wirst du nicht mit Autos, Kämpfen oder Geld. Ein “tarikat” muss heutzutage die Familie unterstützen. Das bedeutet für mich “tarikat”. Essen und Geld nach Hause zu bringen.“ (Stolipinovo_8)

Insgesamt unterscheiden sich die Aussagen der Jugendlichen in dieser Untersuchung wesentlich von der Beschreibung des Elementes durch Anderson (1999). Männlichkeit und Härte sind nicht auf physische Stärke oder die Ausübung von Gewalt fokussiert.

5.5.5 Interpretation von Symbolen

Anderson (1999) beschreibt in Germantown die Bedeutung von Symbolen zur Akkumulation von Respekt. Männliche Jugendliche, welche spezifische Kleidungsstücke tragen oder in teuren Autos durch den Stadtteil fahren, werden in Verbindung zum Drogenmarkt und hohen finanziellen Ressourcen gebracht. Symbole erzeugen dadurch aus sich heraus Respekt. Auch in Stolipinovo hat der Drogenmarkt Einfluss auf die Interpretation von Symbolen und der Art und Weise, wie um Anerkennung gerungen wird. Denn durch den Drogenmarkt wird die soziale und kulturelle Ungleichheit im Stadtteil verschärft: Manche profitieren von ihm, während andere konsumieren. Anders als in Germantown in den 1990ern akkumulieren Drogendealer mit

ihrem Wohlstand, zum Beispiel in Form von Markenkleidung oder teuren Autos, keinen Respekt.

„Es gibt sehr reiche Leute hier. Sie fahren wunderschöne Autos, zum Beispiel, wir arbeiten den ganzen Monat für 500 Leva und sie geben diese Summe an einem Tag aus. Wir arbeiten den ganzen Monat für das Geld und er geht einen Tag etwas trinken und gibt genauso viel aus. Er fährt ein 800.000 Leva [rund 400.000 €; Anm. S.K.] teures Auto.“ (Stolipinovo_22)

Es gibt jedoch auch andere Symbole für die männlichen Jugendlichen. Tattoos zum Beispiel symbolisieren manchmal Gewalt oder Härte. Sie können aber auch die soziale Konstruktion von Männlichkeit des Trägers widerspiegeln und damit nicht direkt mit Gewalt oder einem gewalttätigen Lebensweg verknüpft sein. Markenkleidung und Schmuck werden zwar als Symbole für Erfolg und Wohlstand genannt, aber die Jugendlichen gaben an, dass diese Symbole nicht notwendig sind, um Respekt unter Gleichaltrigen zu erlangen. Diese Distanz zwischen der Symbolwelt und der Akkumulation von Respekt als soziale Währung auf „der Straße“ steht in deutlichem Gegensatz zu den Ergebnissen aus der US-amerikanischen Originalstudie.

5.5.6 Erfolg

In der Studie von Anderson wurde Erfolg durch männliche Jugendliche zum einen durch Wohlstand und zum anderen durch die Zurschaustellung von Männlichkeit, beispielsweise indem man Kinder zeugte, präsentiert. Andere Erfolgsmodelle, wie soziale Mobilität durch Bildung, wurden im lokalen Kontext eher als Ausreißer angesehen. Das ist in Stolipinovo anders. Hier ergeben die Antworten der Interviewpartner kein kohärentes Bild. Für die Jugendlichen bedeutet Erfolg ein regelmäßiges und gutes Einkommen, eine Familie und manchmal auch Bildung. In den Augen der Jugendlichen gehen Männlichkeit und Erfolg Hand in Hand. Einer sagt:

„Erfolg ist, wenn du einen Job kriegst, Kinder hast, ein total normales Auto, wenn deine Familie tip top ist, einer total normalen Arbeit nachzugehen. Auch das ist Erfolg im Leben: Wenn du in der Lage bist, deine Kinder großzuziehen – Das ist Erfolg.“ (Stolipinovo_11)

Unterschiede sind jedoch im Weg zum Erfolg sichtbar. Für manche Jugendlichen ist Bildung der richtige Weg, andere sind der Meinung, dass man im Leben erfolgreich wird, wenn man die Schule so früh wie möglich verlässt oder überhaupt nicht zur Schule geht. Die Idealvorstellung der Letzteren ist es, nach Westeuropa zu gehen, um nach einer Arbeit zu suchen.

Insgesamt jedoch unterscheidet sich dieses Element des code of the street maßgeblich von seiner Beschreibung im Ursprungswerk. Gewalt selbst ist kein Weg, um erfolgreich zu werden. Daher findet sich keine eindeutige Übereinstimmung der Ergebnisse in Bezug auf Erfolgsvorstellungen zwischen männlichen Jugendlichen in Stolipinovo und Germantown.

5.5.7 Freunde und Familie

Familie ist im Leben der Jugendlichen das Wichtigste. Starke Familienbande schützen vor den Bedrohungen der Nachbarschaft sowie vor den sozialen Folgen von Armut und Diskriminierung. Andersons (1999) binäre Unterteilung in „anständige“ (decent) Familien und „straßenorientierte“ (street) Familien ist aus den Interviews der Studie nicht herauszulesen. Eine „anständige“ Orientierung, gepaart mit einem starken Arbeitsethos, ist sogar in den ärmsten Familien des Stadtteils verbreitet. Die Familien setzten auf tägliche Arbeit als Überlebensstrategie, beispielsweise durchs Müllsammeln oder durch eine (temporäre) Arbeitsmigration nach Westeuropa. Die Bedeutung von Familie unterscheidet sich daher grundsätzlich von den Ergebnissen in Germantown, die den Zerfall innerfamiliärer Solidarität nahelegen. Das bedeutet aber nicht, dass enge Familienbeziehungen einen präventiven Effekt auf das Auftreten von Gewalt hätten. Familie, oder genauer gesagt ihr Ansehen, ist ein Fallstrick, der schnell zu Gewalt führen kann. Wenn ein Familienmitglied um Hilfe in einem Konflikt bittet oder wenn jemand die Familie beleidigt, steht die Anwendung von Gewalt als Handlungsoption nicht in Frage. In dieser Situation kann sogar brutalstes Vorgehen von der Familie akzeptiert werden.

„Wir gehen aus, ok? Ein betrunkenen Typ kommt vorbei, wir schauen ihn an und sagen, man sieht, er ist betrunken. Und er sagt, warum guckst du mich so an? Und ich sage, nichts, Bruder. Und wir gehen weiter. Und er schreit, ich werde deine Mutter ficken, deinen Vater, schreit er. Schau mich nicht so an, ich werde dir dein Gesicht zerschlagen! Und ich gehe und schlage ich und er schlägt mich, sodass es zur Eskalation kommt. Mein Vater ist jetzt im Gefängnis wegen diesem Konflikt. Ich habe meinen Vater dazu gebracht, auf den Typen, der mich geschlagen hat, mit einer Pistole zu schießen. Der Junge ist zu seinem Bruder gelaufen und ich bin zu meinem Vater gegangen. Und mein Vater hat seine Pistole genommen und hat den Vater des Jungen erschossen. Jetzt ist mein Vater im Gefängnis. Zehn Jahre haben sie ihm gegeben!“ (Stolipinovo_10)

Vor diesem Hintergrund versuchen die Jugendlichen ihre Familie aus ihren Konflikten herauszuhalten, so gut sie können. Dies ist auch ein Weg, um die Kontrolle über die Situation

zu behalten, was auch die Art der Eskalation oder Verhandlungen angeht. Die Grundvorstellung ist, dass solange niemand seine Familie um Hilfe bittet, diese nicht reagiert und die Jugendlichen den Spielraum haben, ihre Probleme selbst zu lösen. Umgekehrt ist Verpflichtung bei einer Bitte um Hilfe durch ein Familienmitglied jedoch zu stark, um sie abzulehnen.

Der Vergleich dieses Kernelementes des code of the street mit dem Ursprungswerk zeigt, dass in Stolipinovo weder die grundsätzliche Unterteilung in anständige Familien und Familien der Straße nachvollzogen werden kann, noch ähneln die Familienbeziehungen denen in Germantown. Die Gründe dafür sind vielfältig und reichen vom spezifischen kulturellen Hintergrund der Rom*nja bis zu den weiteren Umständen in Südosteuropa als neoliberale Wirtschaften, die durch einen Transformationsprozess gegangen sind.

5.5.8 Wahrnehmung von Gewalt

In der Studie zu Germantown aus den 1990er Jahren, war Gewalt sowohl Ausdruck des code of the street und dem Zerfall der öffentlichen Ordnung als auch eine soziale Praxis, um Respekt zu gewinnen. Dieses Zusammenspiel zwischen Alltagserfahrung im Stadtteil und eigener Handlungsoption findet sich in den Grundzügen auch in Stolipinovo. Allerdings mit einer anderen Funktion von Gewalt. In den Augen der Jugendlichen ist Gewalt Teil des Alltags, auch wenn sich nicht alle in gleicher Weise als gefährdet wahrnehmen. Nur diejenigen, die dem Drogenmarkt nahekommen, der auf wenige Orte im Stadtteil beschränkt ist, laufen Gefahr, ein Opfer von Straßengewalt zu werden. Daher wissen die Jugendlichen, wie sie diese gefährlichen Orte zu bestimmten Zeiten vermeiden.

Gewalt wird unter den Jugendlichen negativ konnotiert und ist kein Weg, um Respekt zu erlangen. Daher versuchen die Jugendlichen es zu vermeiden, als gewalttätig bekannt zu werden. Ein Grund dafür ist, dass es im Stadtteil üblich ist, dass die Familie einer Verlobung zustimmen muss und ein potenziell gewalttätiger Bräutigam nicht akzeptiert wird. Daher ist es für die männlichen Jugendlichen rational zu vermeiden, eine gewalttätige Reputation in der näheren Nachbarschaft zu haben. Wenn es jedoch zu einer gewalttätigen Situation kommt und die Jugendlichen den Einsatz von Gewalt erwägen, kann die Reaktion brutal sein und auch die Nutzung von Waffen, wie Messern oder Schusswaffen, einschließen.

„Mit ihren Fäusten, mit Messern, mit Äxten, mit was auch immer sie zu fassen kriegen, bringen sie sich vielleicht sogar um. Es gibt viele solche Fälle. Es ist einfach gefährlich, in Stolipinovo zu leben.“ (Stolipinovo_17)

In diesem Sinne hat Gewalt keine tiefere soziale Bedeutung im Stadtteil oder unter den männlichen Jugendlichen. In Stolipinovo ist Gewalt kein Weg, Respekt zu erlangen, noch ist es ein akzeptiertes Mittel, um seine Ziele zu erreichen. Auch wenn die Umstände der räumlich konzentrierten Armut, das Verschwinden von Industriearbeitsplätzen in der Gemeinschaft innerhalb einer Generation, ein aufkommender Drogenmarkt und Diskriminierung im Vergleich von Germantown und Stolipinovo ähnlich scheinen, so ist die Interpretation von Gewalt doch klar unterschiedlich. Sie ist kein Teil von Stolipinovos Straßenkultur. Gründe sind die funktionierende soziale Kontrolle innerhalb der Nachbarschaft, der starke familiäre Zusammenhalt und, dass ein gewalttätiger Jugendlicher für die ganze Familie von Nachteil ist. Dass Straßengewalt dennoch aus Perspektive männlicher Jugendlicher alltäglich erscheint, ist durch die Wahrnehmung des Stadtteils als Bedrohung zu erklären. Es sind demnach nicht die eigenen Erfahrungen, sondern die Furcht vor Viktimisierung, sodass im Anschluss an das Thomas-Theorem sich so verhalten wird, als sei es ein gewaltgeprägter Raum, was aber für das Phänomen der Straßengewalt nicht zutrifft.

5.5.9 Regeln der Straße

Verwurzelt im Ansatz des code of the street ist die Annahme, dass Begegnungen in der Öffentlichkeit durch ein spezifisches Set an Normen strukturiert werden. Das bedeutet, dass die Jugendlichen wissen sollten, wie sie sich aus Gefahren raushalten und wie sie sich in einer gewalttätigen Situation zu verhalten haben, um möglichst unversehrt zu bleiben. In den Interviews in Stolipinovo äußern sich die Jugendlichen zu beiden Themen. Einhellig wird berichtet, dass die Jugendlichen Regeln kennen, um riskante Situationen zu vermeiden. Dazu sind zwei Schritte wichtig. Erstens muss ein Jugendlicher Beziehungen zu möglichst vielen Leuten im Stadtteil pflegen. Das bedeutet zum Beispiel von Zeit zu Zeit einen Kaffee in einem der vielen günstigen Straßencafés im Stadtteil zu trinken (Kosten von ca. 20 Cent), kurze Gespräche auf der Straße zu führen und zu Hochzeiten oder anderen Festlichkeiten zu gratulieren.

„Gute Leute sind gut. Zum Beispiel, wenn sie dich anschauen, wenn du dich mit ihnen triffst, sagen sie: ‚Ah, was machst du Nachbar. Was gibt es? Wo kommst du her. Wie geht es dir? Ich

komme später und dann trinken wir einen Kaffee zusammen. ‘ So zeigen die Leute Respekt. ‘
(Stolipinovo_24)

Der zweite Schritt, um Konflikte zu regeln, ist Missverständnisse und die unterschiedlichen Konfliktperspektiven durchzusprechen, alleine, mit der anderen Konfliktpartei oder auch gemeinsam mit Freunden. Das Ziel ist es, ein gegenseitiges Verständnis zu finden, normalerweise zwischen zwei männlichen Jugendlichen. Dazu ist es hilfreich, dass Gewalt die persönliche Reputation beschädigen kann und kein akzeptierter Weg ist, um Respekt zu erlangen.

„Wir versuchen, eine Übereinkunft zu erlangen. Wir reden freundlich miteinander, sodass nichts Schlimmes passiert. Wir versuchen alles so normal wie möglich zu machen.“ (Stolipinovo_25)

Mit nur wenigen Ausnahmen sind die Jugendlichen in der Lage, sich in einer riskanten Umgebung aus gewalttätigen Situationen herauszuhalten. Solche Ausnahmen sind, wenn jemand mit der Freundin eines anderen flirtet oder die Familie ernsthaft beleidigt wurde. Hier ist hervorzuheben, dass es keine Verhaltensregeln mehr gibt, wenn ein Kampf ausbricht. Sogar der Gebrauch von Waffen oder jemanden zu treten, der am Boden liegt, wird sozial legitimiert.

„Wenn er zu Boden fällt, wird es schlimmer für ihn. Die anderen werden anfangen, ihn zu treten.“ (Stolipinovo_27)

Ein Kampf kann mit drei Ergebnissen enden: jemand ist nicht mehr in der Lage zu kämpfen, jemand flieht aus der Situation oder eine dritte Partei interveniert. Insofern helfen die Erfahrungen der Straße zwar, sich aus Konflikten herauszuhalten, aber sie leiten nicht die Interaktionen in einer gewalttätigen Situation. Wenn jedoch der Kampf ohne zu viel Brutalität endet, ist es möglich, dass die Gegner sich später wieder respektieren, aber das heißt nicht, dass andere aus der Gemeinschaft sie respektieren. Die Strukturen der Regeln der Straße (*street wisdom*) sind ähnlich wie in der Studie von Anderson, wenn auch dort die abschreckende Wirkung einer gewalttätigen Reputation hervorgehoben wird. Es gibt Regeln, welche einen Konflikt verhindern, aber ebenso wie in Germantown, nur in einem geringen Maß selbst strukturieren.⁴

⁴ Was sich wiederum von Ergebnissen gleich strukturierter Erhebungen in Deutschland oder Pakistan unterscheidet, aber deckungsgleich mit Südafrika ist (Heitmeyer et al. 2019).

5.6 Fazit

Ziel der Studie war es, zu verstehen, ob und wie der code of the street auch in riskanten Stadtteilen außerhalb der USA funktioniert. Dazu wurden 30 männliche Jugendliche im Alter von 16 bis 21 in der größten Rom*nja-Nachbarschaft der EU in Plovdiv-Stolipinovo mithilfe theoretisch fundierter Interviewleitfäden befragt. Die Absicht war es, zu überprüfen, ob der code of the street bezüglich seiner Kernelemente in dieser sozial isolierten, armen Rom*nja-Nachbarschaft dieselbe Struktur hat, wie Anderson sie im Ursprungswerk für Germantown in den USA beschrieb.

Die Ergebnisse zeigen, dass der code of the street sich bezüglich sechs der neun untersuchten Elemente signifikant unterscheidet. Nur Respekt, Regeln der Straße und die Wahrnehmung des Stadtteils haben eine vergleichbare Ausprägung wie ihre Elemente in Andersons Studie. Die Antwort auf die Forschungsfrage, ob der code of the street in derselben Weise in einer marginalisierten europäischen Nachbarschaft auftritt wie im US-Kontext, muss verneint werden.

Das bedeutet jedoch nicht, dass der code of the street nicht existiert. Es ist eher so, dass jeder kulturelle Kontext seinen eigenen code of the street formt und diejenigen, die die Straße als Quelle ihrer Identität nutzen, ihn entwickeln und anwenden. Dies ist logisch, denn sonst würde ein Jugendlicher aus Philadelphia, der den Code internalisiert hat, ohne Probleme in Stolipinovo zurechtkommen und umgekehrt. In diesem Sinne ist der code of the street ein Kontexteffekt, denn er ist eine Reaktion auf eine bedrohliche Umgebung, die Gewalt als letztes Mittel rechtfertigt. Aber er ist auch eine Umgangsstrategie, um sich an gefährlichen Orten aus Gefahr herauszuhalten. In den Augen der Jugendlichen bietet das Sicherheit, auch wenn dies objektiv nicht bestätigt werden kann, wie Stewart und Kollegen (2008) einwenden. Was in den Interviews in Stolipinovo nicht genannt wurde, war eine Unterscheidung zwischen „anständigen Familien“ und „Familien der Straße“. Sogar hochgewalttätige Jugendliche, die auf den ersten Blick ein straßenorientiertes Leben führen, zeigen „anständige“ Werte, wie eine starke Orientierung an der Familie oder die Wertschätzung von Bildung, um ein erfolgreiches Leben zu führen.

Insgesamt ist der code of the street ein hilfreicher Ansatz, um Jugendgewalt zu verstehen, wenn er sorgsam eingesetzt wird und den kulturellen Kontext berücksichtigt. Es ist nun

klar, dass die Art und Weise, wie der Code ausgeprägt ist und wie die Elemente zusammenwirken, sich signifikant zwischen US-Kontext und anderen Kontexten unterscheidet. Wir sind nun einen Schritt weiter, Jugendgewalt in riskanten Orten zu verstehen. Wenn männliche Jugendliche ihre Umwelt als Bedrohung wahrnehmen, bauen sie sich eine Reputation auf, die auf Respekt basiert und die sie davor bewahren soll, ein Opfer von Gewalt zu werden. Wie Respekt jedoch erlangt wird, ist stark kontextabhängig. Er kann beispielsweise, wie in Germantown, auf der Darstellung und Ausübung von Gewalt basieren oder aber auf ständigen Kommunikations- und Aushandlungsprozessen, in der Gewalt nur als letztes Mittel toleriert wird, wie in Stolipinovo.

Literaturverzeichnis

- Anderson, E. (1999). *Code of the Street: Decency, Violence, and the Moral Life of the Inner City*. New York: W.W. Norton.
- Atkinson, A. B. & Micklewright J. (1992). *Economic Transformation in Eastern Europe and the Distribution of Income*. New York: Cambridge University Press.
- Chetty, R., Hendren, N. & Katz, L. F. (2016). The Effects of Exposure to Better Neighborhoods on Children: New Evidence from the Moving to Opportunity Experiment. *American Economic Review*, 106(4), 855–902.
- European Commission (2011). *An EU Framework for National Roma Integration Strategies up to 2020*. Brussels: European Commission.
- Flom, L., Friedman, S. R. & Benny, P. (2001). Peer norms regarding drug use and drug selling among household youth in a low-income “drug supermarket” urban neighborhood. *Drugs: Education, Prevention and Policy*, 8(3), 219–232.
- Friedrichs, J. (1998). Do poor neighborhoods make their residents poorer? Context effects of poverty neighborhoods on their residents. In: H. Andress (Hrsg.), *Empirical poverty research in a comparative perspective* (S. 77–99). Aldershot: Ashgate.
- Galster, G. C. (2012). The Mechanism(s) of Neighbourhood Effects: Theory, Evidence, and Policy Implications. In: M. van Ham, D. Manley, N. Bailey, L. Simpson & D. Maclennan, (Hrsg.), *Neighbourhood Effects Research: New Perspectives* (S. 23–56). Dordrecht: Springer Netherlands.
- Galster, G., Andersson, R. & Musterd, S. (2010). Who Is Affected by Neighbourhood Income Mix? Gender, Age, Family, Employment and Income Differences. *Urban Studies*, 47(14), 2915–2944.
- Grekova, M. (2012). Places seen but unnoticed: Two Bulgarian cases. *City, Culture and Society*, 3(2), 117–125.
- Hastings, A. (2009). Neighbourhood Environmental Services and Neighbourhood “Effects”: Exploring the Role of Urban Services in Intensifying Neighbourhood Problems. *Housing Studies*, 24(4), 503–524.

- Heitmeyer, W., Howell, S., Kurtenbach, S., Rauf, A., Zaman, M. & Zdun, S. (2019). *The Codes of the Street in Risky Neighborhoods. A Cross-Cultural Comparison of Youth Violence in Germany, Pakistan, and South Africa*. Cham: Springer
- Kabakchieva, E., Amirkhanian, Y. A., Kelly, J. A., McAuliffe, T. L. & Vassileva, S. V. (2002). High levels of sexual HIV/STD risk behaviour among Roma (Gypsy) men in Bulgaria: patterns and predictors of risk in a representative community sample. *International Journal of STD & AIDS*, 13(3), 184–191.
- Keith, S. & Griffiths, E. (2014). Urban code or urban legend: Endorsement of the street code among delinquent youth in urban, suburban, and rural Georgia. *Race and Justice*, 4(3), 270–298.
- Kurtenbach S. (2021). ‘I fear only the neighbourhood and the Lord!’ Youth violence in marginalized spaces. *European Journal of Criminology*, Online first. 1–17.
- Kurtenbach, S., Zdun, S., Howell, S., Zaman, M. & Rauf, A. (2021). Global Street Code. A Cross-cultural Perspective on Youth Violence. *Deviant Behavior*, 42(2), 171–192.
- Kurtenbach S. (2017). Spatial Transnationalism: An analytical approach. In: B. Çitlak, S. Kurtenbach, M. Lueneburg, M. Zlatkova (Hrsg.), *The New Diversity of Family Life in Europe* (S.29–43). Wiesbaden: VS Verlag.
- Kurtenbach, S. & Rauf, A. (2019). The Impact of Segregated Diversity on the Code of the Street: An Analysis of Violence related Norms in Selected Post- Industrial Neighborhoods in Germany. *International Journal of Conflict and Violence*, 13(1), 1–12.
- Lepoutre, D. (2017). Street Culture and Social Control in Different Types of High Schools in Working-Class and Immigrant Neighborhoods in France. *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science*, 673(1), 251–265.
- Masseria, C., Mladovsky, P. & Hernández-Quevedo, C. (2010). The socio-economic determinants of the health status of Roma in comparison with non-Roma in Bulgaria, Hungary and Romania. *European Journal of Public Health*, 20(5), 549–554.
- McNeeley, S. & Hoeben, E. M. (2017). Public Unstructured Socializing and the Code of the Street: Predicting Violent Delinquency and Victimization. *Deviant Behavior*, 38(6), 633–654.
- Mears, D. P., Stewart, E. A., Siennick, S. E. & Simons, R. L. (2013). The code off the street and inmate violence: investigating the salience of imported belief systems. *Criminology*, 51(3), 695–728.
- Messner, S. F., Zhang, L., Zhang, S. X. & Gruner, C. P. (2017). Neighborhood Crime Control in a Changing China. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 54(4), 544–577.
- Moule, R. K., Burt, C. H., Stewart, E. A. & Simons, R. L. (2015). Developmental Trajectories of Individuals’ Code of the Street Beliefs through Emerging Adulthood. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 52(3), 342–372.
- Naterer, A. (2015). Violence and the Code of the Street: A Study of Social Dynamics Among Street Children in Makeevka, East Ukraine. *Journal of Interpersonal Violence*, 30(8), 1387–1402.
- National Statistical Institute (NSI). (2011). *Census 2011*. Sofia, Bulgaria: NSI Press.
- O’Nions, H. (2010). Different and unequal: the educational segregation of Roma pupils in Europe. *Intercultural Education*, 21(1), 1–13.

- Pogany, I. (2012). Pariah Peoples: Roma and the Multiple Failures of Law in Central and Eastern Europe. *Social & Legal Studies*, 21(3), 375–393.
- Sampson, R. J. (2012). *Great American City*. Chicago/ London: The University of Chicago Press.
- Sampson, R. J. (2008). Moving to Inequality: Neighborhood Effects and Experiments Meet Social Structure. *American Journal of Sociology*, 114(1), 189–231.
- Sampson, R. J., Raudenbush, S. W. & Earls, F. (1997). Neighborhoods and violent crime: a multilevel study of collective efficacy. *Science*, 277(5328), 918–924.
- Sandberg, S. & Pedersen, W. (2011). *Street Capital: Black Cannabis Dealers in a White Welfare State*. Bristol: The Policy Press.
- Sharkey, P. (2006). Navigating Dangerous Streets: The Sources and Consequences of Street Efficacy. *American Sociological Review*, 71(5), 826–846.
- Sharkey, P. & Faber, J. W. (2014). Where, When, Why, and For Whom Do Residential Contexts Matter? Moving Away from the Dichotomous Understanding of Neighborhood Effects. *Annual Review of Sociology*, 40(1), 559–579.
- Stewart, E. A., Schreck, C. J. & Brunson, R. K. (2008). Lessons of the Street Code. *Journal of Contemporary Criminal Justice*, 24(2), 137–147.
- Wen, M., Hawkey, L. C. & Cacioppo, J. T. (2006). Objective and perceived neighborhood environment, individual SES and psychosocial factors, and self-rated health: An analysis of older adults in Cook County, Illinois. *Social Science and Medicine*, 63(10), 2575–2590.
- Wikström, P.-O. H., Oberwittler, D., Treiber, K. & Hardie, B. (2012). *Breaking Rules: The Social and Situational Dynamics of Young People's Urban Crime*. Oxford: Oxford University Press
- Wilson, W. J. (1987). *The Truly Disadvantaged. the Inner City, the Underclass and Public Policy*. Chicago: Chicago University Press.
- Wodtke, G. T., Harding, D. J. & Elwert, F. (2011). Neighborhood Effects in Temporal Perspective: The Impact of Long-Term Exposure to Concentrated Disadvantage on High School Graduation. *American Sociological Review*, 76(5), 713–736.
- Zuberi, A. (2012). Neighborhood poverty and children's exposure to danger: Examining gender differences in impacts of the Moving to Opportunity experiment. *Social Science Research*, 41(4), 788–801.



6. Zusammenfassende Betrachtung und Herausforderung für die Soziale Arbeit

Sebastian Kurtenbach & Mirza Demirović

6.1 Zusammenfassende Diskussion der vier Teilstudien

Die in diesem Buch versammelten Beiträge zu Plovdiv-Stolipinovo haben zahlreiche Ergebnisse hervorgebracht, die sich zu einem Gesamtbild des Stadtteils verdichten. Stolipinovo ist ein vielschichtiges, von Armut und Diskriminierung gezeichnetes und zugleich transnational verflochtenes Gemeinwesen in einer Umbruchssituation. Zwar ermöglichen die transnationalen Verknüpfungen des Stadtteils das tägliche Auskommen vieler Haushalte und bieten einigen sogar den Weg zu Wohlstand, doch mit der Transnationalisierung der Lebenswelt gehen auch fragile Familienverhältnisse und Entsolidarisierung einher. Parallel dazu tritt eine Drogenepidemie auf, welche vor Ort zu Verunsicherung führt. Drogenhandel hat es in Stolipinovo zwar schon lange gegeben, ebenso wie an anderen Orten Plovdivs, aber nur selten ihr Konsum und ebenso selten von Menschen aus dem Stadtteil im Stadtteil. Auch das ist ein Zeichen einer abnehmenden Kohäsion in Stolipinovo. Die nachbarschaftliche Kontrolle greift immer weniger, was Freiräume für individuelle Entwicklungen, aber auch soziale Probleme im öffentlichen Raum schafft.

Die zunehmende transnationale Ausrichtung des lokalen Gemeinwesens ist kein Zufall, sondern die Folge lokaler Exklusion. Die Verflechtungen des Stadtteils mit Wohngebieten der bulgarischen Mehrheitsgesellschaft sind limitiert und beschränken sich zumeist entweder auf schlecht bezahlte Reinigungsjobs oder Erfahrungen von Gewalt und Ausgrenzung. Stolipinovo wird so zu einer sozialen Insel in der Stadt, welche sich anlässlich der Kulturhauptstadt 2019 selbst das Label „*together*“ gegeben hat. Isolation führt häufig zu Resignation oder selektiver und temporärer Migration, was aber die Gründe der Ausgrenzung nicht aufhebt. Viel mehr kann die sich immer deutlicher abzeichnende Konfliktlinie in der Stadtgesellschaft die Ausgrenzung von Menschen aus Stolipinovo sogar noch verschärfen, denn Teilhabe an der (Stadt-)Gesellschaft wird durch die Transnationalisierung der Lebensentwürfe nicht leichter.

Zugleich ist zur Kenntnis zu nehmen, dass Stolipinovo als biografischer Bezugspunkt für viele Menschen bestehen bleibt, sei es, weil dort Familienangehörige oder Freunde leben oder weil der Ort als heimatliche „Schutzblase“ wahrgenommen wird, an dem keine Diskriminierung aufgrund der ethnischen Zugehörigkeit erfahren wird. Das hat zur Konsequenz, dass

die transnationalen Arbeitsorte, wie die Dortmunder Nordstadt, vor allem als Mittel zum Zweck angesehen werden. Integrationsanstrengungen durch Soziale Arbeit laufen dann ins Leere, da keine Teilhabe erwünscht ist. Jedoch kann eine transnationale Phase auch als Orientierung genutzt werden und eine dauerhafte Migration nach sich ziehen. Dennoch stellen solch transnationale Lebensentwürfe mit einem biografischen Bezugspunkt in Bulgarien Kommunen in Deutschland vor immense Herausforderungen, da bislang noch keine ausreichenden Konzepte für eine transnationale Soziale Arbeit oder, im Falle der Europäischen Union, einer Europäischen Sozialen Arbeit vorhanden sind.

6.2 Implikationen für die Soziale Arbeit

Aus den Teilstudien lassen sich zugleich Folgerungen für die Soziale Arbeit und die kommunale Sozialpolitik vor Ort ableiten, welche den Rahmen einer Weiterentwicklung hin zur Arbeit mit Klient*innen in transnationalen Bezügen markieren. Auch wenn bereits länger über die Transnationalisierung von Lebensentwürfen debattiert wird, hat sich die Soziale Arbeit in ihrer Handlungspraxis diesem Phänomen entzogen. Eine Grundhaltung ist, dass Soziale Arbeit vor Ort stattfindet, was zumeist voraussetzt, dass die Klient*innen persönlich ansprechbar sind und in den Kontakt einwilligen. Damit würden zwar alle Menschen, ob sie nun transnationale Lebensentwürfe aufrechterhalten oder nicht, gleichbehandelt werden, die Unterschiedlichkeit ihrer Lebenswirklichkeit jedoch ignoriert. Daher braucht es einer Strategieentwicklung, wie mit Transnationalist*innen gearbeitet werden kann, welche Haltungen einzunehmen sind und welche raumbezogenen Verantwortlichkeiten erschlossen werden können. Denn die Lebensbezüge von Klient*innen reichen oft über die Landesgrenze hinweg, die Arbeitsbezüge der Sozialen Arbeit aber nur bis zur Stadtgrenze, sodass ein klares Missverhältnis zwischen den selbster-schlossenen Unterstützungsvorstellungen von Fachkräften und Netzwerken von Klient*innen besteht.

Zur Auftragsklärung gehört auch eine Haltungsentwicklung. Fachkräfte sehen sich häufig in der Position, Teilhabe für ihre Klient*innen zu organisieren bzw. sie gemeinsam mit ihnen zu erarbeiten. Unklar ist noch, was eine fruchtbare Haltung gegenüber zweckgebundener temporärer Migration unter Armutsbedingungen ist. Wie die Ergebnisse aus Stolipinovo zeigen, wird der Arbeitsort, zum Beispiel die Dortmunder Nordstadt, von einigen einzig als Erwerbsort gesehen, um die Familie in Stolipinovo zu unterstützen. Hier müssen sich Fachkräfte entscheiden, ob sie dem Willen des Klienten folgen und ihn z. B. vor Ausbeutung schützen

möchten oder eine solch zweckgebundene Migration nicht als ihren Auftrag annehmen. Noch weitergehender müsste bestimmt werden, ob sie mit Klient*innen auch andere Perspektiven als transnationale Lebensweisen erarbeiten möchten mit der Konsequenz, damit in die biografische Selbstbestimmung einzugreifen. Dafür braucht es aber grundsätzlich einer Sensibilisierung von Fachkräften gegenüber transnationalen Biografien, was auch die Berücksichtigung von Diskriminierungserfahrungen der Klient*innen miteinschließt.

Transnationale Lebensweisen sind aber kein Defizit, sondern können auch als Ressource in der Arbeit mit Klient*innen genutzt werden. Bei emotionalen Krisen oder Migrationsüberlegungen kann die Familie, ob nun vor Ort oder nicht, als Ressource mitbedacht werden – sie kann aber im Gegenzug auch als zusätzliche Belastung fungieren. Ein solch transnationaler Blick ist bislang häufig versperrt, doch lässt er sich relativ einfach in systemische Beratungsansätze implementieren. Auch die transnationale Verknüpfung von Sozialräumen kann einen Gewinn darstellen, wenn Träger oder die Kommune internationale Kontakte zu Trägern z. B. in Stolipinovo knüpfen. So können ein Fachkräfteaustausch, transnationale Fallbesprechungen sowie Hilfen für Rückkehrer*innen organisiert werden. Vor allem kann dadurch verhindert werden, dass Menschen in illegale Abhängigkeitsverhältnisse geraten.

6.3 Lehren aus den Untersuchungen zu Stolipinovo

Keine der Untersuchungen hatte Stolipinovo selbst zum Gegenstand, sondern analysierten allgemeine Themen unter den Kontextbedingungen Stolipinovos. Daher ist anzunehmen, dass die Ergebnisse übertragbar auf ähnliche Stadtteile sind. Das bedeutet allerdings nicht, dass nicht auch Wissen über den Ort selbst angefallen ist, was helfen kann, die Situation vor Ort zu verstehen oder vielleicht (normativ betrachtet) zu verbessern. Drei Aspekte zu Stolipinovo, sowie zu ähnlich strukturierten Quartieren in der Europäischen Union sind zu diskutieren.

Erstens fehlt es in Stolipinovo trotz Bedürftigkeit an einer vitalen Zivilgesellschaft. Es gibt nur eine im Stadtteil ansässige professionelle NGO, ansonsten vereinzelte Glaubensgemeinden. Zwar sind durchaus einzelne Aktivitäten vor allem caritativer sowie gesundheitsbezogener Natur auszumachen, sie werden aber eher von außen an die Community herangetragen. Was fehlt, ist eine breitere, selbstverwaltete zivilgesellschaftliche Trägerlandschaft. Der Aufbau solcher Initiativen ist zweifelsohne langwierig und kostenintensiv. Die Alternative ist jedoch eine weitestgehend formal wenig organisierte Stadtteilgesellschaft, welche ihre aktuelle

Situation fortschreibt. Daher sind Förderinstrumente der Selbstorganisation bis hin zu Fortbildungs- und Stipendienprogramme für lokale Akteure notwendig, die von europäischen Partnern unterstützt werden müssen, denn die öffentlichen bulgarischen Einrichtungen sind entweder nicht in der Lage oder nicht Willens, solche Unterstützungsleistungen zu gewähren.

Zweitens und eng mit dem ersten Punkt verknüpft, muss Soziale Arbeit ihren Platz in Stolipinovo finden. Bislang gibt es beispielsweise kein einziges dauerhaft im Stadtteil verortetes offenes Kinder- und Jugendangebot mit angeschlossenen Fachkräften. Die Angebote, die es in Plovdiv gibt, liegen nicht in Stolipinovo und werden zudem de facto der Rom*nja-Minderheit vorenthalten, auch wenn es teils anderslautende Absichtserklärungen gibt. Für den Aufbau transnationaler Kooperationen sind solche lokal verankerte Trägerstrukturen aber die Grundvoraussetzung. Zwar kann in einem ersten Schritt die Kooperation von Fachkräften der Sozialen Arbeit mit lokalen NGOs gelingen, die keine professionelle Verortung in der Sozialen Arbeit haben (was nicht bedeutet, dass sie keine unterstützenden Angebote für den Stadtteil anbieten!), doch perspektivisch braucht es leistungsfähige professionelle Kooperationspartner mit Fachkräften aus der Community.

Drittens muss eine Perspektive für die soziale Integration Europas bzw. der Europäischen Union entwickelt werden. Bislang konzentriert sich die Integration vor allem auf handels-, wirtschafts-, außen- und sicherheitspolitische Aspekte, aber nicht auf den sozialen Zusammenhalt Europas. Hierfür gibt es nur wenige Ausnahmen, wie das Erasmus-Programm, durch das Studierende oder Lehrende mit finanzieller Unterstützung die Möglichkeit bekommen, für eine begrenzte Zeit im europäischen Ausland zu studieren oder zu lehren. Für zivilgesellschaftliche Akteure gibt es ein solches Programm nicht. Das ist eine Schiefelage zu lasten sozialer Aspekte im vereinten Europa. Ebenso sind in den Förderrichtlinien des ESF sowie des EHAP für transnationale Projekte bislang nicht vorgesehen, während sie zum Beispiel im Forschungsegment häufig die Grundvoraussetzung für eine Förderung sind.

6.4 Fazit

Ziel dieses Buches war es, die transnationale Lebenswelt Plovdiv-Stolipinovos aus verschiedenen thematischen Blickwinkeln zu analysieren und besser verstehbar zu machen, auch um Wissen für die praktische Soziale Arbeit in Deutschland zu generieren. Das Ziel wurde durch Teilstudien zu Armut, Diskriminierung, transnationalem Familienleben sowie Jugendgewalt er-

reicht, sodass nun mehr über die Herausforderungen der benachteiligten Lebenswelt Plovdiv-Stolipinovo bekannt ist. Armut und Diskriminierung führen zur Transnationalisierung der Lebensentwürfe, zugleich ist der Stadtteil gekennzeichnet durch dichte familiäre und nachbarschaftliche Beziehungen, welche bereits im Jugendalter gepflegt werden. Die Kultur des gegenseitigen (Informations-)Austauschs führt auch dazu, dass Jugendliche lernen, wie man Konflikte gewaltlos regelt. Allerdings sind gewaltvolle Situationen zugleich nicht reglementiert.

Doch es besteht weitergehender Forschungsbedarf. Erstens haben wir mit Plovdiv-Stolipinovo einen bulgarischen Stadtteil untersucht, wie es in anderen europäischen Ländern wie zum Beispiel Rumänien ist, können wir nicht mit Sicherheit sagen. Daher bieten sich Vergleichsuntersuchungen an. Zweitens besteht kein systematisiertes Wissen über transnationale Ansätze der Sozialen Arbeit im Kontext der armutsgeprägten Migration innerhalb der Europäischen Union in Deutschland. Dabei gibt es auf der Projektebene durchaus ernstzunehmende Ansätze. Daher sollte die Projektlandschaft aufgearbeitet werden, um zu lernen, wie transnational gearbeitet werden kann. Drittens wurden vor allem die Wahrnehmungsmuster von Menschen ausgedeutet. Zwar beruht die Untersuchung insgesamt auf rund 100 qualitativen Interviews, was eine sehr breite Datenbasis darstellt, doch die Verifizierung mittels repräsentativer Umfragedaten sowie eines Wanderungsmonitorings nach dem Vorbild des Mexican-Migration-Panel¹ wären hilfreich.

Für die Soziale Arbeit in Deutschland bieten die Ergebnisse Hintergrundwissen über die Lebenswirklichkeit ihrer Klient*innen, welche aus Stolipinovo oder ähnlich strukturierten Stadtteilen kommen. Ihre Klient*innen sind in transnationale Netzwerke und Loyalitätsbeziehungen eingeflochten, für die es aus Perspektive der Sozialen Arbeit bislang noch keine konsistente Umgangsstrategie gibt. Aus den Ergebnissen folgt aber, dass sie zum einen systematisch berücksichtigt werden müssen und zum anderen eine Ressource darstellen können, die in die Arbeit mit integriert werden sollte. Gleiches gilt für die Verortung Sozialer Arbeit in transnationalen Sozialräumen. In den Ankunftsgebieten in Deutschland ist spürbar, was in Stolipinovo passiert, umgekehrt dürfte dies aber ebenso der Fall sein. Das bedeutet, dass gestärkte Ankunftsgebiete auch ihre transnationalen Verflechtungsgebiete berühren, wodurch die Wirkung guter Praxis besonders weitreichend ist. Europa bietet den Menschen das Versprechen auf Wohlstand und Mobilität und zahlreiche Menschen nehmen es auch an. Die Soziale Arbeit hat für diese europäische Dimension noch keine Handhabe. Eine solche zu entwickeln und in der

¹ <https://mmp.opr.princeton.edu> Zuletzt gesehen: 29.10.2021

Praxis zu verankern, ist eine Herausforderung, welche es vor dem Hintergrund der zunehmenden europäischen Integration zu bewältigen gilt.

Autor*innenverzeichnis

Studentische Autor*innen

Esther Bammel

Chiara Brüchert

Jana Fuchs

Diana Greiner

Eliane Jürgens

Emira Kosuta

Tamara Kräwer,

Felix Mecklenburg

Torben Penke

Katrin Rosenberger

Sebastian Ritter

Anna Strunk

Adriana Ungurianu

David Uekötter

Kevin Wiesner

Sinje Mareille Brinkmann (B.A. Soziologie, B.A. Erziehungswissenschaften, M.A. Soziologie) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt „Aufbau einer Forschungsdatenplattform (QualiBi) für die qualitative Bildungsforschung - Integration und nutzungsorientierte Neuausrichtung separat vorliegender universitärer und außeruniversitärer qualitativer Datenbestände“ an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Kindheits-, Familien- und Bildungsforschung.

Mirza Demirovic, ist Lehrbeauftragter im Bereich Streetwork am Fachbereich Sozialwesen der FH Münster.

Dr. rer. pol. Helge Döring, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Sozialwesen der FH Münster.

Prof. Dr. Wilhelm Heitmeyer, ist Gründer des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld und vertritt dort heute die Position des Senior Research Professors. Seine Forschungsschwerpunkte sind Theorien der sozialen Desintegration (TSD), Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und gesellschaftlich-, ethnisch-kulturelle Konflikte.

Prof. Dr. Sebastian Kurtenbach, ist Professor für Politikwissenschaft/Sozialpolitik am Fachbereich Sozialwesen der FH Münster und Leiter des Instituts für Gesellschaft und Digitales (GUD) sowie Privatdozent an der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der soziologischen Stadt-, Migrations- und Konfliktforschung.

Ina Schäfer (B.A. Soziale Arbeit, M.A. Empirische Bildungsforschung) ist akademische Mitarbeiterin und Doktorandin an der BTU-Cottbus im Graduiertenkolleg „Professionalisierung des Sozial- und Gesundheitswesens im Kontext gesellschaftlicher Transformationsprozesse“ der Fakultät für Soziale Arbeit. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Rechtsextremismus, Zivilgesellschaft, Jugend, transnationale Migration mit Schwerpunkt Südosteuropa, Migration und Behinderungen.